P.O. germ. 728 y

Kleist

<36622295280019
S
<36622295280019
Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ.

Heinrich von Kleiſts

hinterlaſſene Schriften

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

herausgegeben

von

L. Tieck.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r r e d e.

Von dem Verfaſſer, deſſen Nachlaß ich dem Publikum übergebe, kann ich nur wenige Nachrichten mittheilen, da ich ihn ſelbſt nicht viel gekannt habe und es mir nicht hat gelingen wollen, etwas Genaueres von den Umſtänden ſeines Lebens zu erfahren.

Heinrich von Kleiſt ward im Jahre 1776 zu Frankfurt an der Oder geboren, er wurde in dieſer Stadt erzogen, bis er als Junker in den erſten neunziger Jahren nach Berlin zur Garde kam. Er war immer fleißig und benutzte ſeine Zeit auf alle Weiſe; auch entwickelten ſich früh Talente in ihm, vorzüglich zur Muſik, er ſpielte mehre Inſtrumente auf eine ausgezeichnete Weiſe. Als Junker machte er den Feldzug am Rhein mit und nahm nachher, da indeß ein heftiger Trieb

zu den Wiſſenſchaften in ihm erwacht war, ſeinen Abſchied, um zu ſtudiren. In dieſer Abſicht lebte er im Jahre 1799 und 1800 wieder in Frankfurt an der Oder. Nach vollendeten Studien ging er nach Berlin, und wurde im Departement des Miniſters von Struenſee angeſtellt. Unzufrieden mit ſeiner Lage, wünſchte er eine Reiſe zu machen, und er erhielt auch bald einen Auftrag in Fabrikangelegenheiten. Er begab ſich mit ſeiner Schweſter nach Paris, wo er ſich ein ganzes Jahr aufhielt. In dieſer Stadt machte er die Bekanntſchaft eines Mahlers, mit welchem er nach der Schweiz reiſte, ohne daß ihm ſeine Schweſter dorthin gefolgt wäre. Er lebte hier eine geraume Zeit am Thuner-See und beſchäftigte ſich mit poetiſchen Arbeiten. Nachdem er ſich in einigen kleineren Gedichten verſucht hatte, entwarf er die Familie Schroffenſtein, ein Trauerſpiel, welches er auch bald vollendete. Nach dieſer Arbeit fing er eine Tragödie Robert Guiskard an, welcher er ſeine ganze Anſtrengung widmete, aber doch nur langſam vorrücken und ſie nicht beendigen konnte. Die Stimmung ſeiner Seele war ſo ſonderbar, daß er nach der Vollendung dieſes Schauſpiels zu ſterben wünſchte. Die-

ſer Lebensüberdruß und Kampf mit der Melankolie warf ihn auch nach einiger Zeit auf das Krankenlager, worauf ſeine Schweſter, als ſie dieſe Nachricht empfing, zu ihm eilte, ihn verpflegte und nach ſeiner Geneſung wieder nach Deutſchland begleitete.

Im Jahre 1802 ging Kleiſt nach Weimar, wo Wieland den jungen Dichter mit väterlichem Wohlwollen aufnahm. Kleiſt lebte ziemlich lange in deſſen Hauſe und auf Wielands Rath arbeitete er die Familie Schroffenſtein um und legte die Scene aus Spanien nach Deutſchland. Von Weimar ging er nach Dresden und dichtete wieder an ſeinem liebſten Trauerſpiele Robert Guiskard, welches er im Unmuth ſchon zweimal vernichtet hatte.

In Dresden lernte er einen Mann von feſtem und ausgezeichneten Charakter kennen, dem er ſich ſehr bald mit der innigſten Freundſchaft verband, und welcher auf ſein Leben, wie auf den Fortſchritt ſeiner Bildung einen bedeutenden Einfluß ſcheint gehabt zu haben. Mit dieſem unternahm er eine Reiſe nach der Schweiz. Sie gingen meiſtentheils zu Fuß und lebten in Bern und Thun. An dieſen Orten wurde in den

Zeiten der Ruhe wieder an R. Guiskard gearbeitet. Die Wanderungen wurden dann durch die Thäler der Schweiz fortgeſetzt und die Freunde gingen bis nach Mailand. Von hier kehrten ſie nach Bern und Thun zurück, und reiſeten durch das Waadtland nach Genf und über Lyon nach Paris.

Schon auf dem Wege zeigte ſich oft die Seelenverſtimmung des Dichters, er war zuweilen vom tiefſten Unmuth auf unbegreifliche Weiſe beherrſcht, und in Paris löſte ſich dieſer Kampf ſeiner Seele dadurch auf, daß er ſich völlig mit ſeinem Freunde entzweite. In der Verzweiflung an ſich und an der Welt verbrannte er alle ſeine Papiere und vernichtete auch die Tragödie zum drittenmal, die er mit beſonderer Vorliebe ausgearbeitet hatte. So zerſtört verließ er Paris und begab ſich nach Boulogne, doch kehrte er nach einiger Zeit nach der Reſidenz zurück, fand aber ſeinen Freund nicht mehr und konnte auch nichts von ihm erfahren. Darüber erwachte in ihm die Sehnſucht nach dem Vaterlande, er eilte dorthin, aber eine tödtliche Krankheit befiel ihn in Mainz, die ihn in dieſer Stadt faſt ſechs Monathe zurück hielt.

Geneſen ging er nach Potsdam und von da nach Berlin, wo er wieder im Finanzdepartement arbeitete. Er fand ſeinen Freund, mit welchem er ſich ſchnell verſöhnte und mit verjüngter Luſt wandte er ſich zu ſeinen poetiſchen Verſuchen. In einem Geſpräche, als er ſeinen Freund auffoderte, auch eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm dieſer die Geſchichte vom Kohlhaas, deſſen Name noch heut zu Tage eine Brücke bei Potsdam trägt, und der auch vom Volke nicht ganz vergeſſen iſt. Dieſen Gegenſtand ergriff Kleiſt und er fing an jene Novelle zu ſchreiben, die in ſeinen Erzählungen abgedruckt iſt.

Jetzt war der preußiſche Krieg ausgebrochen, und als nach der Schlacht von Jena alles von Berlin flüchtete, ging er auch nach Königsberg in Preußen. Bei ſeinem Patriotismus und lebhaften Haß der Feinde ſeines Vaterlandes fühlte er ſich jetzt höchſt unglücklich, er zog ſich von allen Geſellſchaften und Bekannten zurück, er gab ſeine Stelle beim Dapartement auf und blieb Tage lang in ſeinem Zimmer verſperrt, ohne jemand zu ſehn. In dieſer Zeit ſchrieb er den zerbrochenen Krug und bearbeitete den Amphytrion des Moliere, vielleicht um ſich zu zerſtreuen und durch

dieſe Arbeiten die Heiterkeit des Lebens wieder zu finden.

Noch während des Krieges, ging er nach Berlin mit ſeinem Freunde zurück. Wodurch er den franzöſiſchen Behörden verdächtig wurde, weiß ich nicht zu ſagen, aber man ſchickte ihn nach Joux und er ſaß ein halbes Jahr in demſelben Gefängniſſe, welches den bekannten Touſſaint l'Ouverture verwahrt hatte. Von dort führte man ihn nach Chalons. In der Einſamkeit ſeines Gefängniſſes ſoll er viel gedichtet haben.

Als er wieder frei war, begab er ſich nach Dresden, um ganz den Studien zu leben. Er traf hier ſeinen Freund wieder und lernte A. Müller kennen. Er war fleißig und dichtete die Pentheſilea, vollendete den Kohlhaas und die meiſten ſeiner Erzählungen, arbeitete den zerbrochenen Krug, ſo wie den Amphytrion um, und ſchrieb das Käthchen vonHeilbronn. Der Robert Guiskard lebte ebenfalls wieder auf und von dieſem, wie von den meiſten der übrigen Werke, wurden in Phöbus Proben gedruckt, einer Monatsſchrift, welche er gemeinſchaftlich mit A. Müller herausgab. Damals hatte ihn der Plan begeiſtert, eine Tragödie über den Fall des Leopold

von Oeſterreich zu ſchreiben, es iſt aber nur beim Vorſatz geblieben.

Die Lage Deutſchlands, die trübe Ausſicht in eine drohende Zukunft, mußten in jenem Jahre jeden ängſten, der ſein Vaterland liebte, dieſe Empfindung und der Zorn über den Hochmuth der Fremden, die Sorge über die Uneinigkeit der Völker und Fürſten, ſo wie über die Schwäche, die aus dieſer hervorging, bemächtigten ſich völlig des Gemüths unſeres Dichters, deſſen glühender Haß gegen die Unterdrücker damals ſeinen Geiſt ſo ſtimmte, daß alle andere Kräfte in ihm von dieſen Gefühlen gleichſam verſchüttet wurden. So dichtete er den Herrmann. Nun brach der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1809 aus, er ſchrieb die Ode „Germania", und alle ſeine Hoffnungen erwachten wieder. Er ging nach Prag, in der Abſicht, als Schriftſteller der guten Sache beförderlich zu werden, auch finden ſich in ſeinem Nachlaſſe Fragmente aus jener Zeit, die alle das Beſtreben ausſprachen, die Deutſchen zu begeiſtern und zu vereinigen, ſo wie die Machinationen und Lügenkünſte des Feindes in ihrer Blöße hinzuſtellen, Verſuche in vielerlei Formen, die aber damals, vom raſchen Drang der Begebenheiten

überlaufen, nicht im Druck erſcheinen konnten, und auch jetzt, nach ſo manchem Jahre und nach der Veränderung aller Verhältniſſe, ſich nicht dazu eignen. Kleiſt wollte von Prag nach Wien reiſen, aber die franzöſiſchen Heere waren ſchon dort, und während des Treffens von Aspern befand er ſich in der Nähe des Schlachtfeldes. Er kehrte nach Prag zurück und überſtand wieder eine ſchwere Krankheit, die ihn lange in dieſer Stadt feſthielt.

Als der Friede geſchloſſen war, der uns endlich jede Hofnung auf eine Befreiung Deutſchlands unmöglich zu machen ſchien, reiſte er nach ſeinem Vaterlande und lebte in Berlin, wo er ſeinen Freund A. Müller wieder antraf, der ihn aber auch nach einiger Zeit verließ, um ſich nach Wien zu begeben. Seine Familie wünſchte, daß er wieder eine Anſtellung ſuchen möchte, er widerſtrebte aber lebhaft dieſem Verlangen. Seine Beſchäftigung war, eine Wochenſchrift „Abendblätter“ herauszugeben, die, ungleich und oft flüchtig von verſchiedenen Verfaſſern geſchrieben, doch manches Erfreuliche von ihm enthalten, außerdem verbeſſerte und vollendete er ſeine Erzählungen und dichtete den Prinzen von Homburg, ohne Zweifel ſein reifſtes und vollendetſtes Werk.

Im Jahr 1811 trat die letzte Scene ſeines traurigen Schickſals ein, zu früh und beklagenswerth, ſowohl für ihn, als für die Literatur, in der er durch höhere und freiere Ausbildung weit mehr leiſten konnte, ſo wie ſein Vaterland, durch dieſe freiwillige Zerſtörung der Verhältniſſe, die ihn ängſtigten, kurz vor der erfreulichen Wiedergeburt einen ſeiner edelſten Söhne verlor, deſſen Kraft es bald darauf zu den herrlichſten Zwecken hätte anſtrengen können.

Folgende Bruchſtücke aus einer Korreſpondenz mit einer geiſtreichen Verwandtinn ſind dem Herausgeber erlaubt, mitzutheilen: dieſe, ſo wenig bedeutend ſie an ſich ſelbſt ſeyn mögen, veranlaſſen vielleicht andere Freunde, merkwürdige Briefe oder Aufſätze, welche ſie noch in Händen haben mögen, in Zukunft bekannt zu machen, ſo wie auch die obige kurze und ungenügende Nachricht von ſeinem Leben nur ein Aufruf an ſeine Freunde ſein kann, dem zu früh Abgeſchiedenen ein würdigeres Denkmal zu ſetzen, da es mir nicht hat gelingen wollen, genügendere Nachrichten über ihn zu erhalten.

Aus ſeiner Gefangenſchaft in Frankreich ſchrieb Kleiſt:

Was ſoll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch * Berlin verlaſſen wird, nachdem A . . es längſt verlaſſen hat? Sie ſehen, daß alle ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüſſig geweſen ſind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Verſprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet. Doch ſtatt deſſen ſind ganz andre Verfügungen wegen unſrer angekommen, die mir vielleicht alle Hofnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverſtändniß muß in dieſer Sache obwalten. Wenn ſich Niemand für mich intereſſirte, weder Sie, noch *, noch A . ., ſo bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch ſo werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müſſen, bis ans Ende des Krieges in dieſer Gefangenſchaft aushalten zu müſſen. Und wie lange kann dieſer Krieg noch dauern, dieſer unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede beendigen wird? Was ſind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für iſolirt von der Welt gehalten, und doch iſt vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie troſtlos iſt die Ausſicht, die ſich uns eröffnet.

Zerſtreuung, und nicht mehr Bewußtſein, iſt der Zuſtand, der mir wohl thut. Wo iſt der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen ſich beſtreben könnte, im Augenblicke, wo alles ſeinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechſelt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu ſein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie ſie wohl denken können, doch ohne Luſt und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen geleſen habe und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, ſo frage ich mich, wie Hamlet den Schauſpieler, was mir Hekuba ſei? Ernſt, ſchreiben ſie mir, iſt nach K . . zurück gegangen. Es freut mich, weil es das einzige war, was ihm in dieſer Lage übrig blieb. Doch unerſetzlich iſt es, daß wir uns nicht, er und B . . in Dresden haben ſprechen können. Der Augenblick war ſo gemacht, uns in der ſchönſten Begeiſterung zu umarmen: wenn wir noch zwei Menſchenalter lebten, kömmt es nicht ſo wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder ſo einſam, wie in K . . . Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft iſt es wie ein Traum, 100 Meilen gereiſet zu ſein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es iſt hier niemand,

dem ich mich anſchließen möchte: unter den Franzoſen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille ſchon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutſchen auch nicht. Und doch ſehnt ſich mein Herz ſo nach Mittheilung. Letzthin ſaß ich auf einer Bank, einer öffentlichen, aber wenig beſuchten Promenade, und es fing ſchon an finſter zu werden, als mich jemand den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob ſie P . . . aus der Bruſt genommen geweſen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beſchreiben, die mich in dieſem Augenblick ergriff. Und ſein Geſpräch war auch ganz ſo tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir ſäße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach, es iſt ein ermüdender Zuſtand, dieſes Leben, recht, wie Sie ſagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um ſie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, ſchon wieder von andern verdrängt die eben ſo unbegriffen verſchwinden. In einer der hieſigen

Kirchen iſt ein Gemälde, ſchlecht gezeichnet zwar, doch von der ſchönſten Erfindung, die man ſich denken kann; und Erfindung iſt es überall, was ein Werk der Kunſt ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinn dargeſtellt iſt, ſondern das, was das Gemüth durch dieſe Wahrnehmung erregt, iſt das Kunſtwerk. Es ſind ein Paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmliſcher Freude niederſchweben, um eine Seele zu empfangen. Sie liegt mit Bläſſe des Todes übergoſſen auf den Knieen, der Leib ſterbend in den Armen der Engel zurückgeſunken. Wie zart ſie das Zarte berühren. Mit den äußerſten Spitzen der roſenrothen Finger nur das liebliche Weſen, das der Hand des Schickſals jetzt entflohen iſt. Und einen Blick aus ſterbenden Augen wirft ſie auf ſie, als ob ſie in Gefilde unendlicher Seligkeit hinaus ſähe. Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes geſehen.

Nach einem Jahre ohngefähr ſchrieb er von Dresden aus:

„Unbeſchreiblich rührend iſt mir alles, was Sie mir über die Pentheſilea ſagen. Es iſt wahr, mein innerſtes Weſen liegt darin, und Sie haben

es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was Sie zu dem Käthchen von Heilbronn ſagen werden, denn das iſt die Kehrſeite der Pentheſilea, ihr andrer Pol, ein Weſen, das eben ſo mächtig iſt durch gänzliche Hingebung, als jene durch Handeln." — —

— „Ob es (Pentheſilea) bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, iſt eine Frage, die die Zeit entſcheiden muß. Ich glaube es nicht; und wünſche es auch nicht, ſo lange die Kräfte unſerer Schauſpieler auf nichts geübt werden als Naturen, wie die Kotzebueſchen und Iflandiſchen ſind, nachzuahmen. Wenn man es recht unterſucht, ſo ſind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unſrer Bühne Schuld, und ſie ſollten entweder gar nicht ins Schauſpiel gehen, oder es müßten eigne Bühnen für ſie, abgeſondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anfoderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Weſen des Drama, und niemals hätte ſich das Weſen der griechiſchen Bühne entwickelt, wenn ſie nicht ganz davon ausgeſchloſſen geweſen wären."

Ich

Aus der Zeit ſeines letzten Aufenthalts in Berlin ſind folgende Aeußerungen:

„Das Leben, das ich führe, iſt ſeit Ihrer und A. Müllers Abreiſe gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei oder drei Häuſern, die ich hier beſuchte, ſeit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und faſt täglich zu Hauſe, vom Morgen bis auf den Abend ohne auch nur einen Menſchen zu ſehen, der mir ſagte, wie es in der Welt ſteht. Sie helfen ſich mit Ihrer Einbildung und rufen ſich aus allen vier Weltgegenden, was Ihnen lieb und werth iſt, in Ihr Zimmer herbei. Aber dieſen Troſt, wiſſen Sie, muß ich unbegreiflich unſeliger Menſch entbehren. Wirklich, in einem ſo beſondern Falle iſt noch vielleicht kein Dichter geweſen. So geſchäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung iſt, und ſo beſtimmt in Umriß und Farbe die Geſtalten ſind, die ſie alsdann hervorbringt, ſo ſchwer, ja ordentlich ſchmerzhaft iſt es mir, mir das, was wirklich iſt, vorzuſtellen. Es iſt, als ob dieſe, in allen Bedingungen angeordnete Beſtimmtheit, meiner Phantaſie im Augenblick der Thätigkeit ſelbſt, Feſſeln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen An-

ſchauung kommen; der Gegenſtand, fühle ich unaufhörlich, iſt kein Gegenſtand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart mögte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kömmt mir ganz unverſtändlich vor; er muß Erfahrungen angeſtellt haben, ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben, mit ſeinen zudringlichen immer wiederkehrenden Anſprüchen, reißt zwei Gemüther ſchon in dem Augenblick der Berührung ſo vielfach aus einander, um wie viel mehr, wenn ſie getrennt ſind. An ein Näherrücken iſt gar nicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, iſt, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man ſteht. Und dann der Troſt in verſtimmten und trübſeligen Augenblicken, deren es heut zu Tage ſo viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, ſeitdem er weg iſt, kömmt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denſelben Gram um ihn, und, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wieder kommen werden, würde mir es mit Ihnen eben ſo ergehn."

„Ich fühle, daß mancherlei Verſtimmungen in meinem Gemüth ſein mögen, die ſich in dem

Drang der widerwärtigen Verhältniſſe, in denen ich lebe, immer noch mehr verſtimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmoniſch auflöſen würde. In dieſem Falle würde ich die Kunſt vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen laſſen, und mich, außer einigen Wiſſenſchaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als der Muſik beſchäftigen. Denn ich betrachte dieſe Kunſt als die Wurzel, oder vielmehr, um mich ſchulgerecht auszudrücken, als die algebraiſche Formel aller übrigen, und ſo wie wir ſchon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weiſe zu vergleichen wage — der alle ſeine Gedanken über die Kunſt die er übt auf Farben bezogen hat, ſo habe ich von meiner früheſten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunſt gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigſten Aufſchlüſſe über die Dichtkunſt enthalten ſind."

„Unſre Verhältniſſe ſind hier, wie Sie vielleicht ſchon wiſſen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiſer N. zum Beſuch, und wenn dies geſchehn ſollte, ſo werden vielleicht ein Paar

Worte ganz leicht und geſchickt alles löſen, worüber ſich hier unſere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie dieſe Ausſicht auf mich wirkt, können Sie ſich leicht denken: es iſt mir ganz ſtumpf und dumpf vor der Seele, und es iſt auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hofnung hinausſähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G*** und überreichte ihm ein Paar Aufſätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles ſcheint nur, wie der Franzoſe ſagt, moutarde après diner. Wirklich iſt es ſonderbar, wie mir in dieſer Zeit alles, was ich unternehme, zu Grunde geht, wie ſich mir immer, wenn ich mich einmal entſchließen kann einen feſten Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G*** iſt ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er ſich zu einer Abreiſe anſchickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Geſprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er ſich geſchaffen und beſtimmt fühlt, ich irgendwo in ſeiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es iſt eine Luſt,

bei einem tüchtigen Manne zu ſein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Ort ſind, wachen in ſolcher Nähe, und unter ſolchem Schutze, wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran iſt nach allem, was man hier hört, kaum mehr zu denken."

„Sobald ich mit dieſer Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantaſtiſches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lektüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrüheſten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbare herrliche Ausſicht, und es regen ſich Kräfte in mir, die ich ganz erſtorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und ſchlechterdings auf nichts Rückſicht nehmen, als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menſchen hat mich bisher viel zu ſehr beherrſcht; beſonders das Käthchen von Heilbronn iſt voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Abſicht, es für die Bühne paſſend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen mögte.

Kurz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schooß des menſchlichen Gemüths hervorgeht, daſſelbe auch nothwendig darum der ganzen Menſchheit angehören müſſe." —

Wenn man dieſe wenigen Bekenntniſſe aufmerkſam lieſ't, und damit die Empfindung vereinigt, die uns bei allen Werken des Verfaſſers mehr oder minder beherrſcht, ſo fühlt man deutlich, daß das Gemüth des Dichters nicht mit ſich einig, daß er weder in der Wirklichkeit noch in der Kunſt das Glück und die Beruhigung finden konnte, die beim Schaffen unerlaßlich, die, um die Beſchwerden und Freuden des Leben zu tragen, nicht zu entbehren ſind. Dieſe tiefe Disharmonie, dieſe grellen Widerſprüche, die das Leben zu zerſtören drohen, ſchlafen wohl in den Gemüthern der meiſten Menſchen, ja man kann vielleicht ſagen, der Menſch und ſein Charakter gehn erſt aus ihnen hervor, und um ſo mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Geſellſchaft angewieſen hat. Den gewöhnlichen Menſchen drücken

und ängſten dieſe Widerſprüche ſeines Weſens nicht, oder wenigſtens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügſamkeit beſchwichtigt ſich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beſchäftigung und Zerſtreuung: dagegen hat die Jugendgeſchichte derer Menſchen, die ein innerer Trieb und Enthuſiasmus zu den Wiſſenſchaften führt, vorzüglich der Künſtler und Dichter, darum etwas Ausgezeichnetes und eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder dieſen Trübſinn, den die Widerſprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntſchaft des eigenen Innern erregen, niederzudämpfen und zu überwinden haben. Das Schickſal ſorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtſinn tröſtend über dieſe Klippen den Wanderer leitet, oder daß ſich die Krankheiten der Phantaſie durch die Phantaſie ſelber heilen, oder daß die hohe Erſcheinung der Natur, oder Religion und Philoſophie das Herz beruhigt und es dem Künſtler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele ſeiner Kunſt zu leben, ſo daß er aus ſeinem Innern die Welt und ihre Erſcheinungen begreift, und wieder das Leben und deſſen Ereigniſſe ſein Gemüth mit immer neuen Geſtaltungen erfriſchen. Oft aber

läßt es das Schickſal zu, daß der Geiſt nie das Genügen findet, im Streben nach dem Beſſern ſich abmattet, zwiſchen Hochmuth und Verzweiflung an ſich ſelbſt wechſelnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeit ſich und andere nicht mehr verſteht; dies ſind die hypochondriſchen ängſtlichen Weſen, die durch Wiſſenſchaft und Kunſt verlockt, wie Tantalus, an der Quelle des Lebens ſchmachten. Nur ſelten zeigt die Natur die grauſame Laune, daß ſich Talent, Neigung, Widerſpruch und Charakter ſo miſchen und ſtreitend verwirren, daß das irdiſche Daſein ſelbſt ſich zerſtört, aber unter dieſen Seltenern fodern wenige ſo unſer Mitleid, unſre Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich Kleiſt.

In einer höchſt bewegten Zeit lebend war es ſeinem ſtarken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutſcher und liebte ſein Vaterland, Brandenburg noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Aber dieſe Gegenwart ſelbſt verwandelte ſich ihm gleichſam zum Geſpenſt, ſo daß er nicht ruhig das Unglück feſt anſchauen und mit klarem Auge nach der Zukunft ſehn konnte; ſo ſehr ihn dieſe Zeit bedrängte, wurde ſie doch

durch brütende Trauer mehr in einen ängſtenden Traum verwandelt. Die Poeſie war dieſem finſtern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labſal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und ſich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und ſie ſelbſt war nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milderem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren ſeine häufigen ſchweren Krankheiten vorzüglich Folgen ſeines zerrütteten Gemüths; man wird verſucht anzunehmen, daß ſchon von früher Zeit eine dunkle Macht im Geiſt ihn von innen heraus zerſtört habe.

Er konnte im Leben die Stelle nicht finden, die ihm zuſagte, und die Phantaſie vermogte ihm den Verluſt der Wirklichkeit auf keine Weiſe zu erſetzen. Wenn er zuletzt auch wohl nicht an ſeinem Talent verzweifelte, ſo mußte es ihn doch betrüben und verſtimmen, daß die Welt um ihn ſo wenige Kunde von ſeinen Arbeiten nahm. Denn auch darin iſt dieſer Dichter unglücklich zu nennen, daß in einer Zeit, in welcher ſich nur wenig Aechtes in unſerer Literatur zeigte, er faſt unbemerkt blieb, indeſſen neben ihm Autoren berühmt wurden, weil ſie den krankhaften Bedürfniſſen der

Zeit fröhnten und andre, von denen ſich gar nicht angeben läßt, warum ihnen dieſer Vorzug wurde.

Sein plötzlicher freiwilliger Tod erſchütterte alle ſeine Freunde, ſo wie alle diejenigen, die ſein großes Talent und ſeinen edlen Charakter achteten; indeſſen aus dem gemeinen Haufen mancher ſchadenfroh Märchen glaubte und höhnend verbreitete, weil der Unverſtand nur allzugern das Hohe des Menſchen beſchmitzt, und in jedem Einzelnen das zu bekämpfen wähnt, was ihn in manchen dunkeln Stunden ängſtigt. Einige mehr wohlwollende als vorſichtige zu partheiiſche Freunde wollten dieſe ſeltſame erſchreckende That mit Lobpreiſungen verherrlichen, und ſchadeten dadurch dem Abgeſchiedenen, den ſie zu erheben ſuchten. Eine That wie dieſe ſteigt, wenn wir ſie vernehmen, mit einem heiligen Erſchrecken in unſre Seele; ein tiefes Mitleid läßt lange kein Urtheil zu, eben ſo wenig ein bewunderndes, wie ein ſchnöde verhöhnendes. Was man aber ſo häufig erzählt hat, um dieſe tragiſche Begebenheit zu einer romantiſchen Novelle umzugeſtalten, iſt völlig ungegründet. Keine Leidenſchaft der Liebe, kein Drang der Verhältniße, keine Verzweiflung des Herzens trieben ihn in ſein freiwillig erwähltes Grab. Seit

vielen Jahren hatte ſich ein kalter Lebensüberdruß in ſeiner Seele feſtgeſetzt; er hatte ſein Vaterland, ja Deutſchland, und mit dieſen höchſten Gütern ſich ſelber aufgegeben. Eine Frau, die an einem ſchrecklichen und unheilbaren Uebel krankte, das ihr einen ſchmerzhaften Tod unvermeidlich herbeiführte, läßt ſich in trüber Stunde ein Wort, ja einen Schwur von ihm geben, ihr einen Dienſt zu leiſten, ſobald ſie ihn fodern würde. Er verſpricht ſich der Freundinn, und ſie begehrt den Tod von ihm, da jeder Arzt, ſeiner Pflicht getreu, ihr Leben ſo lange als möglich friſtet. Dies Verſprechen und das Halten des Wortes iſt ohne Zweifel Krankheit des Gemüthes, und eine Reiſe, ein wichtiges Geſchäft hätten den Unglücklichen gewiß, vielleicht ſogar ein Freund, dem er ſich vertraute, über dieſe ſchreckliche Minute hinüber geführt. Und wenn es den Abgeſchiedenen vergönnt iſt, von den hieſigen Dingen noch zu wiſſen, mit welcher Wehmuth und Reue muß ſein Geiſt ſich herabgeſehnt haben, als ſeine Freunde und Brüder für König und Vaterland im edelſten Streit der neuern Tage auf der Ebne von Lützen ſtanden, für die Sache ſiegend, der ſein irdiſches Herz faſt zu ungeſtüm geſchlagen hatte. Daß er in dieſem

Kriege nicht mit ſiegen oder in ihm fallen konnte, iſt für ihn Strafe genug geweſen, wog ſein Vergehen auf, wenn es nach den Begriffen der meiſten ein ſolches iſt, auf das Leben zu früh zu verzichten.

Kurz vor ſeinem Tode hat er alle ſeine Papiere vernichtet. Ein langer Aufſatz, der die Geſchichte ſeines Innern enthielt, ſoll vorzüglich intereſſant geweſen ſein. Vielleicht beſitzt einer ſeiner vertrauteren Freunde noch eine Abſchrift, und macht in Zukunft einiges davon bekannt. Er war gewiſſenhaft ängſtlich in ſeinen Arbeiten, ſie rückten nicht ſchnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er ſelbſt war am ſchwerſten zu befriedigen.

Der Herausgeber dieſes Nachlaſſes lernte ihn im Sommer 1808 in Dresden kennen. Er hatte damals eben ſein Schauſpiel Käthchen von Heilbronn vollendet. Heinrich Kleiſt war von mittler Größe und ziemlich ſtarken Gliedern, er ſchien ernſt und ſchweigſam, keine Spur von vordringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in ſeinem Betragen. Er ſchien mir mit den Bildern des Torquato Taſſo Aehnlichkeit zu

haben, auch hatte er mit dieſem die etwas ſchwere Zunge gemein.

Es bleibt mir nun noch übrig, von den Werken des Dichters einiges zu ſagen.

Die Familie Schroffenſtein erſchien, ohne den Namen des Dichters, ſchon 1803 im Druck, und iſt wahrſcheinlich ſchon 1801 geſchrieben worden. Dieſes Trauerſpiel iſt als der erſte Verſuch eines jungen Dichters in mehr als einer Hinſicht ſehr merkwürdig. Das Stück enthält nicht, wie es ſo häufig der Fall bei erſten Schauſpielen iſt, ein unbeſtimmtes Schwärmen jugendlicher Gefühle und lyriſche Ausbrüche einer ungewiſſen Begeiſterung, ſondern ein finſterer Gegenſtand, Haß, Mißtrauen, Rache, wird uns deutlich und mit der größten Beſtimmtheit hingeſtellt, das Für und Wider im Verlauf der Begebenheit dialektiſch entwickelt, und die handelnden Perſonen treten ganz plaſtiſch und wirklich nahe vor unſer Auge. Die Liebe des Ottokar und der Agnes iſt neu und originell gemahlt; auch dieſe Charaktere, beſonders das Mädchen, ſind mit der größten Beſtimmtheit gezeichnet, und dieſe kindliche Naivität, dieſe offne Wahrheit, die zarte Hingebung leihen ihr einen rührenden Reiz, der noch ſelten ſo naturgemäß in Dichtern

erſchienen war. Zwei nah verwandte Geſchlechter mißtrauen ſich, nachdem ſie einen Erbvertrag errichtet haben. In der einen Familie iſt der Mann Rupert der wilde und haſſende Charakter, die Frau iſt mild und weich, und der Sohn Ottokar folgt nur aus Glauben an ſeinen Vater dem Racheplan gegen das Haus Sylveſters. Den zweiten Sohn Ruperts hat man todt gefunden, die ſcheinbaren Mörder, Dienſtleute Sylveſters, neben ihm; der eine iſt ſogleich erſchlagen worden, den andern hat man unter Martern hingerichtet, indem er, wie die Familie glaubt, weil ſie es glauben will, auf Sylveſter ausgeſagt hat. Am Leichnam des Kindes empfangen alle das Abendmal und ſchwören Rache. Mit dieſer Scene, die wohl bei einer Aufführung anſtöſſig ausfallen dürfte, eröffnet ſich das Stück. Jeronimus, ein Verwandter, zweifelt; er wird durch Ottokar, noch mehr aber durch einen alten Kirchenvogt von der Wahrheit des Mordes überzeugt, und er eilt mit dem abgeſandten Herold nach Sylveſters Schloß, um dieſem, deſſen Tochter er liebte, die Freundſchaft aufzukündigen. Ottokar erfährt indeß von einem natürlichen Sohn ſeines Vaters, daß dieſer Jüngling, Johann, ebenfalls Agnes im Gebirge

kennen gelernt habe; beide lieben ſie. Sylveſter, der trefflichſte Charakter des Stücks, der von dem Tode im Hauſe Ruperts noch keine Kunde hat, verweiſt mit edler Männlichkeit ſeiner Frau, Gertrud, den Argwohn gegen Rupert: ſie iſt nach Art der ſchwachen Weiber nur leichtgläubig, ohne Charakter, nicht arg, und darum ſchwankend und bald dieſer, bald jener Meinung folgend. Die Lage der Dinge, die Geſinnung der Perſonen wird in trefflichen Gegenſätzen klar. Der Herold kömmt, die Fehde anzuſagen; der unſchuldige Sylveſter begreift anfangs ſelbſt nicht, wovon die Rede ſei; als er es faßt, will er im Gefühl ſeiner Reinheit ſogleich zu ſeinem Feinde hinüber. Jeronimus tritt ein, und redet zu ihm mit ſo beſchimpfendem Zorne, daß er ohnmächtig niederſtürzt. So ſchließt der erſte Akt, in welchem ſich, man möchte ſagen, mit Meiſterhand, vollkommen genügend die Handlung ankündigt, vorbereitet und verwickelt.

Im zweiten Aufzug eine naive und liebliche Scene im Gebirge, zwiſchen Ottokar und Agnes, der Tochter Sylveſters; der eiferſüchtige Johann iſt ihnen nachgeſchlichen, und entzweit ſich vorſätzlich und beleidigend mit ſeinem Bruder. Indeſſen iſt Sylveſter aus ſeiner Ohnmacht erwacht; er

findet auf edle Weiſe das Bewußtſein ſeiner Unſchuld wieder, ihn erfaßt aber auch ganz der Schmerz des Redlichen, der nun erſt hört, wie wahrſcheinlich die Anklage ſei, mit welchem Rechte man ihn für den Meuchelmörder halten darf. Ein Unglück, welches ſich indeſſen zugetragen hat, muß den Verdacht der Gegenparthei noch ſchärfen; denn während ſeiner Bewußtloſigkeit hat die Dienerſchaft, durch die Beleidigung ihres Herrn in Wuth geſetzt, den Herold erſchlagen. Jeronimus ſieht tief gerührt ſeinen Irrthum ein, er iſt ganz für Sylveſter und wünſcht nur beide Häuſer verſöhnt. Er will ſelbſt zu Rupert hinüber, trifft aber auf die geängſtete Agnes, die vor dem ſinnverwirrten Johann entflieht, der ihr einen Dolch hinreicht, um wenigſtens von ihrer Hand zu ſterben; der Ritter glaubt, ſo wie das Mädchen ſelbſt, der Jüngling wolle ſie ermorden, und ſchlägt ihn mit einer ſchweren Wunde nieder. Sylveſters Charakter, ſein Benehmen in dieſen verwirrten Händeln, alles was er ſpricht, iſt trefflich; eben ſo lobenswürdig iſt der geringere Jeronimus gezeichnet, alles iſt edel gehalten, und wir werden von dem Gegenſtande immer lebendiger angezogen, ſo wie von der Wahrheit auf das innigſte überzeugt.

Den

Den dritten Akt eröffnet wieder eine Scene im Gebirge: die jungen Leute erklären ſich ganz gegen einander und eröffnen ſich rührend und unbefangen die Lauterkeit und Liebe ihrer Herzen. Die Kindlichkeit dieſer Scene, dieſe wahre Naivität iſt in hohem Grade rührend, und nur das Hin- und Herfechten über Schuld oder Unſchuld der Väter etwas zu weit getrieben. Jeronimus iſt indeß auf Ruperts Schloſſe angekommen, er entdeckt der Mutter die Liebe der Kinder, ſie iſt erfreut und nimmt ſich vor, dieſe Liebe, welche alles ausgleichen kann, zu befördern. Der heftige Rupert hat inzwiſchen die Ermordung ſeines Herolds und die Verwundung ſeines Sohnes erfahren, er nimmt an Jeronimus, den er als Abgeſandten ſeines Feindes behandelt, Rache, und läßt ihn ebenfalls von ſeinen Dienern ermorden. Dieſe Scenen ſind meiſterhaft zu nennen: die Theilnahme erreicht hier den höchſten Grad, alles lebt vor unſern Augen.

Im vierten Akt ſehn wir, wie Rupert, der nicht ohne Edelmuth iſt, ſich ſeines Beginnens ſchämt; dies ſcheint ſeiner Frau der günſtige Augenblick, für die nicht unwahrſcheinliche Unſchuld Sylveſters zu ſprechen, ſo wie ihm die gegenſeitige

Liebe der Kinder und ihre Zuſammenkünfte im Gebirge zu entdecken. Rupert bricht ſtumm und eilig auf, und ſeine Gattin muß fürchten, daß ſie das Elend nun auf den höchſten Grad geſteigert hat, indem ſie ſich von einer gutmüthigen Rührung hat übereilen laſſen. Sylveſter, der die Ermordung Jeronimus tief fühlt, iſt nun endlich zur Fehde entſchloſſen, und will noch in dieſer Nacht das Schloß Ruperts überfallen.

So weit iſt in dieſem Drama faſt alles zu loben. Der Haß, die gegenſeitige Verfolgung der beiden Familien wird vor unſern Augen entſchuldigt und nothwendig: mit großer Geſchicklichkeit hat der Dichter wie einen intereſſanten verwickelten Prozeß das Thema hin und her geſchoben, die beiden Väter ſind in gewiſſem Sinne unſchuldig an den Greueln, beſonders der edle Sylveſter, und doch gehn vor unſern Augen aus der Begebenheit ſelbſt ſo viele Urſachen und Gründe hervor, daß einer den andern haſſen und ihn für einen Böſewicht halten muß; das Gewebe, aus welchem dieſe faſt unauflösliche Verwirrung ſich flicht, iſt eben ſo wenig von der Hand der Intrigue angezettelt, als durch den Zufall, der ſo leicht an das Wunder grenzt, angelegt worden.

Dieſe Kunſt und Wahrheit iſt eben ſo original als dramatiſch, weil wir alles ſo genau entſtehn und nothwendig fortſchreiten ſahn, leben wir die Sache gleichſam mit, und der Dichter reizt unſere Erwartung nur dadurch um ſo mehr, daß er uns bis jetzt bloß einen Punkt verſchwieg, auf welche Weiſe Ruperts Knabe umgekommen iſt, und warum man zwei Diener Sylveſters bei ſeinem Leichnam fand. Löſt er dieſes Räthſel genügend, und zeigt er uns nun tragiſch, wie das Hirngeſpinſt des Argwohns dadurch ſo ſchrecklich iſt, daß es durch ſeine abſcheuliche Natur leere Träume in Wirklichkeit verwandeln kann; oder gelingt es ihm, durch eine letzte und größte Erſchütterung die verirrte Leidenſchaft zur Erkenntniß ihres Wahnſinns zu bringen und auf heitere und erhebende Weiſe alles zu verſöhnen, ſo müſſen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen mit dem Geſtändniß, daß auf einem neuen Wege etwas Großes zu unſrer ſchönſten Befriedigung ausgeführt ſei.

Hier treffen wir nun aber auf den ſonderbaren Punkt, wo derſelbe Dichter, der alles ſo weiſe bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatiſchen berufen glauben, völlig und auf eben ſo originelle Weiſe das Drama

ganz verläßt, und uns Auflöſung und Schluß auf eine Weiſe anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauſpiel hätte. Immer iſt es gefährlich, dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu geben, der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltſamkeit geben können, wenn wir uns ſeinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehn ſollen: noch nothwendiger iſt dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und ſich bewegt. Kleiſt nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkührlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu ſehr widerſpricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erſcheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löſt, die der Poet mit ſo vieler Kunſt geſchmiedet und befeſtigt hatte, ſo daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuſchung und Theilnahme verlieren und ſie auch nicht wieder finden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa ſagen will, das ſei gerade die tiefſte Bedeutung ſeines Schauſpiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Aberwitz, wenn Leidenſchaft und Verblendung ſich damit vereinen, das größte Unheil und der Unter-

gang ganzer Geſchlechter leicht entſtehn könne, daß es gerade rühren müſſe, wenn junge unſchuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, ſtatt dem Liebesglücke, nur dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgeriſſen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchſte Rührung und Erſchütterung faſſen kann, ſo mitgetheilt, indem wir kalt bleiben müſſen, ſo glauben wir dem Poeten ſo wenig, daß wir uns vielmehr zürnend von ſeiner Erfindung abwenden.

Ottokar iſt nehmlich zuletzt, da er faſt ſchon an Sylveſters Unſchuld glauben muß, darüber unruhig geworden, daß der Leiche ſeines jungen Bruders die beiden kleinen Finger gefehlt haben. Er weiß die Gegend, wo der Leichnam gefunden iſt, er will die Leute, die dort herum wohnen, näher befragen. So tritt er in die Küche armer Leute, wo ein junges Mädchen eben im Keſſel einen Brei rührt und kocht, und dabei einen Zauberſegen ſpricht, um ihrer Mutter den Krebs zu heilen. Sie erzählt dem erſtaunten Jüngling, daß ſie einen Kindesfinger koche, er ſtutzt, und auf nähere Erkundigung erzählt ſie, ſie und ihre Mutter hätten einen ertrunkenen Knaben gefunden, ſich vergeblich bemüht, ihn wieder zu beleben, und ihm

hierauf den kleinen Finger der linken Hand abgelöſt, weil der zum Zauber und Glücke gut ſei; als ſie ſich entfernt, wären zwei Leute Sylveſters gekommen, die aus demſelben Glauben der Leiche den kleinen Finger der rechten Hand genommen. — Sie haben aber nicht – unbegreiflich genug — das Unheil geſehn, welches dieſen Männern von Rupert widerfahren iſt. Ottokar erkennt nun natürlich den Zuſammenhang, er will nach Hauſe eilen, findet es aber nöthig, Agnes noch einmal im Gebirge zu ſprechen, obgleich der Abend ſchon da iſt. Er ſendet alſo das nemliche Mädchen zu ſeiner Geliebten, und ſetzt voraus, ſie wird dieſer glauben und kommen. Dies alles iſt unbegreiflich und willkührlich, um den Schluß herbeizuführen. Rupert ſucht indeß Agnes im Gebirge, und erfährt von dem vorübergehenden Mädchen, daß ſie noch in den Wald heute kommen werde. Ottokar, der nach Hauſe geeilt iſt, wird auf Befehl ſeines Vaters in ein Gefängniß geſperrt, entſpringt aber mit Lebensgefahr aus einem hohen offenen Fenſter, da er von ſeiner Mutter hört, daß der wüthende Vater der Geliebten im Gebirge auflaure.

Am natürlichſten und nothwendigſten wäre es wohl, daß der Sohn den aufgebrachten Vater

aufſuchte, ihm den Vorfall erzählte und ſo abwartete, ob die Entdeckung zu Heil oder Unſeegen ausſchlagen würde. Wir ſehn aber Ottokar nun mit Agnes in der Höhle, Barnaba ſteht Wache, um zu warnen, wenn die Feinde nahen. Er erzählt ihr, was er erfahren, in einem wollüſtigen, naiven und rührenden Liebesgeſchwätz; indem er von ihrer nahen Hochzeit ſpricht, zieht er ihr das Oberkleid aus, und legt ihr ſeine Kleider an. Dieſe Stelle, ſo unnatürlich ſie im Schauſpiel iſt, iſt an ſich ſelbſt höchſt poetiſch, und es iſt zu bewundern, mit welcher Reinheit der edle Geiſt des Dichters über dieſer gefährlichen Klippe ſchwebt, ohne Aergerniß zu erregen. Agnes, ganz Liebe, wundert ſich kaum über ſein Beginnen, ſie iſt nun als Mann gekleidet und geht ſo aus der Höhle, indem Rupert eintritt; Ottokar hat ſich indeß in die zurückgelaſſenen weiblichen Kleider gehüllt und läßt ſich in dieſen, ſich für Agnes ausgebend, von ſeinem wüthenden Vater erſtechen. Sylveſter zieht mit ſeinen Reiſigen indeſſen mit Fackeln vorüber, Rupert entfernt ſich, und Agnes wird durch den Zug in die Höhle zurück geſchreckt, Sylveſter tritt in dieſe und erſticht ſeine Tochter in der Meinung, ſie ſei Ottokar. Rupert iſt indeſſen von

ſeinen Feinden gefangen genommen, und wird zu Sylveſter geführt, bald folgt die Mutter der Agnes, und der hirnkranke Johann leitet den blinden Sylvius, den Vater Sylveſters zur Höhle; eine zu ſchwache Scene, die zu größerem Nachtheil des Dichters an den Lear erinnert; allgemeine Erkennung des unſeligen Irrthums und Jammern darüber; plötzlich tritt gar noch die alte kranke Urſula, die den Finger des Knaben hat brauchen wollen, auf und wirft dieſen oft beſprochenen Finger auf den Boden, den Euſtache auch als den ihres Sohnes erkennt; Rupert und Sylveſter verſöhnen ſich, und man ſieht hier den Romeo in der Erinnerung wieder, doch iſt in dieſem großen Werke der Schluß erhebend, da dieſe Ausſöhnung hier nur matt und unbedeutend erſcheint.

Dieſe auffallende Erſcheinung, daß in demſelben Dichter eine ſo großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, faſt kindiſchen Beſtreben im Widerſpruche ſtehen kann, zwingt uns faſt, eine ſeltſame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiſte des Dichters anzunehmen. Denn dieſe Fehler ſind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, ſondern es iſt die Unfähigkeit ſelbſt, dieſen Widerſpruch und das

völlig Ungeziemende einzuſehn. Es iſt ein radikaler, unheilbarer Mangel, von dem ſich wohl die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweiſen laſſen, bei ſeiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches grelles Gelüſt, beide zu überſpringen, und das Leere, Nichtige, dennoch höher als die Wirklichkeit zu ſtellen.

Bis auf dieſen Schluß ſind die Charaktere des Stücks (die hier faſt ganz erlöſchen) treflich angelegt und ausgeführt, nur der kränkliche Johann widerſteht vom Anbeginn. Die Sprache iſt männlich, mannigfaltig und ſchon ſehr ausgearbeitet, und was um ſo mehr zu loben iſt, keine matte Nachahmung Schillers; eben ſo wenig hören wir die Tonart Göthe's bedeutungslos wiederholt, wie beides ſo oft von jungen Dichtern mit unermüdlicher Geduld geſchehn iſt, ſondern dieſe Sprechweiſe gehört unſerm Dichter ganz eigenthümlich; er vermeidet auch hier alles ſchwankende und unbeſtimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und ſcheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein ſonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte,

Reden und Fragen, wie ein Ballſpiel, trifft man ſchon in dieſem Stück, in welcher Eigenheit ſich der Verfaſſer in ſeinen übrigen Produktionen noch mehr hat gehen laſſen.

Der Vers iſt ungleich, aber oft vortrefflich, auch ſind die Freiheiten, die ſich der Dichter mit ihm nimmt, nicht zu tadeln, doch hat er es nie dahin gebracht, ihn ganz in ſeine Gewalt zu bekommen, daß nicht oft Härten uns in den ſchönſten Stellen eine Störung verurſachten. Ich bin darum bei dieſer Anzeige umſtändlicher geweſen, um für dieſes erſte, merkwürdige Produkt des Dichters wieder einige Aufmerkſamkeit zu erregen, weil es faſt vergeſſen iſt: es machte auch, als es zuerſt erſchien, kein Glück, obgleich Huber, deſſen Rezenſionen ſich meiſt vor den gewöhnlichen auszeichneten, damals mit vielem Lobe von dieſem jugendlichen erſten Verſuche ſprach.

Bei der jetzigen Armuth unſerer Bühne wäre es ein verdienſtliches Werk, wenn ein Dichter, der das Theater kennt, dieſes Schauſpiel für die Aufführung bearbeiten wollte: leicht iſt dieſe Arbeit gewiß nicht, aber einer geſchickten Hand doch nicht unmöglich.

Es iſt zu beklagen, daß mannichfaltige Schickſale es dem Dichter unmöglich machten, raſch auf der betretenen Bahn fortzuſchreiten, daß Verſtimmungen der Seele ihm nur zu oft den Muth zur Arbeit raubten. Es ſcheint, daß er mehr als Studium oder Zerſtreuung, den Amphytrion des Moliere umgeſtaltet habe. Ein Verſuch, den man, wenn man unpartheiiſch iſt, nur eine Verirrung nennen kann. In den komiſchen Scenen ſteht der Deutſche unendlich hinter den Franzoſen zurück, deſſen Naivität, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches erſetzt iſt, die Zier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleiſt die ernſthaften Figuren des Stücks anders hat ſtellen und ihnen eine tiefe, ſo zu ſagen, myſtiſche Bedeutſamkeit geben wollen, iſt eben ein noch größeres Mißverſtändniß, denn dieſe Fabel, aufgeſchmückt durch den tollen Spaß des Soſia und Merkur, ihre liſtigen Händel über das wahre Ich und den ächten Amphytrion, wird nur möglich, die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn ſie, wie bei Moliere und Plautus, etwas oberflächlich gehalten werden; die ziemlich unbegreifliche Liebe Jupiters bei Kleiſt kann uns nicht intereſſiren, ſon-

dern nur die tolle märchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr dieſe hervor tritt, je beſſer, um ſo eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkührlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann.

Ein viel erfreulicheres und originelleres Werk iſt der zerbrochene Krug, der zwar erſt 1811 im Druck erſchien, aber ſchon im Jahre 1806 gedichtet war. Aus einer Kleinigkeit ſo ein Gewebe heraus zu ſpinnen, das ſich vor unſern Augen bald mehr und mehr verwickelt, bald wieder ſchnell zu löſen ſcheint, ſo lebendig, ſtets neu, alle Figuren wahr, alles die höchſte Theilnahme erregend, ſo daß man das Unbedeutende der Sache ſelbſt vergißt und ſie uns eben ſo wichtig, wie den ſtreitenden Partheien erſcheint, iſt meiſterhaft: der Gedanke, daß ſich der Richter, der der Delinquent zugleich iſt, durch ſeine Anſtrengungen in den Beweis gegen ſich hinein examinirt, iſt eben ſo glücklich als neu. Die Sprache iſt charakteriſtiſch und ſie ſowohl wie die Jambe in dieſem ächt niederländiſchen Gemälde ſo gebraucht, wie ich nicht glaube, daß es im Deutſchen ſchon geſchehn ſei. Jede Schilderung und Erzählung ſteht farbig und ſichtlich vor uns, und das Für und Wider, das

Hin- und Herſchwanken des Gegenſtandes, der ein Prozeß ſelbſt iſt, iſt von der Hand eines Virtuoſen, und man fühlt, daß der Verfaſſer, der ſich ſchon gewöhnt hatte, ſeine Fabeln in dieſe Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in ſeinem Eigenthume ſchaltet. Dies launige Werk, das faſt ohne Inhalt iſt, hat doch beinah die Länge eines gewöhnlichen Schauſpiels, und darum iſt die hinzugefügte Variante nicht zu billigen, die es noch mehr ausdehnt. Hie und da folgt der Dichter ſeiner Angewöhnung zu ſehr, daß ſich die Perſonen einzelne Worte vom Munde wegfangen, ſchnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverſtändniß wie in Zerſtreuung fortſetzen, und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komiſchen, wie im Ernſte, von Wirkung ſein, aber es iſt bei Kleiſt zu ſehr Manier geworden, und müßte in der Aufführung den Schauſpieler ſeine Rolle ſehr erſchweren. Erfreulich iſt dieſe Geburt der Laune, aber ich habe immer gezweifelt, ob dieſes Luſtſpiel für das Theater geeignet ſei. Man machte in Weimar den Verſuch, und das Stück mißfiel; man hatte zwar, weil die Zuſchauer es einmal ſo gewohnt ſind, den Schwank in zwei oder drei Akte

getheilt, und da nun, nach dem wieder aufgezogenen Vorhang, die Sache noch ganz auf demſelben Punkte ſtand, wie vorher, ſo mußten die Zuſchauer ſich unangenehm überraſcht fühlen. Man giebt in Hamburg ſeit einiger Zeit dies Luſtſpiel, und es ſoll gefallen; man hat es wahrſcheinlich abgekürzt.

Nur ein wahrhaft dichteriſches Gemüth, wie unſer Autor, konnte den bizarren, ungeheuren Plan und den Charakter der Pentheſilea faſſen und entwerfen, und nur ſeine Energie, wenn ſie einmal das völlig Unnatürliche und jenſeit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieſes ſeltſame Ungeheuer mit ſo vielem Schmuck ächter Poeſie, mit ſolchen Zügen ächter und ſchöner Menſchlichkeit, mit ſo manchem rührenden Verſe, ſo oft wiederkehrenden großen Geſinnungen zu zieren und auszuſtatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, ſo vollendete Schilderungen, daß wir die Sache ſelbſt im klarſten Licht vor unſern Augen ſehn, auf Kühnheit der Bilder und Gleichniſſe (wo ſich freilich einigemal das Widrigſte neben das Schöne ſtellt), ſo wird man verſucht zu glauben, daß der Verfaſſer des Schrof-

ſenſtein in ſeiner Kunſt außerordentlich vorgeſchritten ſei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, ſo muß man ſich geſtehn, wenn auch der Schluß der Pentheſilea eben ſo übertrieben energiſch, wie der des Schroffenſtein ſchwach und ohne alle Kraft iſt, daß der Dichter im Weſentlichen einen bedeutenden Rückſchritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozeſſes, mit dem auf- und abſchwankenden Für und Wider vorgetragen, erſt, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als ſich dies Räthſel löſt, der Wechſel der Begebenheit ſelbſt, daß Pentheſilea glaubt, ſie ſei die Siegerinn, indem ſie die Beſiegte iſt. Dieſes Gedicht iſt merkwürdig, um zu ſehen, wohin ſelbſt ein ächtes Dichtertalent geführt wird, wenn es ſich gelüſten läßt, ſich das Unmögliche zur Aufgabe zu ſetzen, und in dem, was jenſeit der Natur liegt, etwas höheres als die Natur ſehn zu wollen. Bei allem aber, was ſich dieſem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte ſeine Armuth noch manchen der neueren Dichter reich machen.

Von der alten Fabel und der beſchränkteren Form wendete ſich Kleiſt nun zu einer in allen

neuern Sprachen wiederholten Romanze von der wunderſamen Treu und Ergebenheit eines weiblichen Weſens gegen den Mann, den ſie liebt. Dieſe alte, oft variirte Sage hat der Dichter von neuem auf ſeine Weiſe verwandelt und ein Gemälde gebildet, ſo ganz vom reinſten Hauch der Liebe beſeelt und erfriſcht, ſo rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchſten Wahrheit ſo verſchwiſtert, daß es gewiß als Volksſchauſpiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieſes Käthchens von Heibronn und ihres Geliebten, der ſein Gefühl für ſie kaum ſich geſtehn will, iſt ſo zart und kräftig, ſo rührend und erſchütternd, daß ſich wohl nur wenige Gemüther dieſen Eindrücken verſchließen können. Jeder neue Gegenſtand muß dem dramatiſchen Dichter eine neue Form liefern, und Kleiſt iſt deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieſes Gedicht, welches er ganz als Volksſage behandelt, nur locker verknüpft, wenn die Theile nicht ängſtlich genau zuſammengefügt ſind. Dieſe leichtere Art, die Epiſoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es, genau genommen, der Gegenſtand erfodern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anſchein des Zufälligen haben, verſtattet eben

dadurch einen Durchblick in die große, freie Natur, die die Lieblichkeit des Inhalts ſelbſt noch heimiſcher und zauberreicher durch die Contraſte machen. Aber es ſcheint faſt, daß der Dichter ſich dennoch mehr von ſeinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchdringen laſſen, denn die Art wie die Entwickelung geſchieht und den Schluß vorbereitet, iſt etwas zu gewaltſam und ſteht ganz iſolirt; der Kaiſer, der auf dieſe Art das Stück beendiget und in einem Monologe, abgeriſſen und unbedeutend, ſeinem Herzen Luſt machen und uns den wahren Zuſammenhang erklären muß, erſcheint weder zu ſeinem eigenen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch dieſe Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde iſt übertrieben, und für die Phantaſie um ſo unmöglicher, ſie ſich vorzuſtellen, um ſo mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe bringen will. Dies iſt wieder die Luſt, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. In Anſehung der Viſionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Cataſtrophe des Schroffenſtein erinnert, obgleich hier

dieſe Bedingniſſe ſchon weit außerhalb dem Schauſpiele liegen, und auch geſchickter und poetiſcher benutzt ſind, ſie ſtören aber dennoch, weil ſie der Würde und Poeſie des Gegenſtandes widerſprechen, indem der Dichter dieſen Aberglauben roh, und ohne ihn ſeinem Werke inniger zu verſchmelzen, hat auftreten laſſen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung ſein, dieſen wunderbaren duftigen Strauß neu zu ordnen und zu binden ohne etwas von dem zarten Blumenſtaub zu verwiſchen, und den friſchen Morgenthau zu verſchütten.

Robert Guiskard, von dem das Fragment hier wieder abgedruckt iſt, welches im Phöbus erſchien, wäre wohl, wenn der Dichter alles ſo vortrefflich durchgeführt hätte, wie dieſer meiſterhafte Anfang ſich darſtellt, des Dichters vorzüglichſtes Werk geworden. Dieſes Fragment erſcheint hier in dem poetiſchen Nachlaß des Dichters noch einmal, um auf ſeine Vorzüglichkeit aufmerkſam zu machen. Nach dieſer Probe durften wir eine große und wahrhafte Tragödie erwarten, und der Verfaſſer hätte wohl Recht, unter allen ſeinen Arbeiten auf dieſe das größte Gewicht zu legen. Es iſt ihm nicht vergönnt worden, ſie zu vollenden, und wir müſſen beklagen, daß ſie uns

auch nicht in einer unreiferen Geſtalt geblieben iſt, da er ſie vernichtet hat.

Die Gedichte, die dieſer Nachlaß zugleich noch enthält, ſind meiſt ſchon gedruckt geweſen, manche, die dem Herausgeber zu unbedeutend ſchienen, wie einige Epigramme, die im Phöbus abgedruckt waren, ſind nicht mit aufgenommen worden. In vielen dieſer Lieder ſpricht ſich ein edler Geiſt und ein feſter, männlicher Charakter aus, manche beziehn ſich auf die Zeitumſtände, in einigen glüht die Flamme eines großartigen Haſſes gegen den Feind des Vaterlandes.

Dieſer heilige Zorn, wie er vielleicht nur wenige Herzen begeiſterte, ſammt dem Gefühl der Noth und des Unglücks ſeines Vaterlandes waren es, die den Dichter antrieben, das großartige Gemälde, „die Hermannsſchlacht", zu entwerfen. Ein berühmter Dichter unſerer Nation hat dieſe Begebenheit ſchon in einem Schauſpiele dargeſtellt. Das Schönſte in ſeinem Werke ſind die lyriſchen Geſänge der Barden, auf welche er auch den größten Fleiß gewendet und ſie recht eigentlich in den Vorgrund geſtellt hat. Kleiſt hatte nicht die Abſicht, jene alte Zeit, ihre Charaktere und Verhältniſſe auszumahlen, ſondern, was ei-

nem Dichter eben ſo natürlich und erlaubt iſt, er ſah, von der Gegenwart bedrängt und begeiſtert, in ihrem Spiegel die Vorzeit, er nahm dieſe nun als Bild ſeiner Zeit und der nächſten Verhältniſſe, ſo knüpfte er ſeinen perſönlichen Haß und ſeine lebendige Liebe an alte Namen, und hielt ſeinen Zeitgenoſſen das Conterfey ihrer ſelbſt und ihrer Schickſale vor. Dieſe Art, die Geſchichte zu nehmen, iſt am wenigſten am dramatiſchen Dichter zu tadeln, wenn er nur von ſeinem Gegenſtande auf eine große Weiſe ergriffen und ganz von ihm durchdrungen iſt: denn der Schauſpieldichter ſoll ja die Vergangenheit in nächſte Gegenwart verwandeln, und ein ſolcher Geiſt wie Shakſpeare ſieht die Vorzeit auch ohne große Anſtrengung perſönlich vor ſich, er begreift das Fernſte, indem er das Nächſte ganz verſtanden hat: und ſo kann auch wohl ein Talent, das nicht dieſen univerſellen Umfang hat, indem begeiſternde Stimmungen durch den Drang der Gegenwart ihn mit dieſer mehr vertraut machen, als es außerdem geſchehn ſein würde, ſich erheben und ſeine Zeit und die Vorwelt ſo kühn und ſchöpferiſch verknüpfen, daß durch eine großartige Porträtmalerei ſich ſein Werk zu der Würde eines hiſtoriſchen Schauſpiels er-

hebt, das ſeiner Umgebung und der Zukunft erfreulich und lehrreich wird. Dies ſcheint mir in dieſem Hermann gelungen. Des Helden großer unbezwinglicher Haß, ſeine feurige Liebe zu Deutſchland und ſeiner Gattinn, ſeine Klugheit, ja Liſt im Einklang mit einfacher Biederkeit, ſeine Laune, ſeine tiefe Rührung und Erſchütterung, die oft plötzlich hervorbricht, — alles dies iſt trefflich und in ergreifenden Zügen gemahlt. So die Uneinigkeit, Eiferſucht, und wankende Tugend der untergeordneten Geſtalten; Marbods großer Sinn, Varus Römer-Anſtand und Stolz, wie die geſchmeidige Hinterliſt der römiſchen Politik. Hier iſt nichts, was uns hindert uns Hermanns Leben, ſein Hausweſen, die Deutſchen jener Zeit und Varus Untergang ganz ſo zu denken, wie es uns der Dichter vorgeſtellt hat, — und zugleich ſehn wir mit rührender Ueberraſchung, daß nur von uns ſelbſt und eignem Drangſal des Vaterlands die Rede iſt, von unſern Hofnungen und allem Herrlichen und Traurigen unſerer Tage. Das Bild iſt ſo kenntlich, daß der Dichter ſein Werk deshalb bei ſeinen Lebzeiten nicht durfte drucken laſſen.

So trefflich und hinreißend die Darſtellung iſt, ſo ſchadet dem Werke doch einiges bedeutend,

weil es entweder zu ſchwach oder auch zu ſtark iſt. Ungenügend iſt der Schluß, vorzüglich dadurch, daß eigentlich nicht Hermanns, ſondern Marbods Schlacht das Schickſal der Römer entſcheidet; der Hauptmangel aber iſt, daß wir von der Schlacht ſelbſt nur weniges ſehn. Zu grell iſt die Art, mit der Thusnelda ihre Rache am Ventidius nimmt, und es iſt beſonders zu tadeln, daß der Dichter dieſe Scene mit zu großer Vorliebe ausgemahlt hat, die er eher, als dieſe große entſcheidende Schlacht hätte in den Hintergrund ſtellen können. Der Dichter hat aber eine Neigung für dergleichen ſchroffe Stellen, die, eben weil ſie ſo ſtark den Virtuoſen beurkunden, ſich niemals ganz in die Töne des übrigen Gemäldes wollen vermahlen laſſen. Bei weitem ſchlimmer noch iſt aber die vierte Scene des vierten Aktes, (S. 182) in der der Verfaſſer eine uralte Geſchichte in ſein Schauſpiel verwebt, ohne daß man die Nothwendigkeit dieſer gräßlichen Epiſode fühlt. Manche zu zärtliche Leſer werden auch die jovialen, halb luſtigen, halb ſchmerzhaften Geſpräche Hermanns mit ſeiner Gattinn, ſo wie das Diminutiv Thuschen, und mehr dergleichen anſtößig finden, weil ſie die Vorzeit in einem gewiſſen vornehmen Ge-

wande erblicken wollen, oder in einen dichten Nebel von ruhmrediger Tapferkeit, phraſenſprechender Liebe und ſüßlicher Frömmigkeit gehüllt, wovon freilich, wie von der Sentimentalität, unſer Dichter ſo gar nichts wußte, daß er andern Geiſtern eben deshalb um ſo mehr gefallen wird.

Sprache und Verſe ſind in dieſem Gedicht freier, als in allen übrigen Stücken des Verfaſſers, er kümmert ſich zuweilen gar nicht um den gewöhnlichen dramatiſchen Jambus, bald mehr, bald weniger Füſſe; dadurch erhalten viele Stellen einen heroiſchen, hymnenartigen Rhythmus, zuweilen aber ſcheint die Abweichung auch nur aus Eil hervor gegangen zu ſein, und der Verfaſſer hätte vielleicht manchen Vers und manche Ausdrücke in Zukunft verbeſſert.

Wenn ich eben von Porträtmalerei in dieſem Schauſpiel ſpreche, ſo muß man mich nicht ſo verſtehn, als meine ich, man könne zu jedem Charakter des Gedichtes die Perſon in der jetzigen Zeit auffinden, ſo kleinlich konnte der Dichter nie arbeiten wollen, etwas ſo Verfehltes wäre nicht zu rühmen. Man ſieht aber, daß vor dem Ausbruch des öſterreichiſchen Krieges 1809 dieſes Stück ſchon vollendet war, daß die Ausſicht auf dieſen

Krieg den Verfaſſer mit zu ſeinem Schauſpiel begeiſterte und daß er uns die Hoffnung und Furcht jener Tage, die Lage unſers Vaterlandes, den Wunſch und die höchſt ſchwierige, aber dennoch mögliche Rettung zeigen wollte.

Im Anhang dieſer Schauſpiele finden ſich einige ſchöne Geſänge aus dieſer Periode. Kleiſt ging nach Oeſterreich und wollte durch Journale und Flugſchriften auf die Stimmung der Deutſchen zur Belebung ihres Muthes und ihrer Einigkeit wirken. Im Manuſcript iſt mir eine Einleitung zu einem Journal mitgetheilt worden, welches Kleiſt herausgeben wollte, ferner ein Anruf mit der Ueberſchrift: Was gilt es in dieſem Kriege? Unter dieſen Papieren findet ſich ferner ein Lehrbuch der franzöſiſchen Journaliſtik, in 27 Paragraphen, in welchem mit Geiſt das Lügenſyſtem der damaligen franzöſiſchen Zeitungsblätter erklärt wird. Ein Katechismus der Deutſchen abgefaßt nach dem Spaniſchen für Kinder und Alte, in ſechszehn Kapiteln, ſoll in der Kürze ſagen, was Deutſchland und Vaterland ſei, wie es zertrümmert worden, wer der Feind deſſelben ſei, wie es wieder hergeſtellt werden könne, wer den

Krieg begonnen, u. ſ. w. Dieſe Verſuche ſind geiſtvoll und man ſieht, wie ſehr es dem Verfaſſer Ernſt war. Der Herausgeber war lange unentſchloſſen, ob er dieſe Manuſcripte, die nur zwei oder drei Bogen füllen würden, nicht ebenfalls mittheilen ſollte, er hat ſie aber doch nach reiflicher Ueberlegung zurück behalten, weil ſie zu ſehr für den Augenblick geſchrieben ſind, und es keines ſolchen Dokuments bedarf, um etwa zu zeigen, mit welchem edlen Sinn der Dichter ſein Vaterland geliebt habe.

Auch einige ſatyriſche Briefe finden ſich, die ebenfalls für dieſes Journal beſtimmt waren, z. B. Brief eines rheinländiſchen Officiers an ſeinen Freund. Er will, ob er gleich gegen die Deutſchen ficht dennoch ein guter Patriot ſein. 2) Brief eines jungen märkiſchen Landfräuleins an ihren Onkel. Sie will einen franzöſiſchen Capitain heirathen, der vorzüglich auf die Herausgabe ihres Vermögens dringt. 3) Schreiben eines Bürgermeiſters in einer Feſtung an einen Unterbeamten. 4) Brief eines politiſchen Peſcherä über einen Nürnberger Zeitungsartikel. —

Dieſer Krieg hatte den Verfaſſer wieder auf lange Zeit von ſeinen Studien entfernt und ſein Gemüth noch mehr verſtimmt. Er lebte dann wieder in Berlin und gab hier 1810 und 1811 ſeine geſammelten Erzählungen heraus, denen er noch einige neue hinzufügte.

Die erſte von dieſen, Michael Kohlhaas, iſt ohne Zweifel die merkwürdigſte, und wenn man ſieht, mit welcher Feſtigkeit die Geſtalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl ſich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie ſicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, ſo wird man faſt verſucht, zu glauben, daß dieſe Art der Darſtellung dem Verfaſſer noch mehr zuſage, und daß er hier ſein Talent noch glänzender entfalten könne, als im Drama. Wir ſehn hier wieder, wie in der Form eines Prozeſſes, das Unglück und die Schuld eines merkwürdigen Mannes vor unſern Augen entfaltet; wenige Darſteller verſtehn es ſo, wie Kleiſt, unſer Herz bis auf den tiefſten Grund zu erſchüttern, ſobald er es will, und eben dadurch, weil er ſo gefliſſentlich und mit Bewußtſein der weichlichen Sentimentalität aus dem Wege geht. Der Beleidigte und Beſchädigte wird unglücklich, und durch ſein Elend

und das lebhafte Gefühl ſeines Rechtes ein Verbrecher, bis er durch den verehrten Luther von ſeiner Bahn zurückgerufen wird, und es durch dieſen erhält, daß man ſeine Klage, die man zurück gewieſen, vernimmt, daß er ſich ſtellen darf, und in Dresden nur durch Zufall und Unheil, an welchem er wieder völlig unſchuldig iſt, zum zweitenmal ſein Schickſal verſchlimmert ſieht. Es iſt nicht nöthig, auf die meiſterhafte Hand aufmerkſam zu machen, die uns vom Prinzen und Luther, bis zum geringſten Knecht alles ſo lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge ſelbſt erlebt hätten.

Der Erzähler iſt von der wirklichen Geſchichte, ſei es gefliſſentlich, ſei es auch Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies iſt nicht ſo ſehr zu tadeln, da ſein Zweck und die muſterhafte Friſche der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht ſo gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leſer nicht vergeſſen kann, zu ſehr verlegt hat. Er vergißt, daß Wittenberg, und nicht Dresden, die Reſidenz der ſächſiſchen Kurfürſten war; Dresden ſchildert er uns ganz nach ſeiner jetzigen Geſtalt, da die Altſtadt, damals ſo gut wie nicht exiſtirte,

und was ſoll man zu dem Kurfürſten ſelber ſagen, deſſen Schilderung mit S. 160. beginnt, und der uns als ein romantiſcher, verliebter und ſeltſamer Phantaſt aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weiſe, oder der Standhafte sein können, die in den Umfang dieſer Erzählung paſſen? Durch dieſe Uebereilung (vorſätzlicher Plan und bewußte Abſicht iſt es gewiß nicht) verliert dieſe treffliche Erzählung ihr eigentliches Coſtum, ihre Sitte und Umgebung, die ſie noch weit mehr heben würden, wenn der Dichter ſich die Zeit genommen hätte, ſich etwas genauer in jene Jahre zurück zu verſetzen.

Dieſer Mangel an wahrer Lokalität hat noch die Folge, daß der Dichter, nachdem er uns durch Wahrheit und Natur ſo lange angezogen hat, von Seite 160 an uns noch auf 50 Seiten durch eine phantaſtiſche Traumwelt führt, die ſich mit der vorigen, die wir durch ihn ſo genau; haben kennen lernen, gar nicht vereinbaren will. Dieſe wunderbare Zigeunerinn, die nachher die verſtorbene Gattinn des Kohlhaas iſt, dieſer geheimnißvolle Zettel, dieſe geſpenſtiſche Geſtalten, der kranke, halb wahnſinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürſt, alle dieſe ſchwachen, zum Theil

charakterloſen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß ſie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß ſie uns ihr geheimnißreiches Weſen, das ſich in wenig genug auflöſt, wie die Aerzte des gemeinen Haufens, ſo theuer wie möglich verkaufen wollen, dieſe grauende Achtung, die der Verfaſſer plötzlich ſelber vor den Geſchöpfen ſeiner Phantaſie empfindet, alles dies erinnert an ſo manches ſchwache Produkt unſerer Tage und an die gewöhnten Bedürfniſſe der Leſewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewiſſe Wehmuth davon überzeugen, daß ſelbſt ſo hervorragende Autoren, wie Kleiſt (der ſonſt nichts mit dieſen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die ſie hervor gerufen hat, ihren Tribut abtragen müſſen.

Die Marquiſe von O. Dieſe Erzählung iſt auf einer ſonderbaren Bedingung gegründet, wenn man dieſe zugegeben hat, iſt ſie trefflich und in großen Zügen durchgeführt.

Das Erdbeben in Chili iſt eine Skizze, in wenigen Strichen gezeichnet, die eine Meiſterhand verrathen.

Die Verlobung in St. Domingo. Der Verfaſſer hat eine Vorliebe für tragiſche und

ſchreckliche Begebenheiten. Aber in dieſen furchtbaren Gegenſtänden ſieht man im Mittelpunkt eine reine und unſchuldige Menſchheit, die lächelnd durch die Finſterniſſe uns anblickt. Die Gewalt dieſes Gemäldes ergriff einen jungen, zu früh verſchiedenen Dichter, der es als einen erſten Verſuch auf die Bühne brachte. Er hat aber in der Wahrheit, Wirkung, und der Richtigkeit der Motive den Erzähler nicht erreicht.

Das Bettelweib von Locarno, eine kurze, geſpenſtiſche Anekdote.

Der Findling. In dieſer verwickelten Geſchichte, deren Held nur Widerwillen erregt, erkennt man die großartige Manier des Verfaſſers nicht wieder. Die Erfindung iſt geſucht und unnatürlich, die dargeſtellten Verhältniſſe ſind mehr peinigend als ergreifend. Man wird verſucht, dieſe Darſtellung als durchaus manirirt und modern zu bezeichnen. Trotz der Anſtrengung des Erzählers bringt er keine tragiſche Wirkung hervor.

Die Legende: die heilige Cäcilia iſt um ſo ſchöner vorgetragen, hier ſind die Bilder, die uns der Verfaſſer mahlt, um ſo eindringlicher.

Der Zweikampf, welcher dieſe Sammlung beſchließt, hat viele treffliche Züge, aber der ſon-

derbare Prozeß, der uns wieder hier vorgeführt wird, und der ſich nur durch eine Art von Wunder entwickelt und aufklärt, intereſſirt uns nicht ſo, daß wir oft und gern zu dieſer Erzählung zurückkehren ſollten.

Das letzte Werk des Dichters, und welches hier mit der Hermannsſchlacht zum erſtenmal im Druck erſcheint, war der Prinz Friedrich von Homburg. In keiner ſeiner Dichtungen hat der Verfaſſer ſo klar und rein die ganze Fülle ſeines Geiſtes abgeſpiegelt, keines ſeiner Schauſpiele rundet ſich ſo ab und befriedigt ſo alle Erwartungen, die es erregt. Man ſieht hier keine Verſtimmung der Seele, nichts Gewaltthätiges, kein Zug, keine Scene iſolirt, auch geſchieht in keinem früheren Stück dem Drama ſo Genüge. Aus dieſem Werke mußte man mit Recht die größten Hoffnungen ſchöpfen, daß in Kleiſt ein neuer Genius unſre Bühne betreten würde. Friedrich der zweite erzählt in ſeinen Memoires de Brandebourg, daß der große Kurfürſt nach der Schlacht von Fehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht ſtellen, doch ſei es ferne von ihm, einen Mann, der ſo tapfer zum Siege mitgewirkt, auf dieſe

Weiſe zu behandeln. Auf dieſe kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache ſo, als wenn den Kurfürſt in der That dieſes Krieges-gericht hätte ſprechen laſſen, welches dem Prinzen den Tod zuerkannt habe. Die wichtige große Frage, was Subordination ſei, ob ſie in einzelnen Fällen nicht verletzt werden dürfe, wird vor uns in Handlung, in Form eines großen dramatiſchen Prozeſſes entwickelt. Alles wird in den mannigfaltigen Situationen, durch das verletzte Gefühl des Prinzen, durch die Umſtände ſelbſt, durch die Freunde des Verurtheilten auf eine würdige Art ausgeſprochen, und immer durch den großgezeichneten Charakter des Kurfürſten mit wenigen Worten zur Ruhe gewieſen. Der Prinz ſelbſt erkennt nach einer großen Erſchütterung ſein Unrecht, er weiht ſich dem Vaterlande und dem verletzten Recht, und die freie Begnadigung des väterlichen Fürſten, die er ſich weder durch Drohung, Ueberredung noch Ueberraſchung abliſten ließ, beruhigt und befriedigt jedes Gefühl.

Der Charakter des Kurfürſten iſt ein Meiſterwerk, und bekundet ſchon für ſich allein den gereiften Dichter. Nur wenigen iſt es gelungen, ſo überzeugend Majeſtät hinzuſtellen, in der ſich

Ernſt,

Ernſt, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Momente groß und edel, und immer menſchlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen ſchwächere Dichter ſo oft die Charaktere ihrer Fürſten ausmahlen wollen. Für dieſes treffliche Portrait allein muß das Vaterland dem Dichter dankbar ſein. In dieſem großen Sinne iſt aber das Werk ſelbſt durchaus ein ächt vaterländiſches Gedicht, nicht bloß ein deutſches, ſo ſehr es auch allen Deutſchen angehört, ſondern vorzüglich noch ein brandenburgiſches, ohne ſich darum auch nur mit einem Zuge in das kleine, abgeſchloſſene, provinzielle zu verlieren.

Auf eine ſolche Weiſe, wenn der Dichter nicht feindlich und wegwerfend von andern Landesverwandten ſpricht, ziemt es ihm, wenn er ſein Vaterland, die großen Begebenheiten ſeiner Vorwelt und ihre Charaktere verherrlicht; es iſt ein Ruhm für ihn, wenn man auch in ſeinem Gedichte ſelbſt den Stamm wieder erkennt, in welchem er geboren iſt, und dies geſchieht in dieſem Werke, ohne daß es uns durch angemaßte Vorzüge, durch leere Verſchönerungen oder Hyperbeln dazu aufforderte. Dörflinger, der treffliche Kott-

witz, die rührende Erzählung von Froben, die begeiſterten Reden Nataliens, dieſer tapfere und ruhige Soldatengeiſt, alles erklärt, rühmt und lobt auf angemeſſene Weiſe das theure Vaterland, deſſen Sohn zu ſein der verkannte Dichter für ſeinen Ruhm und für ſein Glück hielt.

Schon in verſchiedenen Perioden unſerer Literatur hat man, aus richtigem Gefühl, ein Verlangen nach ächt vaterländiſchen Geſchichten und Darſtellungen gehabt. Die Poeſie, wenn ſie ſich dieſer Gegenſtände bemächtigt, büßt darum ihre freie Schönheit nicht ein, ſondern erhöht an ihnen ihre Kraft und Größe. Wie müſſen alle Nationen den Engländern ihren Shakſpeare beneiden, der nur darum ſo als unerreichtes Vorbild daſteht, weil er ſo ganz Engländer war, wie keiner ſeiner Zeitgenoſſen: deshalb gelang es ihm, in ſeinen vaterländiſchen Schauſpielen ſich und ſeinem Volke ein unvergängliches Denkmal zu bauen. Ein großes Talent unſerer Nation begeiſterte ſich und ſeine Zeitgenoſſen für Deutſchland, aber es war ein erträumtes, erfundenes Land und Volk, dem nichts in der Zeit entſprach, bis Göthe mit ſeiner unvergleichlichen Dichtung hervortrat, und uns

zeigen konnte, wo und wie wir waren, wie wir empfanden, was dieſe Vorzeit geweſen ſei. In allen ſeinen übrigen Werken hat er ſich als Dichter verkündigt, der nur als ein Deutſcher ein ſolcher ſein kann; wir wiſſen nun durch ihn, was unſere Literatur iſt und wohin ſie ſtreben ſoll. Er erregte früher und ſpäter andre Talente, die etwas Aehnliches leiſten wollten, und es wäre unbillig, Dichtungen wie den Otto von Wittelsbach, Kaspar den Thorringer und Agnes Bernauer ganz zu vergeſſen, in denen ſich ein edles Feuer ausſpricht, und ſtarke Liebe des Vaterlandes. Hier kämpft aber offenbar ein zu kleines, provinzielles Intereſſe mit dem wahren großen, und überwindet es, ſo wie die Dichter in ihren Schöpfungen nicht mehr originell ſind; ſie wollen Göthe und eben ſo oft Shakſpeare nachahmen, wodurch dieſe und manche andre Produkte jener Zeit ihre Klarheit verlieren.

Da im Prinzen von Homburg dies Gefühl rein, und die Aufgabe poetiſch durch ächte Begeiſterung gelöſt iſt, ſo darf man hoffen, daß dieſes Gedicht nicht nur die Deutſchen überhaupt, ſondern auch vorzüglich die Landsleute des Verfaſ-

ſers intereſſiren wird. Könnte das neue Theater in Berlin wohl auf eine würdigere Art eröffnet werden, als mit dieſem Schauſpiel, welches das Land, die Stadt, die Regenten und das Glück des geliebten Fürſtenhauſes auf ſo einfache Weiſe verherrlicht? Durch ein Werk, welches zugleich an den Enthuſiasmus mahnt, der das preußiſche Volk ſo ſtark und ſiegend gegen den übermächtigen Feind machte, eine glänzende Periode der neuen Geſchichte, deren Schimmer noch erfreulich ſtrahlt? Wäre Kleiſt noch unter uns, und wollte zu einer Feyer, von der man doch wünſchen muß, daß ſie würdig geſchieht, ein eigenes Schauſpiel dichten, er könnte es nicht glücklicher erſinnen. —

Die Art, wie der Verfaſſer das Vergehn des Prinzen motivirt, iſt neu und merkwürdig, und hieran knüpft ſich noch eine Betrachtung, mit der der Herausgeber dieſe Bemerkungen beſchließen will. Die Vorliebe für gewiſſe Darſtellungen, die außerhalb der Natur liegen und deshalb unwahr ſind, iſt in dieſen Blättern einigemal bemerkt; es iſt die Schwäche, durch welche Kleiſt mit ſeinen jungen Zeitgenoſſen, über welche er ſonſt weit hervorragt, zuſammenhängt. Er hat dieſe Stimmung auch in dieſes ſein reifſtes Werk aufgenommen

ſie aber ſo künſtlich und weiſe benutzt, daß daſſelbe Schauſpiel, welches ganz im ſtrengen hiſtoriſchen Styl gezeichnet iſt, durch ſeinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wunderſamen Märchens gewonnen hat, ohne an ſeiner Würde und Einheit zu verlieren. Der Prinz erſcheint zuerſt als Nachtwandler, ſein verehrter Fürſt, ſeine Geliebte, für die ſein Herz im Geheimen brennt, werden ihm zu Traumgeſtalten, als ſein Freund ihn erweckt. Ueberſchüttet und verwirrt von Gefühlen, indem ſich ihm Wahrheit und Phantaſie unbegreiflich vermiſchen, iſt er nicht im Stande, den entworfenen Plan der Schlacht zu faſſen, und voll von ſeinem Glück will er am folgenden Morgen das kühnſte wagen. Die Schlacht ſelbſt, die muſterhaft gemahlt iſt, beginnt, der Prinz wird von einem heroiſchen Wahnſinn ergriffen, überſchreitet den Befehl, den er nicht gehört hat und ſtürzt zum Siege fort. Er hat ihn wirklich erfochten, aber anders, und nicht ſo vollſtändig, als der Churfürſt ihn vorgeſchrieben hatte, und der Herr ſelbſt iſt gefallen; die Churfürſtinn läßt ſich ihr ganzes Unglück bekannt machen, als der Prinz, noch ſiegestrunken hereintritt, und bei dieſem Schlage des Schickſals ſich in ſeiner ge-

ſteigerten Kraft als Schützer und Befreier des Landes, als Vormund der Fürſtinn, als glückli- chen Verlobten Nataliens fühlt. Er iſt immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in die- ſem Wahn erſcheint er ſich als ein Heros des Al- terthums. Mit dieſer Empfindung, welche auch nicht kühler wird, als er das Leben des Fürſten, den rührenden Tod Frobens erfährt, eilt er nach Berlin. Seine erſte Aeußerung, als man ihm Arreſt ankündigt, iſt Trotz und Bitterkeit, es be- fällt ihn, und er widerſtrebt der Begegnung wie ei- nem unzeitigen Scherz, einer übel angebrachten Pe- danterie. Dieſe Stimmung beherrſcht ihn auch im Gefängniſſe, bis es ſeinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit ſeines Todes, vom Ernſt des Churfürſten zu überzeugen.

Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverſtanden iſt, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erſtaunen, wo nicht Un- willen erregen wird. Kleiſt, der es immer liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu ver- hüllen, hat hier als ächter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zu- ſammenhang zu erklären, die Sache für ſich ſelbſt

reden laſſen, es iſt ſeine Abſicht, und muß es ſein, daß dieſe Scene erſchrecken ſoll, und deshalb nannte ich ſie kühn. Unter ſo vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt iſt auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleiſt aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete, oder den Tod feige fürchtete, läßt ſeinen Helden, von dieſem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart ſeiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um ſein Leben betteln. Derſelbe wilde Traum, der ihn in ſeinem Wahne über Alexander und Cäſar erhob, wirft ihn nun, da ſeine Zauber brechen, unter den gemeinſten Knecht hinab. Dies erſchüttert, vernichtet Natalien mit ihm, und mit dem Gefühl von der Armſeligkeit des Höchſten und Herrlichſten tritt ſie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor kurzem noch das Ideal ihrer Phantaſie war, und von dem nun aller Schmuck der Menſchheit ſo abgefallen iſt, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thieres mit ſeinen Wünſchen noch umfaſſen kann. Dieſe Scene iſt wahrhaft erſchütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menſchheit ſelbſt.

Der Fürſt ſagt ihm Gnade zu, Natalie ſelbſt überbringt ihm den Brief, und an dieſem erwacht erſt der Prinz und findet ſich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reift am Gefühl des Rechtes ſchnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in ſeiner Tapferkeit nur Traumgeſtalt war. Im fünften Akt, da die Theilnahme, die indeß immer gewachſen iſt, auf den höchſten Punkt führt und das Werk krönt, erſcheint der Churfürſt in ſeiner höchſten Würde; Kottwitz als Freund des Prinzen ſpricht die herzlichſten Worte, der Prinz ſelbſt erhebt ſich über ſich und alle Schwächen der Menſchheit, und das Ganze ſchließt nach der großen Erſchütterung lieblich und wunderſam, wie es begonnen hatte.

Bei dieſer glücklichen Vollendung des Ganzen, iſt es dem Dichter kein Vorwurf, daß er hie und da von der Wahrheit der Geſchichte abgewichen iſt, und ſelbſt aus ſeinem Helden einen Jüngling gemacht hat, der damals ſchon ein bejahrter Mann war.

Sehn wir nun auf die ganze Laufbahn des Dichters zurück, ſo können wir ſagen, daß er ſich

zum größten Vortheil von den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen auszeichnet, daß er, wenn er auch den Stoff, den er erwählt, nach der Art beugte und ummodelte, die ihm und ſeiner Geſinnung zuſagte, er dennoch faſt nie Wahrheit und Natur ſeinen Gewohnheiten und Gelüſten aufopferte; was er zu ſeinen Dichtungen ergriff, ſtellte ſich freilich ſogleich in ſeiner Lieblingsform vor ihn, aber innerhalb dieſes gegebenen Umkreiſes machte er dann ſehr ernſte und mühſame Studien nach der Natur, und ſchob nicht Nebelgebilde ſtatt der Wirklichkeit unter. Wenn er alſo auch nicht von der freieſten Höhe die Kunſt überſah und beherrſchte (was nur den Auserwählteſten vergönnt iſt), ſo war er auf eine Weiſe, die zu loben iſt, ein großartiger Manieriſt, wenn man dieſen Ausdruck, nach den obigen Erklärungen, richtig verſteht. Seine Bahn war noch nicht zu Ende, und ſein letztes Werk, welches zugleich ſein beſtes iſt, berechtigt zu der Erwartung, daß er noch weit mehr hätte leiſten können.

Meine große Achtung, meine Vorliebe für die poetiſchen Hervorbringungen dieſes edlen Charakters haben mich bewogen, dieſen Nachlaß her-

auszugeben. Ich hoffe, man ſoll mich keiner zu großen Partheilichkeit für ihn beſchuldigen, ſo wie die Freunde ſeiner Muſe mich nicht anklagen werden, ſeinen Werth nicht anerkannt zu haben. Vielleicht gewinnt er jetzt die Theilnahme für ſeine Arbeiten, die er bei ſeinem Leben nicht finden konnte.

Wäre ich mehr unterſtützt worden, ſo hätte ich gern umſtändlicher das Leben dieſes trefflichen und unglücklichen Mannes erzählt, jetzt muß ich fürchten, daß ſelbſt in dem Wenigen, das ich gegeben habe, ſich manche Unrichtigkeiten finden. So wird mein Verſuch hoffentlich doch die Veranlaſſung ſein, dieſe zu berichtigen.

Zum Schluß füge ich noch aus einem Briefe vom 4ten Oktober 1817, das Urtheil eines Mannes über dieſe Schriften hinzu, deſſen Einſicht ich immer weit über die meinige ſetzte; es rührt von meinem, der Literatur und der Philoſophie zu früh verſtorbenen Solger her. Er ſagt in ſeinem Briefe:

„Ich geſtehe, daß ich anfänglich gegen Kleiſt das Mißtrauen hatte, welches uns jetzt wohl ge-

gen jeden angehenden, und die Töne der Zeit ſtark anſchlagenden Dichter natürlich iſt. In der Pentheſilea, im Käthchen von Heilbronn fand ich immer ein ſehr hervorſtechendes poetiſches, aber wenig eigentlich dramatiſches Talent. Was ihn mit den Dichtern der Zeit gleich ſtellte, war der große Werth, den er auf geſuchte Situationen und Effekte, und beſonders auf den Gehalt einzelner Charaktere legte, wie auch ein abſichtliches Streben, über das Gegebene und Wirkliche hinweg zu gehen, und die eigentliche Handlung in eine fremde, geiſtige oder wunderbare Welt zu verſetzen, kurz ein gewiſſer Hang zu dem willkührlichen Myſtizismus, der am Ende mehr intereſſant als wahr und tief ſein will. Was ihn mir dagegen weit über unſre Dichterlinge erhob, das war ſein tieſes und oft erſchütterndes Eindringen in das Innerſte des menſchlichen Gefühls, das er mir nur oft zu hart und roh an das Licht riß, und die außerordentliche energiſche und plaſtiſche Kraft der äußern Darſtellung, wovon wir in den Schattenſpielen unſrer * * * bei allem Bombaſt ſo wenig finden. Dieſe Eigenſchaften äußerte er vorzüglich in ſeinen Erzählungen, welches Fach ich daher für ſeinen eigentlichen Beruf hielt. Auch zeigte ſich

hier ſeine Behandlung der Charaktere bedeutender; es ſchien ſeine Hauptrichtung, dieſe ganz aus den Begebenheiten zu entwickeln, welches auch der Erzählung angemeſſen war; und dieſer Hang begünſtigte auch ſeine Neigung zu trüben, tragiſchen, ja bitteren, zerreißenden Ausgängen. Die Bekanntſchaft mit den beiden noch ungedruckten Dramen hat mich nun erſt über ihn auf den wahren Standpunkt geſetzt, und meine Achtung für ſein Genie unendlich erhöht. Alles, was mir in ſeinen Anlagen vorher einzeln und abgeriſſen erſchien, vereinigt ſich hier, vorzüglich im Prinzen von Homburg, zum ſchönſten Ganzen, und ſein Beruf erſcheint mir nun um ſo entſchiedener, je mehr er dem Charakter der Zeit angehört, und nur dieſen in ſeiner edelſten und höchſten Bedeutung darſtellt. Auch im Prinzen von Homburg liegt alles im Charakter, auch hier bildet ſich dieſer vor unſeren Augen in den Situationen und durch ſie; aber die Wechſelwirkung, die Gleichung zwiſchen beiden Seiten, die zu den höchſten dramatiſchen Aufgaben gehört, iſt vollkommen erreicht. Es ſchwebt über dem ganzen Sein und Werden des Menſchen der ruhige, großartige, dramatiſche Blick. Der Prinz, deſſen Heldenthum uns zuerſt

nur als eine Träumerei erſcheint, wiewohl als eine hoffnungs- und ahndungsvolle, wird durch die Begebenheiten niedergeworfen und erhoben, er wird erſt durch das Leben, was er iſt: ein Menſch in jeder Bedeutung. Ein herrlicher ächt dramatiſcher Gedanke, und höchſt befriedigend ausgeführt! Am meiſten iſt die Heiterkeit zu bewundern, die im ganzen Stücke vorherrſcht. Sie rührt beſonders daher, daß alles in ſeinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealiſirt oder mit leeren Redensarten aufſtolzirt iſt. Daher auch das liebe, heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet. Welche Wirkung müßten auf ein einigermaaßen fühlendes Publikum Stellen machen, wie die: „Seltſam! Wenn ich der Dey von Tunis wäre, u. ſ. w." — (S. 36.). — Das iſt etwas anderes, als die hohle Großſprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns ſonſt für Patriotismus verkauft wird. Was den Hermann betrifft, ſo iſt das Charakteriſtiſche da noch überwiegender, und außerdem die politiſche Richtung ſehr vorherrſchend. Dennoch hat das Stück eine ſehr dramatiſche Wirkung, und weil es ſo ſehr aus der Wirklichkeit geſchöpft iſt, deren Abbild es ſein ſoll, ſo wirkt es beinah, wie ein hiſtoriſches. Im Her-

mann ſieht man faſt am meiſten, wie es dem wahren Genie des Dichters gegeben war, auch das Kühne und ſcheinbar Ungeſchickte mit Glück zu wagen, eine Gabe, die ſich beinah in allen ſeinen Werken zeigt, und oft glänzend bewährt. — Ich kann nicht ohne Wehmuth Kleiſts Sachen leſen.“ —

Prinz Friedrich von Homburg.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Friedrich Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg.
Die Kurfürſtin.
Prinzeſſin Natalie von Oranien, ſeine Nichte, Chef eines Dragonerregiments.
Feldmarſchall Dörfling.
Prinz Friedrich Arthur von Homburg, General der Reiterei.
Obriſt Kottwitz, vom Regiment der Prinzeſſin von Oranien.
Hennings.
Graf Truchß.
} Oberſten der Infanterie.
Graf Hohenzollern, von der Suite des Kurfürſten.
Rittmeiſter von der Golz.
Graf Georg von Sparren.
Stranz.
Siegfried von Mörner.
Graf Reuß.
} Rittmeiſter.
Ein Wachtmeiſter.
Offiziere. Korporale und Reiter. Hofcavaliere. Hofdamen. Pagen. Heiducken. Bedienten. Volk jedes Alters und Geſchlechts.

Erſter Akt.

Scene: Fehrbellin. Ein Garten im alt-franzöſiſchen Styl. Im Hintergrunde ein Schloß, von welchem eine Rampe herabführt. — Es iſt Nacht.

Erſter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (ſitzt mit bloßem Haupt und offner Bruſt, halb wachend, halb ſchlafend, unter einer Eiche und windet ſich einen Kranz). — **Der Kurfürſt, ſeine Gemahlin, Prinzeſſin Natalie, der Graf von Hohenzollern, Rittmeiſter Golz und Andere** (treten heimlich aus dem Schloß und ſchauen vom Geländer der Rampe auf ihn nieder). — **Pagen mit Fackeln.**

Der Graf von Hohenzollern.

Der Prinz von Homburg, unſer tapfrer Vetter,
Der, an der Reiter Spitze, ſeit drei Tagen
Den flücht'gen Schweden munter nachgeſetzt,
Und ſich erſt heute wieder athemlos,
Im Hauptquartier zu Fehrbellin gezeigt:
Befehl ward ihm von Dir, hier länger nicht,
Als nur drei Füttrungsſtunden zu verweilen,
Und gleich dem Wrangel wiederum entgegen,
Der ſich am Rhyn verſucht hat einzuſchanzen,
Bis an die Hackelberge vorzurücken?

Der Kurfürſt.

So iſt's!

Hohenzollern.

Die Chefs nun ſämmtlicher Schwadronen,
Zum Aufbruch aus der Stadt, dem Plan gemäß,
Glock zehn zu Nacht, gemeſſen inſtruirt,
Wirft er erſchöpft, gleich einem Jagdhund lechzend,
Sich auf das Stroh um für die Schlacht, die uns
Bevor beim Strahl des Morgens ſteht, ein wenig
Die Glieder, die erſchöpften, auszuruhn.

Der Kurfürſt.

So hört' ich! — Nun?

Hohenzollern.

Da nun die Stunde ſchlägt,
Und aufgeſeſſen ſchon die ganze Reiterei
Den Acker vor dem Thor zerſtampft,
Fehlt — wer? der Prinz von Homburg noch, ihr Führer.
Mit Fackeln wird und Lichtern und Laternen
Der Held geſucht — und aufgefunden, wo?
(er nimmt einem Pagen die Fackel aus der Hand.)
Als ein Nachtwandler, ſchau, auf jener Bank,
Wohin, im Schlaf, wie Du nie glauben wollteſt,
Der Mondſchein ihn gelockt, beſchäftiget,
Sich träumend, ſeiner eignen Nachwelt gleich,
Den prächt'gen Kranz des Ruhmes einzuwinden.

Der Kurfürſt.

Was!

Hohenzollern.

In der That! Schau hier herab: da ſitzt er!
(er leuchtet von der Rampe auf ihn nieder.)

Der Kurfürſt.

Im Schlaf verſenkt? Unmöglich!

Hohenzollern.

Feſt im Schlafe!
Ruf' ihn bei Namen auf, ſo fällt er nieder.

(Pauſe.)

Die Kurfürſtin.

Der junge Mann iſt krank, ſo wahr ich lebe.

Prinzeſſin Natalie.

Er braucht des Arztes —!

Die Kurfürſtin.

Man ſollt' ihm helfen, dünkt mich,
Nicht den Moment verbringen, ſein zu ſpotten!

Hohenzollern (indem er die Fackel wieder weggiebt).

Er iſt geſund, ihr mitleidsvollen Frauen,
Bei Gott, ich bin's nicht mehr! Der Schwede morgen,
Wenn wir im Feld' ihn treffen, wird's empfinden!
Es iſt nichts weiter, glaubt mir auf mein Wort,
Als eine bloße Unart ſeines Geiſtes.

Der Kurfürſt.

Fürwahr! Ein Mährchen glaubt ich's! — Folgt mir, Freunde,
Und laßt uns näher ihn einmal betrachten.

(ſie ſteigen von der Rampe herab.)

Ein Hofcavalier (zu den Pagen.)

Zurück! Die Fackeln!

Hohenzollern.

Laßt ſie, laßt ſie, Freunde!
Der ganze Flecken könnt' in Feuer aufgehn,
Daß ſein Gemüth davon nicht mehr empfände,
Als der Demant, den er am Finger trägt.

(ſie umringen ihn; die Pagen leuchten.)

Der Kurfürſt (über ihn gebeugt).

Was für ein Laub denn flicht er? — Laub der Weide?

Hohenzollern.

Was! Laub der Weid', o Herr! — Der Lorbeer iſt's,

Wie er's geſehn hat, an der Helden Bildern,
Die zu Berlin im Rüſtſaal aufgehängt.

Der Kurfürſt.

— Wo fand er den in meinem märkſchen Sand?

Hohenzollern.

Das mögen die gerechten Götter wiſſen!

Der Hofcavalier.

Vielleicht im Garten hinten, wo der Gärtner
Mehr noch der fremden Pflanzen auferzieht.

Der Kurfürſt.

Seltſam beim Himmel! Doch, was gilt's ich weiß,
Was dieſes jungen Thoren Bruſt bewegt?

Hohenzollern.

O — was! Die Schlacht von morgen, mein Gebieter!
Sterngucker ſieht er, wett' ich, ſchon im Geiſt,
Aus Sonnen einen Siegeskranz ihm winden.

(der Prinz beſieht den Kranz.)

Der Hofcavalier.

Jetzt iſt er fertig!

Hohenzollern.

Schade, ewig Schade,
Daß hier kein Spiegel in der Nähe iſt!
Er würd' ihm, eitel wie ein Mädchen, nahn,
Und ſich den Kranz bald ſo, und wieder ſo,
Wie eine florne Haube aufprobiren.

Der Kurfürſt.

Bei Gott! ich muß doch ſehn, wie weit er's treibt!

(Der Kurfürſt nimmt ihm den Kranz aus der Hand; der Prinz erröthet und ſieht ihn an. Der Kurfürſt ſchlingt ſeine Halskette um den Kranz und giebt ihn der Prinzeſſin; der Prinz ſteht lebhaft auf. Der Kurfürſt weicht mit der Prinzeſſin, welche den Kranz erhebt, zurück; der Prinz mit ausgeſtreckten Armen folgt ihr.)

Der Prinz von Homburg (flüſternd).

Natalie! Mein Mädchen! Meine Braut!

Der Kurfürſt.

Geſchwind! Hinweg!

Hohenzollern.

Was ſagt der Thor?

Der Hofcavalier.

Was ſprach er?

(ſie beſteigen ſämmtlich die Rampe.)

Der Prinz von Homburg.

Friedrich! Mein Fürſt! Mein Vater!

Hohenzollern.

Höll und Teufel!

Der Kurfürſt (rückwärts ausweichend).

Oeffn' mir die Pforte nur!

Der Prinz von Homburg.

O meine Mutter!

Hohenzollern.

Der Raſende! Er iſt —

Die Kurfürſtin.

Wen nennt er ſo?

Der Prinz von Homburg (nach dem Kranz greifend).

O! Liebſte! Was entweichſt du mir? Natalie!

(er erhaſcht einen Handſchuh von der Prinzeſſin Hand).

Hohenzollern.

Himmel und Erde! Was ergriff er da?

Der Hofcavalier.

Den Kranz?

Natalie.

Nein, nein!

Hohenzollern (öffnet die Thür).

Hier raſch herein, mein Fürſt!
Auf daß das ganze Bild ihm wieder ſchwinde!

Der Kurfürſt.

In's Nichts mit dir zurück, Herr Prinz von Homburg,
In's Nichts, in's Nichts! In dem Gefild der Schlacht,

Sehn wir, wenn's Dir gefällig iſt, uns wieder!
Im Traum erringt man ſolche Dinge nicht!

(Alle ab; die Thür fliegt raſſelnd vor dem Prinzen zu. Pauſe.)

Zweiter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (bleibt einen Augenblick, mit dem Ausdruck der Verwunderung, vor der Thür ſtehen; ſteigt dann ſinnend, die Hand, in welcher er den Handſchuh hält, vor die Stirn gelegt, von der Rampe herab; kehrt ſich, ſobald er unten iſt, um, und ſieht wieder nach der Thür hinauf).

Dritter Auftritt.

Der Graf von Hohenzollern (tritt von unten, durch eine Gitterthür, auf. Ihm folgt) ein Page. — Der Prinz von Homburg.

Der Page (leiſe).

Herr Graf, ſo hört doch! Gnädigſter Herr Graf!

Hohenzollern (unwillig).

Still! die Cicade! — Nun? Was giebts?

Page.

Mich ſchickt —!

Hohenzollern.

Weck' ihn mit deinem Zirpen mir nicht auf!
— Wohlan! Was giebts?

Page.

Der Kurfürſt ſchickt mich her!
Dem Prinzen möchtet Ihr, wenn er erwacht,
Kein Wort, befiehlt er, von dem Scherz entdecken,
Den er ſich eben jetzt mit ihm erlaubt!

Hohenzollern (leiſe).

Ei, ſo leg' Dich im Waizenfeld auf's Ohr,
Und ſchlaf Dich aus! Das wußt' ich ſchon! Hinweg!

(der Page ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf von Hohenzollern und der Prinz von Homburg.

Hohenzollern.

(indem er ſich in einiger Entfernung hinter den Prinzen ſtellt, der noch immer unverwandt die Rampe hinaufſieht.)

Arthur!

(der Prinz fällt um.)

Da liegt er; eine Kugel trifft nicht beſſer!

(er nähert ſich ihm.)

Nun bin ich auf die Fabel nur begierig,
Die er erſinnen wird, mir zu erklären,
Warum er hier ſich ſchlafen hat gelegt.

(er beugt ſich über ihn.)

Arthur! He! Biſt des Teufels Du? Was machſt Du?
Wie kommſt Du hier zu Nacht auf dieſen Platz?

Der Prinz von Homburg.

Je, Lieber!

Hohenzollern.

Nun, fürwahr, das muß ich ſagen!
Die Reiterei iſt, die Du commandirſt,
Auf eine Stunde ſchon im Marſch voraus,
Und Du, Du liegſt im Garten hier und ſchläfſt.

Der Prinz von Homburg.

Welch' eine Reiterei?

Hohenzollern.

Die Mamelucken! —

So wahr ich Leben athm', er weiß nicht mehr,
Daß er der märkſchen Reiter Oberſt iſt?!

Der Prinz von Homburg (ſteht auf).

Raſch! Meinen Helm! Die Rüſtung!

Hohenzollern.

Ja wo ſind ſie?

Der Prinz von Homburg.

Zur Rechten, Heinz, zur Rechten; auf dem Schemel?

Hohenzollern.

Wo? Auf dem Schemel?

Der Prinz von Homburg.

Ja, da legt' ich, mein' ich —!

Hohenzollern (ſieht ihn an).

So nimm ſie wieder von dem Schemel weg!

Der Prinz von Homburg.

— Was iſt dies für ein Handſchuh?

(er betrachtet den Handſchuh, den er in der Hand hält.)

Hohenzollern.

Ja, was weiß ich? —

(für ſich.)

Verwünſcht! Den hat er der Prinzeſſin Nichte,
Dort oben unbemerkt vom Arm geriſſen!

(abbrechend.)

Nun, raſch! Hinweg! Was ſäumſt Du? Fort!

Der Prinz von Homburg.

(wirft den Handſchuh wieder weg.)

Gleich! gleich! —

He, Franz! der Schurke, der mich wecken ſollte —

Hohenzollern (betrachtet ihn).

Er iſt ganz raſend toll!

Der Prinz von Homburg.

Bei meinem Eid!

Ich weiß nicht, liebſter Heinrich, wo ich bin.

Hohenzollern.

In Fehrbellin, Du ſinnverwirrter Träumer;
In einem von des Gartens Seitengängen,
Der ausgebreitet hinterm Schloße liegt!

Der Prinz von Homburg (für ſich.)

Daß mich die Nacht verſchläng'! Mir unbewußt
Im Mondſchein bin ich wieder umgewandelt!
(er faßt ſich.)
Vergieb! Ich weiß nun ſchon. Es war, Du weißt vor Hitze,
Im Bette geſtern faſt nicht auszuhalten;
Ich ſchlich erſchöpft in dieſen Garten mich,
Und weil die Nacht ſo lieblich mich umfing,
Mit blondem Haar, von Wohlgeruch ganz triefend,
Ach! wie den Bräutgam eine Perſer-Braut,
So legt' ich hier in ihren Schooß mich nieder.
— Was iſt die Glocke jetzo?

Hohenzollern.

Halb auf Zwölf.

Der Prinz von Homburg.

Und die Schwadronen, ſagſt Du, brachen auf?

Hohenzollern.

Verſteht ſich, ja! Glock zehn; dem Plan gemäß!
Das Regiment Prinzeſſin von Oranien,
Hat, wie kein Zweifel iſt, an ihrer Spitze
Bereits die Höhn von Hackelwitz erreicht,
Wo ſie des Heeres ſtillen Aufmarſch morgen,
Dem Wrangel gegenüber, decken ſollen.

Der Prinz von Homburg.

Es iſt gleichviel! Der alte Kottwitz führt ſie,
Der jede Abſicht dieſes Marſches kennt.
Zudem hätt' ich zurück in's Hauptquartier
Um zwei Uhr Morgens wiederkehren müſſen,
Weil hier Parol' noch ſoll empfangen werden:

So blieb ich beſſer gleich im Ort zurück.
Komm; laß uns gehn! Der Kurfürſt weiß von nichts?

Hohenzollern.

Ei, was! Der liegt im Bette längſt und ſchläft.

(ſie wollen gehen; der Prinz ſtutzt, kehrt ſich um und nimmt den Handſchuh auf.)

Der Prinz von Homburg.

Welch' einen ſonderbaren Traum träumt ich?! —
Mir war, als ob, von Gold und Silber ſtrahlend,
Ein Königsſchloß ſich plötzlich öffnete,
Und hoch von ſeiner Marmorramp' herab,
Der ganze Reigen zu mir niederſtiege,
Der Menſchen, die mein Buſen liebt:
Der Kurfürſt und die Fürſtin und die — dritte,
— Wie heißt ſie ſchon?

Hohenzollern.

Wer?

Der Prinz von Homburg (er ſcheint zu ſuchen).

Jene — die ich meine!
Ein Stummgeborner würd' ſie nennen können!

Hohenzollern.

Die Platen?

Der Prinz von Homburg.

Nicht doch, Lieber!

Hohenzollern.

Die Ramin?

Der Prinz von Homburg.

Nicht, nicht doch, Freund!

Hohenzollern.

Die Bork? Die Winterfeld?

Der Prinz von Homburg.

Nicht, nicht; ich bitte Dich! Du ſiehſt die Perle
Nicht vor den Ring, der ſie in Faſſung hält.

Hohenzollern.

Zum Henker, ſprich! Läßt das Geſicht ſich rathen?
— Welch eine Dame meineſt Du?

Der Prinz von Homburg.

Gleichviel! Gleichviel!
Der Nam' iſt mir, ſeit ich erwacht, entfallen,
Und gilt zu dem Verſtändniß hier gleichviel.

Hohenzollern.

Gut! So ſprich weiter!

Der Prinz von Homburg.

Aber ſtör' mich nicht! —
Und er, der Kurfürſt, mit der Stirn des Zevs,
Hielt einen Kranz von Lorbeern in der Hand:
Er ſtellt ſich dicht mir vor das Antlitz hin,
Und ſchlägt, mir ganz die Seele zu entzünden,
Den Schmuck darum, der ihm vom Nacken hängt,
Und reicht ihn, auf die Locken mir zu drücken
— O Lieber!

Hohenzollern.

Wem?

Der Prinz von Homburg.

O Lieber!

Hohenzollern.

Nun, ſo ſprich!

Der Prinz von Homburg.

Es wird die Platen wohl geweſen ſein.

Hohenzollern.

Die Platen? Was! — Die jetzt in Preußen iſt?

Der Prinz von Homburg.

Die Platen. Wirklich. Oder die Ramin?

Hohenzollern.

Ach, die Ramin! Was! Die, mit rothen Haaren! —
Die Platen, mit den ſchelm'ſchen Veilchen-Augen!
Die, weiß man, die gefällt Dir.

Der Prinz von Homburg.

Die gefällt mir. —

Hohenzollern.

Nun, und die, ſagſt Du, reichte Dir den Kranz?

Der Prinz von Homburg.

Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms,
Hebt ſie den Kranz, an dem die Kette ſchwankte,
Als ob ſie einen Helden krönen wollte.
Ich ſtreck', in unausſprechlicher Bewegung,
Die Hände ſtreck' ich aus, ihn zu ergreifen:
Zu Füßen will ich vor ihr niederſinken.
Doch, wie der Duft, der über Thäler ſchwebt,
Vor eines Windes friſchem Hauch zerſtiebt,
Weicht mir die Schaar, die Ramp' erſteigend, aus.
Die Rampe dehnt ſich, da ich ſie betrete,
Endlos, bis an das Thor des Himmels aus,
Ich greife rechts, ich greife links umher,
Der Theuren Einen ängſtlich zu erhaſchen.
Umſonſt! Des Schloſſes Thor geht plötzlich auf;
Ein Blitz der aus dem Innern zuckt, verſchlingt ſie,
Das Thor fügt raſſelnd wieder ſich zuſammen:
Nur einen Handſchuh, heftig, im Verfolgen,
Streif ich der ſüßen Traumgeſtalt vom Arm:
Und einen Handſchuh, ihr allmächt'gen Götter,
Da ich erwache, halt' ich in der Hand!

Hohenzollern.

Bei meinem Eid! — Und nun meinſt Du, der Handſchuh,
Der ſei der ihre?

Der Prinz von Homburg.

Weſſen?

Hohenzollern.

Nun, der Platen!

Der Prinz von Homburg

Der Platen. Wirklich. Oder der Ramin? —

Hohenzollern (lacht).

Schelm, der Du biſt, mit Deinen Viſionen!
Wer weiß von welcher Schäferſtunde, traun,
Mit Fleiſch und Bein hier wachend zugebracht,
Dir noch der Handſchuh in den Händen klebt!

Der Prinz von Homburg.

Was! Mir? Bei meiner Liebe —!

Hohenzollern.

Ei ſo, zum Henker,
Was kümmerts mich? Meinthalben ſei's die Platen,
Sei's die Ramin! Am Sonntag geht die Poſt nach Preußen,
Da kannſt Du auf dem kürzſten Weg' erfahren,
Ob Deiner Schönen dieſer Handſchuh fehlt. —
Fort! Es iſt Zwölf. Was ſtehen wir hier und plaudern.

Der Prinz von Homburg (träumt vor ſich nieder).

— Da haſt Du Recht. Laß uns zu Bette gehn.
Doch was ich ſagen wollte, Lieber,
Iſt die Kurfürſtin noch und ihre Nichte hier,
Die liebliche Prinzeſſin von Oranien,
Die jüngſt in unſer Lager eingetroffen?

Hohenzollern.

Warum? — Ich glaube gar der Thor —?

Der Prinz von Homburg.

Warum? —
Ich ſollte, weißt Du, dreißig Reiter ſtellen,
Sie wieder von dem Kriegsplatz wegzuſchaffen.
Ramin hab' ich deshalb beordern müſſen.

Hohenzollern.

Ei, was! Die ſind längſt fort! Fort, oder reiſen gleich!
Ramin, zum Aufbruch völlig fertig ſtand
Die ganze Nacht durch mindſtens am Portal.
Doch fort! Zwölf iſt's; und eh' die Schlacht beginnt,
Wünſch' ich mich noch ein wenig auszuruhn.

(beide ab.)

Scene: Ebendaſelbſt. Saal im Schloß. Man hört in der Ferne ſchießen.

Fünfter Auftritt.

Die Kurfürſtin und die Prinzeſſin Natalie (in Reiſekleidern, geführt von einem) Hofcavalier (treten auf und laſſen ſich zur Seite nieder) Hofdamen. (Hierauf) der Kurfürſt, Feldmarſchall Dörfling, der Prinz von Homburg (den Handſchuh im Collet), der Graf von Hohenzollern, Graf Truchſeß, Obriſt Hennings, Rittmeiſter von der Golz und mehrere andere, Generale, Oberſten und Officiere.

Der Kurfürſt.

Was iſt dies für ein Schießen? — Iſt das Götz?

Feldmarſchall Dörfling.

Das iſt der Oberſt Götz, mein Fürſt und Herr,
Der mit dem Vortrab geſtern vorgegangen.
Er hat ſchon einen Officier geſandt,
Der im Voraus darüber Dich beruh'ge.
Ein ſchwed'ſcher Poſten iſt, von tauſend Mann,
Bis auf die Hackelberge vorgerückt;
Doch haftet Götz für dieſe Berge Dir,
Und ſagt mir an, Du möchteſt nur verfahren,
Als hätte ſie ſein Vortrab ſchon beſetzt.

Der Kurfürſt (zu den Officieren).

Ihr Herrn, der Marſchall kennt den Schlachtentwurf;
Nehmt euren Stift, bitt' ich, und ſchreibt ihn auf.

(Die Officiere verſammeln ſich auf der anderen Seite um den Feldmarſchall und nehmen ihre Schreibtafeln heraus.)

Der Kurfürſt (wendet ſich zu dem Hofcavalier).

Ramin iſt mit dem Wagen vorgefahren?

Der

Ein Hofcavalier.

Im Augenblick, mein Fürſt. — Man ſpannt ſchon an.

Der Kurfürſt.

(läßt ſich auf einen Stuhl hinter der Kurfürſtin und der Prinzeſſin nieder.)

Ramin wird meine theur' Eliſa führen,
Und dreißig rüſt'ge Reiter folgen ihm.
Ihr geht auf Kalkhuhns, meines Kanzlers Schloß,
Bei Havelberg, jenſeits des Havelſtroms,
Wo ſich kein Schwede mehr erblicken läßt. —

Die Kurfürſtin.

Hat man die Fähre wieder hergeſtellt?

Der Kurfürſt.

Bei Havelberg? — Die Anſtalt iſt getroffen.
Zudem iſt's Tag, bevor ihr ſie erreicht.

(Pauſe.)

Natalie iſt ſo ſtill, mein ſüßes Mädchen?
— Was fehlt dem Kind'?

Prinzeſſin Natalie.

Mich ſchauert, lieber Onkel.

Der Kurfürſt.

Und gleichwohl iſt mein Töchterchen ſo ſicher,
In ihrer Mutter Schooß war ſie's nicht mehr.

(Pauſe.)

Die Kurfürſtin.

Wann, denkſt Du, werden wir uns wiederſehen?

Der Kurfürſt.

Wenn Gott den Sieg mir ſchenkt, wie ich nicht zweifle,
Vielleicht im Laufe dieſer Tage ſchon.

(Pagen kommen und ſerviren den Damen ein Frühſtück. — Feldmarſchall Dörfling dictirt. — Der Prinz von Homburg, Stift und Tafel in der Hand, fixirt die Damen.)

Feldmarſchall.

Der Plan der Schlacht, ihr Herren Oberſten,
Den die Durchlaucht des Herrn erſann, bezweckt,
Der Schweden flücht'ges Heer, zu gänzlicher

Zerſplittrung, von dem Brückenkopf zu trennen,
Der an dem Rhynfluß ihren Rücken deckt.
Der Oberſt Hennings —!

Oberſt Hennings.

Hier!

(er ſchreibt.)

Feldmarſchall.

Der, nach des Herren Willen, heut
Des Heeres rechten Flügel commandirt,
Soll, durch den Grund der Fackelbüſche, ſtill
Des Feindes linken zu umgehen ſuchen,
Sich muthig zwiſchen ihn und die drei Brücken werfen,
Und mit dem Grafen Truchß vereint —
Graf Truchß!

Graf Truchſeß.

Hier!

(er ſchreibt.)

Feldmarſchall.

Und mit dem Grafen Truchß vereint —

(er hält inne.)

Der, auf den Höhn indeß, dem Wrangel gegenüber,
Mit den Kanonen Poſten hat gefaßt —

Graf Truchſeß (ſchreibt).

Kanonen Poſten hat gefaßt —

Feldmarſchall.

Habt ihr?

(er fährt fort.)

Die Schweden in den Sumpf zu jagen ſuchen,
Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Ein Heiduck (tritt auf).

Der Wagen gnäd'ge Frau, iſt vorgefahren.

(die Damen ſtehen auf.)

Feldmarſchall.

Der Prinz von Homburg —

Der Kurfürſt (erhebt ſich gleichfalls.)

— Iſt Ramin bereit?

Der Heiduck.

Er harrt zu Pferd' ſchon unten am Portal.

(die Herrſchaften nehmen Abſchied von einander.)

Graf Truchſeß (ſchreibt).

Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Feldmarſchall.

Der Prinz von Homburg —
Wo iſt der Prinz von Homburg?

Graf von Hohenzollern (heimlich).

Arthur!

Der Prinz von Homburg (fährt zuſammen.)

Hier!

Hohenzollern.

Biſt Du bei Sinnen?

Der Prinz von Homburg.

Was befiehlt mein Marſchall?

(er erröthet, ſtellt ſich mit Stift und Pergament und ſchreibt.)

Feldmarſchall.

Dem die Durchlaucht des Fürſten wiederum
Die Führung ruhmvoll, wie bei Rathenow,
Der ganzen märkſchen Reiterei vertraut —

(er hält inne.)

Dem Obriſt Kottwitz gleichwohl unbeſchadet,
Der ihm mit ſeinem Rath zur Hand wird gehn —

(halblaut zum Rittmeiſter Golz.)

Iſt Kottwitz hier?

Rittmeiſter von der Golz.

Nein, mein General, Du ſiehſt,
Mich hat er abgeſchickt, an ſeiner Statt,
Aus Deinem Mund' den Kriegsbefehl zu hören.

(der Prinz ſieht wieder nach den Damen herüber.)

Feldmarſchall (fährt fort).

Stellt auf der Ebne ſich beim Dorfe Hackelwitz,

Des Feindes rechten Flügel gegenüber,
Fern außer dem Kanonenſchuſſe auf.

Rittmeiſter von der Golz (ſchreibt).

Fern außer dem Kanonenſchuſſe auf.

(die Kurfürſtin bindet der Prinzeſſin ein Tuch um den Hals. Die Prinzeſſin, indem ſie ſich die Handſchuh anziehen will, ſieht ſich um, als ob ſie etwas ſuchte.)

Der Kurfürſt (tritt zu ihr).

Mein Töchterchen, was fehlt Dir —?

Die Kurfürſtin.

Suchſt Du etwas?

Prinzeſſin Natalie.

Ich weiß nicht, liebe Tante, meinen Handſchuh —

(ſie ſehen ſich alle um.)

Der Kurfürſt (zu den Hofdamen).

Ihr Schönen! Wollt ihr gütig euch bemühn?

Die Kurfürſtin (zur Prinzeſſin).

Du hältſt ihn, Kind.

Natalie.

Den rechten; doch den linken?

Der Kurfürſt.

Vielleicht daß er im Schlafgemach geblieben?

Natalie.

O liebe Bork!

Der Kurfürſt (zu dieſem Fräulein).

Raſch, raſch!

Natalie.

Auf dem Kamin!

(die Hofdame ab.)

Der Prinz von Homburg (für ſich).

Herr meines Lebens! Hab' ich recht gehört?

(er nimmt den Handſchuh aus dem Collet.)

Feldmarſchall (ſieht in ein Papier, das er in der Hand hält).

Fern außer dem Kanonenſchuſſe auf. —

(er fährt fort.)

Des Prinzen Durchlaucht wird —

Der Prinz von Homburg.

Den Handſchuh ſucht ſie —!

(er ſieht bald den Handſchuh, bald die Prinzeſſin an.)

Feldmarſchall.

Nach unſers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Rittmeiſter von der Golz (ſchreibt).

Nach unſers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Feldmarſchall.

Wie immer auch die Schlacht ſich wenden mag,
Vom Platz nicht, der ihm angewieſen, weichen —

Der Prinz von Homburg.

— Raſch, daß ich jetzt erprüfe, ob er's iſt!

(er läßt, zugleich mit ſeinem Schnupftuch, den Handſchuh fallen; das Schnupftuch hebt er wieder auf, den Handſchuh läßt er ſo, daß ihn jedermann ſehen kann, liegen.)

Feldmarſchall (befremdet).

Was macht des Prinzen Durchlaucht?

Graf von Hohenzollern (heimlich).

Arthur!

Der Prinz von Homburg.

Hier!

Hohenzollern.

Ich glaub'
Du biſt des Teufels?!

Der Prinz von Homburg.

Was befiehlt mein Marſchall?

(er nimmt wieder Stift und Tafel zur Hand. Der Feldmarſchall ſieht ihn einen Augenblick fragend an. — Pauſe.)

Rittmeiſter von der Golz (nachdem er geſchrieben).

Vom Platz nicht, der ihm angewieſen, weichen —

Feldmarſchall (fährt fort).

Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß —

Der Prinz von Homburg.

(zum Rittmeiſter Golz, heimlich, indem er in ſeine Schreibtafel ſieht.)

Wer? Lieber Golz! Was? Ich?

Rittmeiſter von der Golz.

Ihr, ja! Wer ſonſt?

Der Prinz von Homburg.

Vom Platz nicht ſoll ich —?

Rittmeiſter von der Golz.

Freilich!

Feldmarſchall.

Nun? Habt ihr?

Der Prinz von Homburg (laut).

Vom Platz nicht, der mir angewieſen, weichen —
(er ſchreibt.)

Feldmarſchall.

Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß —
(er hält inne.)
Des Feindes linker Flügel aufgelöſ't,
Auf ſeinen rechten ſtürzt, und alle ſeine
Schlachthaufen wankend nach der Trift ſich drängen,
In deren Sümpfen, oft durchkreuzt von Gräben,
Der Kriegsplan eben iſt, ihn aufzureiben.

Der Kurfürſt.

Ihr Pagen, leuchtet! — Euren Arm, ihr Lieben!
(er bricht mit der Kurfürſtin und der Prinzeſſin auf.)

Feldmarſchall.

Dann wird er die Fanfare blaſen laſſen.

Die Kurfürſtin (da einige Officiere ſie komplimentiren).

Auf Wiederſehn, ihr Herrn! Laßt uns nicht ſtören.
(der Feldmarſchall komplimentirt ſie auch.)

Der Kurfürſt (ſteht plötzlich ſtill).

Sieh da! Des Fräuleins Handſchuh! Raſch! Dort liegt er!

Ein Hofcavalier.

Wo?

Der Kurfürſt.

Zu des Prinzen, unſers Vetters, Füßen!

Der Prinz von Homburg.

Zu meinen —? Was! Iſt das der eurige?

(er hebt ihn auf und bringt ihn der Prinzeſſin.)

Natalie.

Ich dank' euch, edler Prinz.

Der Prinz von Homburg (verwirrt).

Iſt das der eure?

Natalie.

Der meinige; der, welchen ich vermißt.

(ſie empfängt ihn und zieht ihn an.)

Die Kurfürſtin (zu dem Prinzen, im Abgehen).

Lebt wohl! Lebt wohl! Viel Glück und Heil und Seegen!
Macht, daß wir bald und froh uns wiederſehn!

(der Kurfürſt mit den Frauen ab. Hofdamen, Cavaliere und Pagen folgen.)

Der Prinz von Homburg.

(ſteht einen Augenblick, wie vom Blitz getroffen, da; dann wendet er ſich mit triumphirenden Schritten wieder in den Kreis der Officiere zurück.)

Dann wird er die Fanfare blaſen laſſen!

(er thut als ob er ſchriebe.)

Feldmarſchall (ſieht in ſein Papier).

Dann wird er die Fanfare blaſen laſſen. —
Doch wird des Fürſten Durchlaucht ihm, damit,
Durch Mißverſtand der Schlag zu früh nicht falle —

(er hält inne.)

Rittmeiſter von der Golz (ſchreibt).

Durch Mißverſtand der Schlag zu früh nicht falle —

Der Prinz von Homburg.

(zum Graf Hohenzollern, heimlich, in großer Bewegung.)

O Heinrich!

Hohenzollern (unwillig).

Nun! Was giebt's? Was haſt Du vor?

Der Prinz von Homburg.

Was! Sahſt Du nichts?

Hohenzollern.

Nein, nichts! Sei ſtill, zum Henker!

Feldmarſchall (fährt fort).
Ihm einen Officier aus ſeiner Suite ſenden,
Der den Befehl, das merkt, ausdrücklich noch
Zum Angriff auf den Feind ihm überbringe.
Eh wird er nicht Fanfare blaſen laſſen.
(Der Prinz ſteht und träumt vor ſich nieder.)
— Habt ihr?

Rittmeiſter von der Golz (ſchreibt).
Eh wird er nicht Fanfare blaſen laſſen.

Feldmarſchall (mit erhöhter Stimme).
Des Prinzen Durchlaucht, habt ihr?

Der Prinz von Homburg.
Mein Feldmarſchall!

Feldmarſchall.
Ob ihr geſchrieben habt?

Der Prinz von Homburg.
— Von der Fanfare?

Hohenzollern (heimlich, unwillig, nachdrücklich).
Fanfare! Sei verwünſcht! Nicht eh', als bis der —

Rittmeiſter von der Golz (eben ſo).
Als bis er ſelbſt —

Der Prinz von Homburg (unterbricht ſie).
Ja, allerdings! Eh nicht — —
Doch dann wird er Fanfare blaſen laſſen.
(er ſchreibt. — Pauſe.)

Feldmarſchall.
Den Obriſt Kottwitz, merkt das, Baron Golz,
Wünſch' ich, wenn er es möglich machen kann,
Noch vor Beginn des Treffens ſelbſt zu ſprechen.

Rittmeiſter von der Golz (mit Bedeutung).
Beſtellen werd' ich es. Verlaß' Dich drauf.
(Pauſe.)

Der Kurfürſt (kommt zurück).
Nun, meine General' und Oberſten,
Der Morgenſtrahl ergraut! — Habt ihr geſchrieben?

Feldmarſchall.

Es iſt vollbracht, mein Fürſt; Dein Kriegsplan iſt
An Deine Feldherrn pünktlich ausgetheilt!

Der Kurfürſt (indem er Hut und Handſchuh nimmt).

Herr Prinz von Homburg, Dir empfehl' ich Ruhe!
Du haſt am Ufer, weißt Du, mir des Rheins
Zwei Siege jüngſt verſcherzt; regier' Dich wohl,
Und laß mich heut den dritten nicht entbehren,
Der Mindres nicht, als Thron und Reich, mir gilt!

(zu den Officieren.)

Folgt mir! — He, Franz!

Ein Reitknecht (tritt auf).

Hier!

Der Kurfürſt.

Raſch! Den Schimmel vor!
— Noch vor der Sonn' im Schlachtfeld will ich ſein!

(ab; die Generale, Oberſten und Officiere folgen ihm.)

Sechſter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (in den Vordergrund tretend).

Nun denn, auf Deiner Kugel, Ungeheures,
Du, der den Windeshauch den Schleier heut,
Gleich einem Seegel, lüftet, roll' heran!
Du haſt mir, Glück, die Locken ſchon geſtreift:
Ein Pfand ſchon warfſt Du, im Vorüberſchweben,
Aus Deinem Füllhorn lächelnd mir herab:
Heut, Kind der Götter, ſuch' ich, Flüchtiges,
Ich haſche Dich im Feld der Schlacht und ſtürze
Ganz Deinen Segen mir zu Füßen um:
Wärſt Du auch ſiebenfach, mit Eiſenketten,
Am ſchwed'ſchen Siegeswagen feſtgebunden!

(ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Schlachtfeld bei Fehrbellin.

Erſter Auftritt.

Obriſt Kottwitz, Graf Hohenzollern, Rittmeiſter von der Golz und andere Officiere, an der Spitze der Reuterei (treten auf).

Obriſt Kottwitz (außerhalb der Scene).
Halt hier die Reiterei, und abgeſeſſen!

Hohenzollern und Golz (treten auf.)
Halt! — halt!

Obriſt Kottwitz.
Wer hilft vom Pferde mir, ihr Freunde?

Hohenzollern und Golz.
Hier, Alter, hier!
(ſie treten wieder zurück.)

Obriſt Kottwitz (außerhalb).
Habt Dank! — Ouf! Daß die Peſt mich!
— Ein edler Sohn, für euren Dienſt, jedwedem,
Der euch, wenn ihr zerfallt, ein Gleiches thut!
(er tritt auf; Hohenzollern, Golz und Andere, hinter ihm).
Ja, auf dem Roß fühl' ich voll Jugend mich;
Doch ſitz' ich ab, da hebt ein Strauß ſich an,

Als ob ſich Leib und Seele kämpfend trennten!

(er ſieht ſich um.)

Wo iſt des Prinzen, unſers Führers, Durchlaucht.

Hohenzollern.

Der Prinz kehrt gleich zu Dir zurück!

Obriſt Kottwitz.

Wo iſt er?

Hohenzollern.

Er ritt ins Dorf, das Dir, verſteckt in Büſchen,
Zur Seite blieb. Er wird gleich wiederkommen.

Ein Officier.

Zur Nachtzeit, hör' ich, fiel er mit dem Pferd?

Hohenzollern.

Ich glaube, ja!

Obriſt Kottwitz.

Er fiel?

Hohenzollern (wendet ſich).

Nichts von Bedeutung!
Sein Rappe ſcheute an der Mühle ſich,
Jedoch, leichthin zur Seite niedergleitend,
That er auch nicht den mindeſten Schaden ſich.
Es iſt den Odem keiner Sorge werth.

Obriſt Kottwitz (auf einen Hügel tretend).

Ein ſchöner Tag, ſo wahr ich Leben athme!
Ein Tag, von Gott, dem hohen Herrn der Welt,
Gemacht zu ſüßerm Ding', als ſich zu ſchlagen!
Die Sonne ſchimmert röthlich durch die Wolken,
Und die Gefühle flattern, mit der Lerche,
Zum heitern Duft des Himmels jubelnd auf!

Golz.

Haſt du den Marſchall Dörfling aufgefunden?

Obriſt Kottwitz (kommt vorwärts).

Zum Henker, nein! Was denkt die Excellenz?
Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,

Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld ſprengt?
Ich war beim Vortrab, auf den Hackelhöhn,
Und in dem Häckelgrund, beim Hintertrab:
Doch wen ich nicht gefunden, war der Marſchall!
Drauf meine Reuter ſucht' ich wieder auf.

Golz.

Das wird ſehr leid ihm thun. Es ſchien er hatte
Dir von Belang noch etwas zu vertrauen.

Der Offizier.

Da kommt des Prinzen, unſers Führers, Durchlaucht!

Zweiter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (mit einem ſchwarzen Band um die linke Hand). Die Vorigen.

Obriſt Kottwitz.

Sei mir gegrüßt, mein junger, edler Prinz!
Schau her, wie während Du im Dörfchen warſt,
Die Reiter ich im Thalweg aufgeſtellt:
Ich denk', Du wirſt mit mir zufrieden ſeyn!

Der Prinz von Homburg.

Guten Morgen, Kottwitz! — Guten Morgen, Freunde!
— Du weißt, ich lobe Alles, was Du thuſt.

Hohenzollern.

Was machteſt, Arthur, in dem Dörfchen Du?
— Du ſcheinſt ſo ernſt!

Der Prinz von Homburg.

Ich — war in der Kapelle,
Die aus des Dörfchens ſtillen Büſchen blinkte.
Man läutete, da wir vorüberzogen,
Zur Andacht eben ein, da trieb mich's an,
Am Altar auch mich betend hinzuwerfen.

Obriſt Kottwitz.

Ein frommer junger Herr, das muß ich ſagen!
Das Werk, glaubt mir, das mit Gebet beginnt,
Das wird mit Heil und Ruhm und Sieg ſich krönen!

Der Prinz von Homburg.

Was ich Dir ſagen wollte, Heinrich —
(er führt den Grafen ein wenig vor.)
Was war's ſchon, was der Dörfling, mich betreffend,
Bei der Parol' hat geſtern vorgebracht?

Hohenzollern.

— Du warſt zerſtreut. Ich hab' es wohl geſehn.

Der Prinz von Homburg.

Zerſtreut — getheilt; ich weiß nicht, was mir fehlte.
Dictiren in die Feder macht mich irr. —

Hohenzollern.

— Zum Glück nicht diesmal eben viel für Dich.
Der Truchß und Hennings, die das Fußvolk führen,
Die ſind zum Angriff auf den Feind beſtimmt,
Und Dir iſt aufgegeben, hier zu halten
Im Thal, ſchlagfertig mit der Reiterei,
Bis man zum Angriff den Befehl dir ſchickt.

Der Prinz von Homburg.
(nach einer Pauſe, in der er vor ſich niedergeträumt.)

— Ein wunderlicher Vorfall!

Hohenzollern.

Welcher, Lieber?
(er ſieht ihn an. — Ein Kanonenſchuß fällt).

Oberſt Kottwitz.

Holla, ihr Herrn, holla! Sitzt auf, ſitzt auf!
Das iſt der Hennings und die Schlacht beginnt!
(ſie beſteigen ſämmtlich einen Hügel.)

Der Prinz von Homburg.

Wer iſt es? Was?

Hohenzollern.

Der Obriſt Hennings, Arthur,

Der ſich in Wrangels Rücken hat geſchlichen!
Komm nur, dort kannſt Du Alles überſchaun.

Golz (auf dem Hügel).

Seht, wie er furchtbar ſich am Rhyn entfaltet!

Der Prinz von Homburg (hält ſich die Hand vor's Auge).

— Der Hennings dort auf unſerm rechten Flügel?

Erſter Officier.

Ja, mein erlauchter Prinz.

Der Prinz von Homburg.

Was auch, zum Henker!
Der ſtand ja geſtern auf des Heeres Linken.

(Kanonenſchüſſe in der Ferne.)

Obriſt Kottwitz.

Blitzelement! Seht, aus zwölf Feuerſchlünden
Wirkt jetzt der Wrangel auf den Hennings los!

Erſter Officier.

Das nenn' ich Schanzen das, die ſchwediſchen!

Zweiter Officier.

Bei Gott, gethürmt, bis an die Kirchthurmsſpitze,
Des Dorfs, das hinter ihrem Rücken liegt!

(Schüſſe in der Nähe.)

Golz.

Das iſt der Truchß!

Der Prinz von Homburg.

Der Truchß?

Obriſt Kottwitz.

Der Truchß, er, ja;
Der Hennings jetzt von vorn zu Hülfe kommt.

Der Prinz von Homburg.

Wie kommt der Truchß heut in die Mitte?

(heftige Kanonade.)

Golz.

O Himmel, ſchaut, mich dünkt das Dorf fing Feuer!

Dritter Officier.

Es brennt, ſo wahr ich leb'!

Erſter Officier.

Es brennt! Es brennt!

Die Flamme zuckt ſchon an dem Thurm empor!

Golz.

Hui! Wie die Schwedenboten fliegen rechts und links!

Zweiter Officier.

Sie brechen auf!

Obriſt Kottwitz.

Wo?

Erſter Officier.

Auf dem rechten Flügel! —

Dritter Officier.

Freilich! In Zügen! Mit drei Regimentern!
Es ſcheint, den linken wollen ſie verſtärken.

Zweiter Officier.

Bei meiner Treu! Und Reiterei rückt vor,
Den Marſch des rechten Flügels zu bedecken!

Hohenzollern (lacht).

Ha! Wie das Feld die wieder räumen wird,
Wenn ſie verſteckt uns hier im Thal erblickt!

(Musketenfeuer.)

Kottwitz.

Schaut, Brüder, ſchaut!

Zweiter Officier.

Horcht!

Erſter Officier.

Feuer der Musketen!

Dritter Officier.

Jetzt ſind ſie bei den Schanzen aneinander! —

Golz.

Bei Gott! Solch einen Donner des Geſchützes
Hab' ich Zeit meines Lebens nicht gehört!

Hohenzollern.

Schießt! Schießt! Und macht den Schooß der Erde berſten!
Der Riß ſoll eurer Leichen Grabmal ſein!

(Pauſe. — Ein Siegesgeſchrei in der Ferne.)

Erſter Officier.

Herr, Du, dort oben, der den Sieg verleiht:
Der Wrangel kehrt den Rücken ſchon!

Hohenzollern.

Nein, ſprich!

Golz.

Beim Himmel, Freunde! Auf dem linken Flügel!
Er räumt mit ſeinem Feldgeſchütz die Schanzen.

Alle.

Triumph! Triumph! Triumph! Der Sieg iſt unſer!

Der Prinz von Homburg (ſteigt vom Hügel herab).

Auf, Kottwitz, folg' mir!

Obriſt Kottwitz.

Ruhig, ruhig, Kinder!

Der Prinz von Homburg.

Auf! Laß Fanfare blaſen! Folge mir!

Obriſt Kottwitz.

Ich ſage, ruhig.

Der Prinz von Homburg (wild).

Himmel, Erd' und Hölle!

Obriſt Kottwitz.

Des Herrn Durchlaucht, bei der Parole geſtern,
Befahl, daß wir auf Ordre warten ſollen.
Golz, lies den Herren die Parole vor.

Der Prinz von Homburg.

Auf Ordr'? Ei, Kottwitz! Reiteſt Du ſo langſam?
Haſt Du ſie noch vom Herzen nicht empfangen?

Obriſt Kottwitz.

Ordre?

Ho=

Hohenzollern.

Ich bitte Dich!

Obriſt Kottwitz.

Von meinem Herzen?

Hohenzollern.

Laß Dir bedeuten, Arthur!

Golz.

Hör', mein Obriſt!

Obriſt Kottwitz (beleidigt).

Oho! Kömmſt Du mir ſo, mein junger Herr? —
Den Gaul, den Du daher ſprengſt, ſchlepp' ich noch
Im Nothfall an dem Schwanz des meinen fort!
Marſch, Marſch, ihr Herrn! Trompeter, die Fanfare!
Zum Kampf! Zum Kampf! Der Kottwitz iſt dabei!

Golz (zu Kottwitz).

Nein, nimmermehr, mein Obriſt! Nimmermehr!

Zweiter Officier.

Der Hennings hat den Rhyn noch nicht erreicht!

Erſter Officier.

Nimm ihm den Degen ab!

Der Prinz von Homburg.

Den Degen mir?

(er ſtößt ihn zurück.)

Ei, Du vorwitz'ger Knabe, der Du noch
Nicht die zehn märkiſchen Gebote kennſt!
Hier iſt der deinige, zuſammt der Scheide!

(er reißt ihm das Schwerdt ſammt dem Gürtel ab.)

Erſter Officier (taumelnd).

Mein Prinz, die That, bei Gott —!

Der Prinz von Homburg (auf ihn einſchreitend).

Den Mund noch öffneſt —?

Hohenzollern (zu dem Officier).

Schweig! Biſt Du raſend?

Der Prinz von Homburg (indem er den Degen abgiebt).

Ordonanzen! —

Führt ihn gefangen ab, ins Hauptquartier.

(zu Kottwitz und den übrigen Officieren.)

Und jetzt iſt die Parol', ihr Herrn: ein Schurke,
Wer ſeinem General zur Schlacht nicht folgt!
— Wer von euch bleibt?

Obriſt Kottwitz.

Du hörſt. Was eiferſt Du?

Hohenzollern (beilegend).

Es war ein Rath nur, den man Dir ertheilt.

Obriſt Kottwitz.

Auf Deine Kappe nimm's. Ich folge Dir.

Der Prinz von Homburg (beruhigt).

Ich nehm's auf meine Kappe. Folgt mir, Brüder!

(Alle ab.)

Scene: Zimmer in einem Dorfe.

Dritter Auftritt.

Ein Hofcavalier (in Stiefeln und Sporen tritt auf). — Ein Bauer und ſeine Frau (ſitzen an einem Tiſch und arbeiten).

Hofcavalier.

Glück auf, ihr wackern Leute! Habt ihr Platz,
In eurem Hauſe Gäſte aufzunehmen?

Der Bauer.

O ja! Von Herzen.

Die Frau.

Darf man wiſſen, wen?

Hofcavalier.

Die hohe Landesmutter! Keine Schlechtere! —

Am Dorfthor brach die Axe ihres Wagens,
Und weil wir hören, daß der Sieg erfochten,
So braucht es weiter dieſer Reiſe nicht.

Beide (ſtehen auf).

Der Sieg erfochten? — Himmel!

Hofcavalier.

Das wißt ihr nicht?
Das Heer der Schweden iſt auf's Haupt geſchlagen,
Wenn nicht für immer, doch auf Jahresfriſt,
Die Mark vor ihrem Schwerdt und Feuer ſicher!
— Doch ſeht! Da kömmt die Landesfürſtin ſchon.

Vierter Auftritt.

Die Kurfürſtin (bleich und verſtört), Prinzeſſin Natalie und mehrere Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Kurfürſtin (unter der Thür).

York! Winterfeld! Kommt: gebt mir euren Arm!

Natalie (zu ihr eilend).

O meine Mutter!

Die Hofdamen.

Gott! Sie bleicht! Sie fällt!
(ſie unterſtützen ſie.)

Kurfürſtin.

Führt mich auf einen Stuhl, ich will mich ſetzen.
— Todt, ſagt er; todt?

Natalie.

O meine theure Mutter!

Kurfürſtin.

Ich will den Unglücksboten ſelber ſprechen.

Fünfter Auftritt.

Rittmeiſter von Mörner (tritt verwundet auf, von zwei Reitern geführt). — Die Vorigen.

Kurfürſtin.

Was bringſt Du, Herold des Entſetzens, mir?

Mörner.

Was dieſe Augen, leider, theure Frau,
Zu meinem ew'gen Jammer, ſelbſt geſehn.

Kurfürſtin.

Wohlan! Erzähl'!

Mörner.

Der Kurfürſt iſt nicht mehr!

Natalie.

O Himmel!
Soll ein ſo ungeheurer Schlag uns treffen?
(ſie bedeckt ſich das Geſicht.)

Kurfürſtin.

Erſtatte mir Bericht, wie er geſunken.
— Und wie der Blitzſtrahl, der den Wandrer trifft,
Die Welt noch einmal purpurn ihm erleuchtet,
So laß Dein Wort ſein; Nacht, wenn Du geſprochen,
Mög' über meinem Haupt zuſammenſchlagen.

Mörner (tritt, geführt von den beiden Reitern, vor ihr).

Der Prinz non Homburg war, ſobald der Feind,
Gedrängt von Truchß, in ſeiner Stellung wankte,
Auf Wrangel in die Ebne vorgerückt;
Zwei Linien hatt' er, mit der Reiterei,
Durchbrochen ſchon, und auf der Flucht vernichtet,
Als er auf eine Feldredoute ſtieß;
Hier ſchlug ſo mörderiſcher Eiſenregen
Entgegen ihm, daß ſeine Reiterſchaar,
Wie eine Saat, ſich knickend niederlegte:

Halt' mußt' er machen zwiſchen Buſch und Hügeln,
Um ſein zerſtreutes Reitercorps zu ſammeln.

Natalie (zur Kurfürſtin).

Geliebte! Faſſe Dich!

Kurfürſtin.

Laß, laß mich, Liebe!

Mörner.

In dieſem Augenblick, dem Staub' entrückt,
Bemerken wir den Herrn, der, bei den Fahnen
Des Truchßſchen Corps, dem Feind entgegenreitet;
Auf einem Schimmel herrlich ſaß er da,
Im Sonnenſtrahl, die Bahn des Siegs erleuchtend.
Wir Alle ſammeln uns, bei dieſem Anblick,
Auf eines Hügels Abhang, ſchwer beſorgt,
In Mitten ihn des Feuers zu erblicken:
Als plötzlich jetzt der Kurfürſt, Roß und Reiter,
In Staub vor unſern Augen niederſinkt;
Zwei Fahnenträger fielen über ihn,
Und deckten ihn mit ihren Fahnen zu.

Natalie.

O meine Mutter!

Erſte Hofdame.

Himmel!

Kurfürſtin.

Weiter! Weiter!

Mörner.

Drauf faßt, bei dieſem ſchreckenvollen Anblick,
Schmerz, unermeßlicher, des Prinzen Herz;
Dem Bären gleich, von Wuth geſpornt und Rache,
Bricht er mit uns auf die Verſchanzung los:
Der Graben wird, der Erdwall, der ſie deckt,
Im Anlauf überflogen, die Beſatzung
Geworfen, auf das Feld zerſtreut, vernichtet,
Kanonen, Fahnen, Pauken und Standarten,

Der Schweden ganzes Kriegsgepäck, erbeutet:
Und hätte nicht der Brückenkopf am Rhyn
Im Würgen uns gehemmt, ſo wäre keiner,
Der, an dem Heerd der Väter, ſagen könnte:
Bei Fehrbellin ſah ich den Helden fallen!

Kurfürſtin.

Ein Sieg, zu theu'r erkauft! Ich mag ihn nicht.
Gebt mir den Preis, den er gekoſtet wieder.

(ſie ſinkt in Ohnmacht.)

Erſte Hofdame.

Hilf, Gott im Himmel! Ihre Sinne ſchwinden.

(Natalie weint.)

Sechſter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). — Die Vorigen.

Der Prinz von Homburg.

O meine theuerſte Natalie!

(er legt ihre Hand gerührt an ſein Herz.)

Natalie.

So iſt es wahr?

Der Prinz von Homburg.

O! Könnt' ich ſagen: nein!
Könnt' ich mit Blut, aus dieſem treuen Herzen,
Das ſeinige zurück ins Daſein rufen! —

Natalie (trocknet ſich die Thränen).

Hat man denn ſchon die Leiche aufgefunden?

Der Prinz von Homburg.

Ach, mein Geſchäft, bis dieſen Augenblick,
War Rache nur an Wrangel; wie vermogt' ich,
Solch' einer Sorge mich bis jetzt zu weihn?
Doch eine Schaar von Männern ſandt' ich aus,

Ihn, im Gefild des Todes, aufzuſuchen:
Vor Nacht noch zweifelsohne trifft er ein.

Natalie.

Wer wird, in dieſem ſchauderhaften Kampf,
Jetzt dieſe Schweden niederhalten? Wer
Vor dieſer Welt von Feinden uns beſchirmen,
Die uns ſein Glück, die uns ſein Ruhm erworben?

Der Prinz von Homburg (nimmt ihre Hand).

Ich, Fräulein, übernehme eure Sache!
Ein Engel will ich, mit dem Flammenſchwerdt,
An eures Throns verwaiſ'ten Stufen ſtehn!
Der Kurfürſt wollte, eh das Jahr noch wechſelt,
Befreit die Marken ſehn; wohlan! ich will der
Vollſtrecker ſolchen letzten Willens ſein!

Natalie.

Mein lieber, theurer Vetter!

(ſie zieht ihre Hand zurück.)

Der Prinz von Homburg.

O Natalie!

(er hält einen Augenblick inne.)

Wie denkt ihr über eure Zukunft jetzt?

Natalie.

Ja, was ſoll ich, nach dieſem Wetterſchlag,
Der unter mir den Grund zerreißt, beginnen?
Mir ruht der Vater, mir die theure Mutter,
Im Grab zu Amſterdam; in Schutt und Aſche
Liegt Dortrecht, meines Hauſes Erbe, da;
Gedrängt von Spaniens Tyrannenheeren,
Weiß Moritz kaum, mein Vetter von Oranien,
Wo er die eignen Kinder retten ſoll;
Und jetzt ſinkt mir die letzte Stütze nieder,
Die meines Glückes Rebe aufrecht hielt.
Ich ward zum zweitenmale heut verwaiſ't!

Der Prinz von Homburg (ſchlägt einen Arm um ihren Leib).
O meine Freundin! Wäre dieſe Stunde
Der Trauer nicht geweiht, ſo wollt' ich ſagen:
Schlingt eure Zweige hier um dieſe Bruſt,
Um ſie, die ſchon ſeit Jahren, einſam blühend,
Nach eurer Glocken holden Duft ſich ſehnt!

Natalie.
Mein lieber, guter Vetter!

Der Prinz von Homburg.
— Wollt ihr? Wollt ihr?

Natalie.
— Wenn ich ins innere Mark ihr wachſen darf?
(ſie legt ſich an ſeine Bruſt.)

Der Prinz von Homburg.
Wie? Was war das?

Natalie.
Hinweg!

Der Prinz von Homburg (hält ſie).
In ihren Kern!
In ihres Herzens Kern, Natalie!
(er küßt ſie; ſie reißt ſich los.)
O Gott, wär er jetzt da, den wir beweinen,
Um dieſen Bund zu ſchauen! Könnten wir
Zu ihm aufſtammeln: Vater ſegne uns!
(er bedeckt ſein Geſicht mit ſeinen Händen; Natalie wendet ſich wieder zur Kurfürſtin zurück.)

Siebenter Auftritt.

Ein Wachtmeiſter (tritt eilig auf). — Die Vorigen.

Wachtmeiſter.
Mein Prinz, kaum wag' ich, beim lebendigen Gott,
Welch' ein Gerücht ſich ausſtreut, euch zu melden!
— Der Kurfürſt lebt!

Der Prinz von Homburg.
Er lebt!
Wachtmeiſter.
Beim hohen Himmel!
Graf Sparren bringt die Nachricht eben her.
Natalie.
Herr meines Lebens! Mutter; hörteſt Du's?
(ſie ſtürzt vor der Kurfürſtin nieder und umfaßt ihren Leib.)
Der Prinz von Homburg.
Nein, ſag —! Wer bringt mir?
Wachtmeiſter.
Graf Georg von Sparren,
Der ihn in Hackelwitz, beim Truchßſchen Corps,
Mit eignem Aug', geſund und wohl, geſehn!
Der Prinz von Homburg.
Geſchwind! Lauf, Alter! Bring' ihn mir herein!
(Wachtmeiſter ab.)

Achter Auftritt.

Graf von Sparren und der Wachtmeiſter (treten auf). — Die Vorigen.

Kurfürſtin.
O ſtürzt mich zweimal nicht zum Abgrund nieder!
Natalie.
Nein, meine theure Mutter!
Kurfürſtin.
Friedrich lebt?
Natalie (hält ſie, mit beiden Händen, aufrecht).
Des Daſeins Gipfel nimmt euch wieder auf!
Wachtmeiſter (auftretend).
Hier iſt der Officier!

Der Prinz von Homburg

Herr Graf von Sparren!
Des Herrn Durchlaucht habt ihr, friſch und wohlauf,
Beim Truchßſchen Corps, in Hackelwitz geſehn?

Graf Sparren.

Ja, mein erlauchter Prinz, im Hof des Pfarrers,
Wo er Befehle gab, vom Stab' umringt,
Die Todten beider Heere zu begraben!

Die Hofdamen.

O Gott! An Deine Bruſt —

(ſie umarmen ſich.)

Kurfürſtin.

O meine Tochter!

Natalie.

Nein, dieſe Seligkeit iſt faſt zu groß!

(ſie drückt ihr Geſicht in der Tante Schooß.)

Der Prinz von Homburg.

Sah ich, von fern, an meiner Reiter Spitze,
Ihn nicht zerſchmettert von Kanonenkugeln,
In Staub, ſammt ſeinem Schimmel, niederſtürzen?

Graf Sparren.

Der Schimmel, allerdings, ſtürzt', ſammt dem Reiter,
Doch wer ihn ritt, mein Prinz, war nicht der Herr.

Der Prinz von Homburg.

Nicht? Nicht der Herr?

Natalie.

O Jubel!

(ſie ſteht auf, und ſtellt ſich an die Seite der Kurfürſtin.)

Der Prinz von Homburg.

Sprich! Erzähle!
Dein Wort fällt ſchwer wie Gold in meine Bruſt!

Graf Sparren.

O laßt die rührendſte Begebenheit,
Die je ein Ohr vernommen, euch berichten!

Der Landesherr, der, jeder Warnung taub,
Den Schimmel wieder ritt, den ſtrahlend weißen,
Den Froben jüngſt in England ihm erſtand,
War wieder, wie bis heut noch ſtets geſchah,
Das Ziel der feindlichen Kanonenkugeln.
Kaum konnte, wer zu ſeinem Troß gehörte,
Auf einen Kreis von hundert Schritt ihm nahn;
Granaten wälzten, Kugeln und Kartätſchen,
Sich wie ein breiter Todesſtrom daher,
Und Alles, was da lebte, wich an's Ufer:
Nur er, der kühne Schwimmer, wankte nicht,
Und, ſtets den Freunden winkend, rudert' er
Getroſt den Höh'n zu, wo die Quelle ſprang.

Der Prinz von Homburg.

Beim Himmel, ja! Ein Grauſen war's, zu ſehn.

Graf Sparren.

Stallmeiſter Froben, der, beim Troß der Suite,
Zunächſt ihm folgt, ruft dieſes Wort mir zu:
„Verwünſcht ſei heut mir dieſes Schimmels Glanz,
Mit ſchwerem Gold in London jüngſt erkauft!
Wollt' ich doch funfzig Stück Dukaten geben,
Könnt' ich ihn mit dem Grau der Mäuſe decken."
Er naht, voll heißer Sorge, ihm und ſpricht:
„Hoheit, Dein Pferd iſt ſcheu, Du mußt verſtatten,
Daß ich's noch einmal in die Schule nehme!"
Mit dieſem Wort entſitzt er ſeinem Fuchs,
Und fällt dem Thier des Herren in den Zaum.
Der Herr ſteigt ab, ſtill lächelnd, und verſetzt:
„Die Kunſt, die Du ihn, Alter, lehren willſt,
Wird er, ſo lang' es Tag iſt, ſchwerlich lernen.
Nimm, bitt' ich, fern ihn, hinter jenen Hügeln,
Wo ſeines Fehls der Feind nicht achtet, vor!"
Dem Fuchs drauf ſitzt er auf, den Froben reitet,
Und kehrt zurück, wohin ſein Amt ihn ruft.

Doch Froben hat den Schimmel kaum beſtiegen,
So reißt, entſendet aus der Feldredoute,
Ihn ſchon ein Mordblei, Roß und Reiter, nieder:
In Staub ſinkt er, ein Opfer ſeiner Treue,
Und keinen Laut vernahm man mehr von ihm.
(kurze Pauſe.)

Der Prinz von Homburg.

Er iſt bezahlt! — Wenn ich zehn Leben hätte,
Könnt' ich ſie beſſer brauchen nicht, als ſo!

Natalie.

Der wackre Froben!

Kurfürſtin.

Der Vortreffliche!

Natalie.

Ein Schlechtrer wäre noch der Thränen werth!
(ſie weinen.)

Der Prinz von Homburg.

Genug! Zur Sache jetzt. Wo iſt der Kurfürſt?
Nahm er in Hackelwitz ſein Hauptquartier?

Graf Sparren.

Vergieb! Der Herr iſt nach Berlin gegangen,
Und die geſammte Generalität
Iſt aufgefordert, ihm dahin zu folgen.

Der Prinz von Homburg

Wie? Nach Berlin! — Iſt denn der Feldzug aus?

Graf Sparren.

Fürwahr, ich ſtaune, daß Dir Alles fremd! —
Graf Horn, der ſchwed'ſche General, traf ein;
Es iſt im Lager, gleich nach ſeiner Ankunft,
Ein Waffenſtillſtand ausgerufen worden.
Wenn ich den Marſchall Dörfling recht verſtanden,
Ward eine Unterhandlung angeknüpft:
Leicht, daß der Frieden ſelbſt erfolgen kann.

Kurfürſtin.

O Gott, wie herrlich klärt ſich Alles auf!
(ſie ſteht auf)

Der Prinz von Homburg.

Kommt, laßt ſogleich uns nach Berlin ihm folgen!
— Räumſt Du, zu raſcherer Beförd'rung, wohl
Mir einen Platz in Deinem Wagen ein?
— Zwei Zeilen nur an Kottwitz ſchreib ich noch,
Und ſteige augenblicklich mit Dir ein.
(er ſetzt ſich nieder und ſchreibt)

Kurfürſtin.

Von ganzem Herzen gern!

Der Prinz von Homburg.

(legt den Brief zuſammen und übergiebt ihn dem Wachtmeiſter; indem er ſich wieder zur Kurfürſtin wendet, und den Arm ſanft um Nataliens Leib legt)

Ich habe ſo
Dir einen Wunſch noch ſchüchtern zu vertraun,
Deſſ' ich mich auf der Reiſ' entlaſten will.

Natalie (macht ſich von ihm los).

Fort! Raſch! Mein Halstuch, bitt' ich!

Kurfürſtin.

Du? Einen Wunſch mir?

Erſte Hofdame.

Ihr tragt das Tuch, Prinzeſſin, um den Hals!

Der Prinz von Homburg (zur Kurfürſtin).

Was? Räthſt Du nichts?

Kurfürſtin.

Nein, nichts!

Der Prinz von Homburg.

Was? Keine Sylbe? —

Kurfürſtin (abbrechend).

Gleichviel! — Heut keinem Flehenden auf Erden
Antwort' ich: Nein! was es auch immer ſei;

und Dir, Du Sieger in der Schlacht, zuletzt!
— Hinweg!

Der Prinz von Homburg.

O Mutter! Welch ein Wort ſprachſt Du?
Darf ichs mir deuten, wie es mir gefällt?

Kurfürſtin.

Hinweg, ſag' ich! Im Wagen mehr davon!
Kommt, gebt mir euren Arm!

Der Prinz von Homburg.

O Cäſar Divus!
Die Leiter ſetz' ich an, an deinen Stern!

(er führt die Damen ab; Alle folgen.)

Scene: Berlin. Luſtgarten vor dem alten Schloß. Im Hintergrunde die Schloßkirche mit einer Treppe. Glockenklang; die Kirche iſt ſtark erleuchtet; man ſieht die Leiche Frobens vorübertragen und auf einen prächtigen Katafalk niederſetzen.

Neunter Auftritt.

Der Kurfürſt, Feldmarſchall Dörfling, Obriſt Hennings, Graf Truchß, und mehrere andere Oberſten und Officiere (treten auf. Ihm gegenüber zeigen ſich einige) Officiere mit Depeſchen. — (In der Kirche ſowohl als auf dem Platz) Volk jedes Alters und Geſchlechts.

Der Kurfürſt.

Wer immer auch die Reiterei geführt
Am Tag der Schlacht, und, eh der Obriſt Hennings
Des Feindes Brücken hat zerſtören können,
Damit iſt aufgebrochen, eigenmächtig,

Zur Flucht, bevor ich Ordre gab, ihn zwingend,
Der iſt des Todes ſchuldig, das erklär' ich,
Und vor ein Kriegsgericht beſtell' ich ihn.
— Der Prinz von Homburg hat ſie nicht geführt?

Graf Truchſeß.

Nein, mein erlauchter Herr!

Der Kurfürſt.

Wer ſagt mir das?

Graf Truchſeß.

Das können Reiter Dir bekräftigen,
Die mir's verſichert, vor Beginn der Schlacht.
Der Prinz hat mit dem Pferd ſich überſchlagen,
Man hat verwundet ſchwer, an Haupt und Schenkeln,
In einer Kirche ihn verbinden ſehn.

Der Kurfürſt.

Gleichviel. Der Sieg iſt glänzend dieſes Tages,
Und vor dem Altar morgen dank' ich Gott;
Doch wär er zehnmal größer, das entſchuldigt
Den nicht, durch den der Zufall mir ihn ſchenkt:
Mehr Schlachten noch, als die, hab' ich zu kämpfen,
Und will, daß dem Geſetz Gehorſam ſei.
Wer's immer war, der ſie zur Schlacht geführt,
Ich wiederhol's, hat ſeinen Kopf verwirkt,
Und vor ein Kriegsrecht hiemit lad' ich ihn.
— Folgt, meine Freunde in die Kirche mir!

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (drei ſchwed'ſche Fahnen in der Hand), Obriſt Kottwitz (mit deren zwei), Graf Hohenzollern, Rittmeiſter Golz, Graf Reuß (jeder mit einer Fahne), mehrere andre Officiere, Corporale und Reuter (mit Fahnen, Pauken und Standarten treten auf).

Feldmarſchall Dörfling (ſo wie er den Prinzen erblickt).
Der Prinz von Homburg! — Truchß! Was machtet ihr?

Der Kurfürſt (ſtutzt).
Wo kommt ihr her, Prinz?

Der Prinz von Homburg (einige Schritte vorſchreitend).
Von Fehrbellin, mein Kurfürſt,
Und bringe dieſe Siegstrophäen Dir.
(er legt die drei Fahnen vor ihm nieder; die Officiere, Corporale und Reiter folgen, jeder mit der ihrigen.)

Der Kurfürſt (betroffen).
Du biſt verwundet, hör' ich, und gefährlich?
— Graf Truchß!

Der Prinz von Homburg (heiter).
Vergieb!

Graf Truchß.
Beim Himmel, ich erſtaune!

Der Prinz von Homburg.
Mein Goldfuchs fiel vor Anbeginn der Schlacht;
Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband,
Verdient nicht, daß Du ſie verwundet taufſt.

Der Kurfürſt.
Mithin haſt Du die Reiterei geführt?

Der Prinz von Homburg (ſieht ihn an).
Ich? Allerdings! Mußt Du von mir das hören?
— Hier legt ich den Beweis zu Füßen Dir.

Der

Der Kurfürſt.

— Nehmt ihm den Degen ab. Er iſt gefangen.

Feldmarſchall (erſchrocken).

Wem?

Der Kurfürſt (tritt unter die Fahnen).

Kottwitz! Sei gegrüßt mir!

Graf Truchß (für ſich).

O verflucht!

Obriſt Kottwitz.

Bei Gott, ich bin aufs Aeußerſte —!

Der Kurfürſt (ſieht ihn an).

Was ſagſt Du? —

Schau, welche Saat für unſern Ruhm gemäht!

— Die Fahn' iſt von der ſchwedſchen Leibwacht! Nicht?

(er nimmt eine Fahne auf, entwickelt und betrachtet ſie.)

Obriſt Kottwitz.

Mein Kurfürſt?

Feldmarſchall.

Mein Gebieter?

Der Kurfürſt.

Allerdings!

Und zwar aus König Guſtav Adolphs Zeiten!

— Wie heißt die Inſchrift?

Obriſt Kottwitz.

Ich glaube —

Feldmarſchall.

Per aspera ad astra.

Der Kurfürſt.

Das hat ſie nicht bei Fehrbellin gehalten —

(Pauſe.)

Obriſt Kottwitz (ſchüchtern).

Mein Fürſt, vergönn ein Wort mir —!

Der Kurfürſt.

Was beliebt? —

O

Nehmt Alles, Fahnen Pauken und Standarten,
Und hängt ſie an der Kirche Pfeilern auf;
Beim Siegsfeſt morgen denk' ich ſie zu brauchen!

(der Kurfürſt wendet ſich zu den Courieren, nimmt ihnen die Depeſchen ab, erbricht und lieſ't ſie.)

Obriſt Kottwitz (für ſich).

Das, beim lebend'gen Gott, iſt mir zu ſtark!

(der Obriſt nimmt, nach einigem Zaudern, ſeine zwei Fahnen auf; die übrigen Officiere und Reiter folgen; zuletzt, da die drei Fahnen des Prinzen liegen bleiben, hebt Kottwitz auch dieſe auf, ſo daß er nun fünf trägt.)

Ein Officier (tritt vor den Prinzen).

Prinz, euren Degen, bitt' ich.

Hohenzollern (mit ſeiner Fahne ihm zur Seite).

Ruhig, Freund!

Der Prinz von Homburg.

Träum ich? Wach' ich? Leb' ich? Bin ich bei Sinnen?

Golz.

Prinz, gieb den Degen, rath' ich, hin und ſchweig!

Der Prinz von Homburg.

Ich, ein Gefangener?

Hohenzollern.

So iſt's!

Golz.

Ihr hört's!

Der Prinz von Homburg.

Darf man die Urſach wiſſen?

Hohenzollern (mit Nachdruck).

Jetzo nicht!

— Du haſt zu zeitig, wie wir gleich geſagt,
Dich in die Schlacht gedrängt; die Ordre war,
Nicht von dem Platz zu weichen, ungerufen!

Der Prinz von Homburg.

Helft, Freunde, helft! Ich bin verrückt.

Golz (unterbrechend).

Still! Still!

Der Prinz von Homburg.

Sind denn die Märkiſchen geſchlagen worden?

Hohenzollern (ſtampft mit dem Fuß auf die Erde).

Gleichviel! — Der Satzung ſoll Gehorſam ſein.

Der Prinz von Homburg (mit Bitterkeit).

So — ſo, ſo, ſo!

Hohenzollern (entfernt ſich von ihm).

Es wird den Hals nicht koſten.

Golz (eben ſo).

Vielleicht biſt Du ſchon morgen wieder los.

(der Kurfürſt legt die Briefe zuſammen, und kehrt wieder in den Kreis der Officiere zurück.)

Der Prinz von Homburg.

(nachdem er ſich den Degen abgeſchnallt.)

Mein Vetter Friedrich will den Brutus ſpielen,
Und ſieht, mit Kreid' auf Leinwand verzeichnet,
Sich ſchon auf dem curulſchen Stuhle ſitzen:
Die ſchwed'ſchen Fahnen in dem Vordergrund,
Und auf dem Tiſch die märkſchen Kriegsartikel.
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
Der, unterm Beil des Henkers, ihn bewundre.
Ein deutſches Herz, von altem Schrot und Korn,
Bin ich gewohnt an Edelmuth und Liebe,
Und wenn er mir in dieſem Augenblick,
Wie die Antike ſtarr entgegenkömmt,
Thut er mir leid, und ich muß ihn bedauern!

(er giebt den Degen an den Officier und geht ab.)

Der Kurfürſt.

Bringt ihn nach Fehrbellin, ins Hauptquartier,
Und dort beſtellt das Kriegsrecht, das ihn richte.

(ab in die Kirche. Die Fahnen folgen ihm, und werden, während er mit ſeinem Gefolge an dem Sarge Frobens niederkniet und betet, an den Pfeilern derſelben aufgehängt. Trauermuſik.)

Dritter Akt.

Scene: Fehrbellin. Ein Gefängniß.

Erſter Auftritt.

Der Prinz von Homburg. — (Im Hintergrunde) zwei Reiter, als Wache. — Der Graf von Hohenzollern (tritt auf).

Der Prinz von Homburg.
Sieh da! Freund Heinrich! Sei willkommen mir!
— Nun, des Arreſtes bin ich wieder los?

Hohenzollern (erſtaunt).
Gott ſei Lob, in der Höh'!

Der Prinz von Homburg.
Was ſagſt Du?

Hohenzollern.
Los?
Hat er den Degen Dir zurückgeſchickt?

Der Prinz von Homburg.
Mir? Nein.

Hohenzollern.
Nicht?

Der Prinz von Homburg.
Nein!

Hohenzollern.

— Woher denn alſo los?

Der Prinz von Homburg (nach einer Pauſe).

Ich glaubte, Du, Du bringſt es mir. — Gleichviel!

Hohenzollern.

— Ich weiß von nichts.

Der Prinz von Homburg.

Gleichviel! Du hörſt: gleichviel!
So ſchickt er einen Andern, der mir's melde.

(er wendet ſich und holt Stühle.)

Setz' Dich! — Nun, ſag' mir an, was giebt es Neues?
— Der Kurfürſt kehrte von Berlin zurück?

Hohenzollern (zerſtreut).

Ja. Geſtern Abend.

Der Prinz von Homburg.

Ward, beſchloßner Maaßen,
Das Siegsfeſt dort gefeiert? — — Allerdings!
— Der Kurfürſt war zugegen in der Kirche?

Hohenzollern.

Er, und die Fürſtin und Natalie. —
Die Kirche war, auf würd'ge Art, erleuchtet;
Battrien ließen ſich, vom Schloßplatz her,
Mit ernſter Pracht bei dem Tedeum hören.
Die ſchwed'ſchen Fahnen wehten und Standarten,
Trophäenartig, von den Pfeilern nieder,
Und auf des Herrn ausdrücklichen Befehl,
Ward Deines, als des Siegers Namen —
Erwähnung von der Kanzel her gethan.

Der Prinz von Homburg.

Das hört' ich! — — Nun, was giebt es ſonſt; was bringſt Du?
— Dein Antlitz, dünkt mich, ſieht nicht heiter, Freund!

Hohenzollern.

— Sprachſt Du ſchon wen?

Der Prinz von Homburg.

Golz, eben, auf dem Schloſſe,
Wo ich, du weißt es, im Verhöre war.
(Pauſe.)

Hohenzollern (ſieht ihn bedenklich an.)
Was denkſt Du, Arthur, denn von Deiner Lage,
Seit ſie ſo ſeltſam ſich verändert hat?

Der Prinz von Homburg.
Ich? Nun, was Du und Golz — die Richter ſelbſt!
Der Kurfürſt hat gethan, was Pflicht erheiſchte,
Und nun wird er dem Herzen auch gehorchen.
Gefehlt haſt Du, ſo wird er ernſt mir ſagen,
Vielleicht ein Wort von Tod und Feſtung ſprechen;
Ich aber ſchenke Dir die Freiheit wieder —
Und um das Schwert, das ihm den Sieg errang,
Schlingt ſich vielleicht ein Schmuck der Gnade noch;
— Wenn der nicht, gut; denn den verdient' ich nicht!

Hohenzollern.
O Arthur! (er hält inne.)

Der Prinz von Homburg.
Nun?

Hohenzollern.
— Deſſ' biſt Du ſo gewiß?

Der Prinz von Homburg.
Ich denk's mir ſo! Ich bin ihm werth, das weiß ich,
Werth wie ein Sohn; das hat ſeit früher Kindheit
Sein Herz, in tauſend Proben mir bewieſen.
Was für ein Zweifel iſt's, der Dich bewegt?
Schien er an Wachsthum meines jungen Ruhms
Nicht mehr faſt, als ich ſelbſt, ſich zu erfreuen?
Bin ich nicht Alles, was ich bin, durch ihn?
Und er, er ſollte lieblos jetzt die Pflanze,
Die er ſelbſt zog, bloß weil ſie ſich ein wenig

Zu raſch und üppig in die Blume warf,
Mißgünſtig in den Staub daniedertreten?
Das glaubt' ich ſeinem ſchlimmſten Feinde nicht,
Vielweniger Dir, der Du ihn kennſt und liebſt.

Hohenzollern (bedeutend.)

Du ſtandſt dem Kriegsrecht, Arthur, im Verhör;
Und biſt des Glaubens noch?

Der Prinz von Homburg.

Weil ich ihm ſtand! —
Bei dem lebend'gen Gott, ſo weit geht keiner,
Der nicht geſonnen wäre zu begnad'gen!
Dort eben, vor der Schranke des Gerichts,
Dort war's, wo mein Vertraun ſich wiederfand.
War's denn ein todeswürdiges Verbrechen,
Zwei Augenblicke früher, als befohlen
Die ſchwed'ſche Macht in Staub gelegt zu haben?
Und welch' ein Frevel ſonſt drückt meine Bruſt?
Wie könnt' er doch vor dieſen Tiſch mich laden,
Von Richtern, herzlos, die den Eulen gleich,
Stets von der Kugel mir das Grablied ſingen:
Dächt' er, mit einem heitern Herrſcherſpruch,
Nicht, als ein Gott, in ihren Kreis zu treten?
Nein, Freund, er ſammelt dieſe Nacht von Wolken
Nur um mein Haupt, um wie die Sonne mir,
Durch ihren Dunſtkreis, ſtrahlend aufzugehn!
Und dieſe Luſt, fürwahr, kann ich ihm gönnen!

Hohenzollern.

Das Kriegsrecht gleichwohl, ſagt man, hat geſprochen?

Der Prinz von Homburg.

Ich höre, ja; auf Tod.

Hohenzollern. (erſtaunt.)

Du weißt es ſchon?

Der Prinz von Homburg.
Golz, der dem Spruch des Kriegsrechts beigewöhnt,
Hat mir gemeldet, wie er ausgefallen.

Hohenzollern.
Nun denn, bei Gott! — Der Umſtand rührt Dich nicht?

Der Prinz von Homburg.
Mich? Nicht im Mindeſten.

Hohenzollern.
Du Raſender!
Und worauf ſtützt ſich deine Sicherheit!

Der Prinz von Homburg.
Auf mein Gefühl von ihm! (er ſteht auf.)
Ich bitte, laß mich!
Was ſoll ich mich mit falſchen Zweifeln quälen?
(er beſinnt ſich und läßt ſich wieder nieder. — Pauſe.)
Das Kriegsrecht mußte auf den Tod erkennen;
So lautet das Geſetz nach dem es richtet.
Doch eh' er ſolch ein Urtheil läßt vollſtrecken,
Eh' er dies Herz hier, das getreu ihn liebt,
Auf eines Tuches Wink, der Kugel preis giebt,
Eh' ſieh, eh' öffnet er die eigne Bruſt ſich,
Und ſprützt ſein Blut ſelbſt tropfenweis in Staub.

Hohenzollern.
Nun, Arthur, ich verſichre Dich —

Der Prinz von Homburg (unwillig).
O Lieber!

Hohenzollern.
Der Marſchall —

Der Prinz von Homburg (eben ſo).
Laß mich, Freund!

Hohenzollern.
Zwei Worte hör' noch!
Wenn die Dir auch nichts gelten, ſchweig' ich ſtill.

Der Prinz von Homburg (wendet ſich wieder zu ihm).
Du hörſt, ich weiß vom Allem. — Nun? Was iſt's?

Hohenzollern.

Der Marſchall hat, höchſt ſeltſam iſt's, ſo eben
Das Todsurtheil im Schloſſ' ihm überreicht;
Und er, ſtatt wie das Urtheil frei ihm ſtellt,
Dich zu begnadigen, er hat befohlen,
Daß es zur Unterſchrift ihm kommen ſoll.

Der Prinz von Homburg.

Gleichviel. Du hörſt.

Hohenzollern.

Gleichviel?

Der Prinz von Homburg.

Zur Unterſchrift?

Hohenzollern.

Bei meiner Ehr'! Ich kann es Dich verſichern.

Der Prinz von Homburg.

Das Urtheil? — Nein! Die Schrift —?

Hohenzollern.

Das Todesurtheil.

Der Prinz von Homburg.

— Wer hat Dir das geſagt?

Hohenzollern.

Er ſelbſt, der Marſchall!

Der Prinz von Homburg.

Wann?

Hohenzollern.

Eben jetzt.

Der Prinz von Homburg.

Als er vom Herrn zurück kam?

Hohenzollern.

Als er vom Herrn die Treppe niederſtieg! —
Er fügt' hinzu, da er beſtürzt mich ſah,
Verloren ſei noch nichts, und morgen ſei

Auch noch ein Tag, Dich zu begnadigen;
Doch ſeine bleiche Lippe widerlegte
Ihr eignes Wort, und ſprach: ich fürchte, nein!

Der Prinz von Homburg (ſteht auf).

Er könnte — nein! ſo ungeheuere
Entſchließungen in ſeinem Buſen wälzen?
Um eines Fehls, der Brille kaum bemerkbar,
In dem Demanten, den er jüngſt empfing,
In Staub den Geber treten? Eine That,
Die weiß den Dey von Algier brennt, mit Flügeln,
Nach Art der Cherubime, ſilberglänzig,
Den Sardanapel ziert, und die geſammte
Altrömiſche Tyrannenreihe, ſchuldlos,
Wie Kinder, die am Mutterbuſen ſterben,
Auf Gottes rechter Seit' hinüberwirft?

Hohenzollern (der gleichfalls aufgeſtanden).

Du mußt, mein Freund, Dich davon überzeugen.

Der Prinz von Homburg.

Und der Feldmarſchall ſchwieg und ſagte nichts?

Hohenzollern.

Was ſollt' er ſagen?

Der Prinz von Homburg.

O Himmel! Meine Hoffnung!

Hohenzollern.

Haſt Du vielleicht je einen Schritt gethan,
Sei's wiſſentlich, ſei's unbewußt,
Der ſeinem ſtolzen Geiſt zu nah getreten?

Der Prinz von Homburg.

Niemals!

Hohenzollern.

Beſinne Dich.

Der Prinz von Homburg.

Niemals, beim Himmel!
Mir war der Schatten ſeines Hauptes heilig.

Hohenzollern.

Arthur, ſei mir nicht böſe, wenn ich zweifle.
Graf Horn traf, der Geſandte Schwedens, ein,
Und ſein Geſchäft geht, wie man hier verſichert
An die Prinzeſſin von Oranien.
Ein Wort, das die Kurfürſtin Tante ſprach,
Hat auf's Empfindlichſte den Herrn getroffen;
Man ſagt, das Fräulein habe ſchon gewählt.
Biſt Du auf keine Weiſe hier im Spiele?

Der Prinz von Homburg.

O Gott! Was ſagſt Du mir?

Hohenzollern.

Biſt Du's? Biſt Du's?

Der Prinz von Homburg.

Ich bin's, mein Freund; jetzt iſt mir Alles klar;
Es ſtürzt der Antrag ins Verderben mich:
An ihrer Weigrung, wiſſe, bin ich Schuld,
Weil mir ſich die Prinzeſſin anverlobt!

Hohenzollern.

Du unbeſonn'ner Thor! Was machteſt Du?
Wie oft hat Dich mein treuer Mund gewarnt?

Der Prinz von Homburg.

O Freund! Hilf, rette mich! Ich bin verloren.

Hohenzollern.

Ja, welch' ein Ausweg führt aus dieſer Noth? —
Willſt Du vielleicht die Fürſtin Tante ſprechen?

Der Prinz von Homburg (wendet ſich).

— He, Wache!

Reiter (im Hintergrund).

Hier!

Der Prinz von Homburg.

Ruft euren Officier! —

(er nimmt eilig einen Mantel um von der Wand und ſetzt einen Federhut auf, der auf dem Tiſch liegt.)

Hohenzollern (indem er ihm behülflich iſt).
Der Schritt kann, klug gewandt, Dir Rettung bringen.
— Denn kann der Kurfürſt nur mit König Karl,
Um den bewußten Preis, den Frieden ſchließen,
So ſollſt Du ſehn, ſein Herz verſöhnt ſich Dir,
Und gleich, in wenig Stunden, biſt Du frei.

Zweiter Auftritt.

Der Officier (tritt auf). — Die Vorigen.

Der Prinz von Homburg (zu dem Officier).
Stranz, übergeben bin ich Deiner Wache!
Erlaub', in einem dringenden Geſchäft,
Daß ich auf eine Stunde mich entferne.

Der Officier.
Mein Prinz, mir übergeben biſt Du nicht.
Die Ordre, die man mir ertheilt hat, lautet,
Dich gehn zu laſſen frei, wohin Du willſt.

Der Prinz von Homburg.
Seltſam! — So bin ich kein Gefangener?

Der Officier.
Vergieb! — Dein Wort iſt eine Feſſel auch.

Hohenzollern (bricht auf).
Auch gut! Gleichviel!

Der Prinz von Homburg.
Wohlan! So leb' denn wohl!

Hohenzollern.
Die Feſſel folgt dem Prinzen auf dem Fuße!

Der Prinz von Homburg.
Ich geh auf's Schloß, zu meiner Tante nur,
Und bin in zwei Minuten wieder hier.

(Alle ab.)

Scene: Zimmer der Kurfürſtin.

Dritter Auftritt.

Die Kurfürſtin und Natalie (treten auf).

Kurfürſtin.

Komm, meine Tochter; komm! Dir ſchlägt die Stunde!
Graf Guſtav Horn, der ſchwed'ſche Geſandte,
Und die Geſellſchaft hat das Schloß verlaſſen;
Im Kabinet des Onkels ſeh' ich Licht:
Komm, leg' das Tuch Dir um, und ſchleich Dich zu ihm,
Und ſieh, ob Du den Freund Dir retten kannſt.

(ſie wollen gehen.)

Vierter Auftritt.

Eine Hofdame (tritt auf). — Die Vorigen.

Die Hofdame.

Prinz Homburg, gnäd'ge Frau, iſt vor der Thüre!
— Kaum weiß ich wahrlich, ob ich recht geſehn?

Kurfürſtin (betroffen).

O Gott!

Natalie.

Er ſelbſt?

Kurfürſtin.

Hat er denn nicht Arreſt?

Die Hofdame.

Er ſteht in Federhut und Mantel draußen,
Und fleht beſtürzt und dringend um Gehör.

Kurfürſtin (unwillig).

Der Unbeſonnene! Sein Wort zu brechen!

Natalie.

Wer weiß, was ihn bedrängt.

Kurfürſtin (nach einigem Bedenken.)

— Laßt ihn herein!

(ſie ſetzt ſich auf einen Stuhl.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). — Die Vorigen.

Der Prinz von Homburg.

O meine Mutter!

(er läßt ſich auf Knieen vor ihr nieder.)

Kurfürſtin.

Prinz! Was wollt ihr hier?

Der Prinz von Homburg.

O laß mich Deine Knie umfaſſen, Mutter!

Kurfürſtin (mit unterdrückter Rührung).

Gefangen ſeid ihr, Prinz, und kommt hierher!
Was häuft ihr neue Schuld zu eurer alten?

Der Prinz von Homburg (dringend)

Weißt Du, was mir geſchehn?

Kurfürſtin.

Ich weiß um Alles!

Was aber kann ich, Aermſte, für euch thun?

Der Prinz von Homburg.

O meine Mutter, alſo ſprächſt Du nicht,
Wenn Dich der Tod umſchauerte, wie mich!
Du ſcheinſt mit Himmelskräften, rettenden,
Du mir, das Fräulein, deine Frau'n, begabt,
Mir Alles rings umher; dem Troßknecht könnt' ich,
Dem ſchlechteſten, der Deiner Pferde pflegt,
Gehängt am Halſe flehen: rette mich!

Nur ich allein, auf Gottes weiter Erde,
Bin hülflos, ein Verlaßner, und kann nichts!

Kurfürſtin.

Du biſt ganz außer Dir! Was iſt geſchehn?

Der Prinz von Homburg.

Ach! Auf dem Wege der mich zu Dir führte,
Sah ich das Grab, beim Schein der Fackeln, öffnen,
Das morgen mein Gebein empfangen ſoll.
Sieh, dieſe Augen, Tante, die Dich anſchaun,
Will man mit Nacht umſchatten, dieſen Buſen
Mit mörderiſchen Kugeln mir durchbohren.
Beſtellt ſind auf dem Markte ſchon die Fenſter,
Die auf das öde Schauſpiel niedergehn,
Und der die Zukunft, auf des Lebens Gipfel,
Heut, wie ein Feenreich, noch überſchaut,
Liegt in zwei engen Brettern duftend morgen,
Und ein Geſtein ſagt Dir von ihm: er war!

(Die Prinzeſſin, welche bisher auf die Schultern der Hofdame gelehnt in der Ferne geſtanden hat, läßt ſich bei dieſen Worten erſchüttert an einem Tiſch nieder und weint.)

Kurfürſtin.

Mein Sohn! Wenn's ſo des Himmels Wille iſt,
Wirſt Du mit Muth Dich und mit Faſſung rüſten!

Der Prinz von Homburg.

O Gottes Welt, o Mutter, iſt ſo ſchön!
Laß mich nicht, fleh' ich, eh' die Stunde ſchlägt,
Zu jenen ſchwarzen Schatten niederſteigen!
Mag er doch ſonſt, wenn ich gefehlt, mich ſtrafen,
Warum die Kugel eben muß es ſein?
Mag er mich meiner Aemter doch entſetzen,
Mit Caſſation, wenn's das Geſetz ſo will,
Mich aus dem Heer entfernen: Gott des Himmels!
Seit ich mein Grab ſah, will ich nichts, als leben,
Und frage nichts mehr, ob es rühmlich ſei!

Kurfürſtin.

Steh' auf, mein Sohn; ſteh auf! Was ſprichſt Du da?
Du biſt zu ſehr erſchüttert. Faſſe dich!

Der Prinz von Homburg.

Nicht, Tante eh'r, als bis Du mir gelobt,
Mit einem Fußfall, der mein Daſein rette,
Fleh'nd ſeinem höchſten Angeſicht zu nahn!
Dir übergab zu Homburg, als ſie ſtarb,
Die Hedwig mich, und ſprach, die Jugendfreundin:
Sei ihm die Mutter, wenn ich nicht mehr bin.
Du beugteſt tiefgerührt, am Bette knieend,
Auf ihre Hand Dich und erwiderteſt:
Er ſoll mir ſein, als hätt' ich ihn erzeugt.
Nun, jetzt erinnr' ich Dich an ſolch' ein Wort!
Geh hin, als hättſt du mich erzeugt, und ſprich:
Um Gnade fleh' ich, Gnade! Laß ihn frei!
Ach, und komm mir zurück und ſprich: Du biſt's!

Kurfürſtin (weint).

Mein theurer Sohn! Es iſt bereits geſchehen!
Doch Alles, was ich flehte, war umſonſt!

Der Prinz von Homburg.

Ich gebe jeden Anſpruch auf an Glück.
Nataliens, das vergiſſ' nicht, ihm zu melden,
Begehr' ich gar nicht mehr, in meinem Buſen
Iſt alle Zärtlichkeit für ſie verlöſcht.
Frei iſt ſie, wie das Reh auf Haiden, wieder,
Mit Hand und Mund, als wär' ich nie geweſen.
Verſchenken kann ſie ſich, und wenn's Karl Guſtav,
Der Schweden König iſt, ſo lob' ich ſie.
Ich will auf meine Güter gehn am Rhein,
Da will ich bauen, will ich niederreißen,
Daß mir der Schweiß herabtrieft, ſäen, erndten,
Als wär's für Weib und Kind, allein genießen,
Und, wenn ich erndtete, von Neuem ſäen,

Und

Und in den Kreis herum das Leben jagen,
Bis es am Abend niederſinkt und ſtirbt.

Die Kurfürſtin.

Wohlan! Kehrt jetzt nur heim in dein Gefängniß,
Das iſt die erſte Fordrung meiner Gunſt!

Der Prinz von Homburg.
(ſteht auf und wendet ſich zur Prinzeſſin.)

Du armes Mädchen, weinſt! Die Sonne leuchtet
Heut alle Deine Hoffnungen zu Grab!
Entſchieden hat Dein erſt Gefühl für mich,
Und Deine Miene ſagt mir, treu wie Gold,
Du wirſt Dich nimmer einem Andern weihn.
Ja, was erſchwing' ich, Aermſter, das Dich tröſte?
Geh an den Main, rath' ich, ins Stift der Jungfraun,
Zu deiner Baſe Thurn, ſuch' in den Bergen
Dir einen Knaben, blondgelockt wie ich,
Kauf' ihn mit Gold und Silber Dir, drück ihn
An Deine Bruſt und lehr' ihn: Mutter! ſtammeln,
Und wenn er größer iſt, ſo unterweiſ' ihn,
Wie man den Sterbenden die Augen ſchließt. —
Das iſt das ganze Glück, das vor Dir liegt!

Natalie.
(muthig und erhebend; indem ſie aufſteht und ihre Hand in die ſeinige legt.)

Geh, junger Held, in Deines Kerkers Haft,
Und, auf dem Rückweg, ſchau noch einmal ruhig
Das Grab Dir an, das Dir geöffnet ward!
Es iſt nichts finſterer und um nichts breiter,
Als es Dir tauſendmal die Schlacht gezeigt!
Inzwiſchen werd' ich in dem Tod Dir treu
Ein rettend Wort für Dich dem Oheim wagen:
Vielleicht gelingt es mir, ſein Herz zu rühren,
Und Dich von allem Kummer zu befrein!

(Pauſe.)

Der Prinz von Homburg.
(faltet, in ihrem Anſchauen verloren, die Hände.)
Hättſt Du zwei Flügel, Jungfrau, an den Schultern,
Für einen Engel wahrlich hielt ich Dich! —
O Gott, hört' ich auch recht? Du für mich ſprechen?
— Wo ruhte denn der Köcher Dir der Rede
Bis heute, liebes Kind, das Du willſt wagen,
Den Herrn in ſolcher Sache anzugehn?
— O Hoffnungslicht, das plötzlich mich erquickt!

Natalie.
Gott wird die Pfeile mir, die treffen, reichen! —
Doch wenn der Kurfürſt des Geſetzes Spruch
Nicht ändern kann, nicht kann: wohlan! ſo wirſt Du
Dich tapfer ihm, der Tapfre, unterwerfen:
Und der im Leben tauſendmal geſiegt,
Er wird auch noch im Tod zu ſiegen wiſſen!

Die Kurfürſtin.
Hinweg! — Die Zeit verſtreicht, die günſtig iſt!

Der Prinz von Homburg.
Nun, alle Heil'gen mögen Dich beſchirmen!
Leb' wohl! Leb' wohl! Und was Du auch erringſt,
Vergönne mir ein Zeichen vom Erfolg!
(Alle ab.)

Vierter Akt.

Scene: Zimmer des Kurfürſten.

Erſter Auftritt.

Der Kurfürſt (ſteht mit Papieren an einem mit Lichtern beſetzten Tiſch). — Natalie (tritt durch die mittlere Thür auf und läßt ſich in einiger Entfernung vor ihm nieder).

(Pauſe.)

Natalie (knieend).

Mein edler Oheim, Friedrich von der Mark!

Der Kurfürſt (legt die Papiere weg).

Natalie!

(er will ſie erheben.)

Natalie.

Laß, Laß!

Der Kurfürſt.

Was willſt Du, Liebe?

Natalie.

Zu Deiner Füße Staub, wie's mir gebührt,
Für Vetter Homburg Dich um Gnade flehn!
Ich will ihn nicht für mich erhalten wiſſen —
Mein Herz begehrt ſein und geſteht es Dir;
Ich will ihn nicht für mich erhalten wiſſen —
Mag er ſich welchem Weib' er will vermählen;

Ich will nur, daß er da ſei, lieber Oheim,
Für ſich, ſelbſtändig, frei und unabhängig,
Wie eine Blume, die mir wohlgefällt.
Dies fleh' ich Dich, mein höchſter Herr und Freund,
Und weiß, ſolch Flehen wirſt Du mir erhören.

Der Kurfürſt (erhebt ſie).

Mein Töchterchen! Was für ein Wort entfiel Dir?
— Weißt Du, was Vetter Homburg jüngſt verbrach?

Natalie.

O lieber Oheim!

Der Kurfürſt.

Nun? Verbrach er nichts?

Natalie.

O dieſer Fehltritt, blond mit blauen Augen,
Den, eh' er noch geſtammelt hat: ich bitte!
Verzeihung ſchon vom Boden heben ſollte:
Den wirſt Du nicht mit Füßen von Dir weiſen!
Den drückſt Du um die Mutter ſchon an's Herz,
Die ihn gebahr', und rufſt: komm, weine nicht;
Du biſt ſo werth mir, wie die Treue ſelbſt!
War's Eifer nicht, im Augenblick des Treffens,
Für Deines Namens Ruhm, der ihn verführt,
Die Schranke des Geſetzes zu durchbrechen:
Und, ach! die Schranke jugendlich durchbrochen
Trat er dem Lindwurm männlich nicht auf's Haupt?
Erſt, weil er ſiegt', ihn kränzen, dann enthaupten,
Das fordert die Geſchichte nicht von Dir;
Das wäre ſo erhaben, lieber Ohm,
Daß man es faſt unmenſchlich nennen könnte:
Und Gott ſchuf noch nichts milderes, als Dich.

Der Kurfürſt.

Mein ſüßes Kind! Sieh! Wär' ich ein Tyrann,
Dein Wort, das fühl ich lebhaft, hätte mir
Das Herz ſchon in der ehrnen Bruſt geſchmelzt.

Dich aber frag' ich ſelbſt: darf ich den Spruch,
Den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken? —
Was würde doch davon die Folge ſein?

Natalie.

Für wen? Für Dich?

Der Kurfürſt.

Für mich; nein! — Was? Für mich!
Kennſt Du nichts höh'res, Jungfrau, als nur mich!
Iſt Dir ein Heiligthum ganz unbekannt,
Das, in dem Lager, Vaterland ſich nennt?

Natalie.

O Herr! Was ſorgſt Du doch? Dies Vaterland!
Das wird, um dieſer Regung Deiner Gnade,
Nicht gleich, zerſchellt in Trümmern, untergehn.
Vielmehr, was Du, im Lager auferzogen,
Unordnung nennſt, die That, den Spruch der Richter,
In dieſem Fall, willkührlich zu zerreißen,
Erſcheint mir als die ſchönſte Ordnung erſt:
Das Krigsgeſetz, das weiß ich wohl, ſoll herrſchen,
Jedoch die lieblichen Gefühle auch.
Das Vaterland, das Du uns gründeteſt,
Steht, eine feſte Burg, mein edler Ohm:
Das wird ganz andre Stürme noch ertragen,
Fürwahr als dieſen unberufnen Sieg;
Das wird ſich ausbaun herrlich, in der Zukunft,
Erweitern unter Enkels Hand, verſchönern,
Mit Zinnen, üppig, feenhaft, zur Wonne
Der Freunde und zum Schrecken alle Feinde:
Das braucht nicht dieſer Bindung, kalt und öd',
Aus eines Freundes Blut, um Oheims Herbſt,
Den friedlich prächtigen, zu überleben.

Der Kurfürſt.

Denkt Vetter Homburg auch ſo?

Natalie.

Vetter Homburg?

Der Kurfürſt.

Meint er, dem Vaterlande gelt' es gleich,
Ob Willkühr drinn, ob drinn die Satzung herrſche?

Natalie.

Ach, dieſer Jüngling!

Der Kurfürſt.

Nun?

Natalie.

Ach, lieber Oheim! —
Hierauf zur Antwort hab' ich nichts, als Thränen.

Der Kurfürſt (betroffen).

Warum, mein Töchterchen? Was iſt geſchehn?

Natalie (zaudernd).

Der denkt jetzt nichts, als nur dies Eine: Rettung!
Den ſchaun die Röhren, an der Schützen Schultern,
So gräßlich an, daß überraſcht und ſchwindelnd,
Ihm jeder Wunſch, als nur zu leben, ſchweigt:
Der könnte, unter Blitz und Donnerſchlag,
Das ganze Reich der Mark verſinken ſehn,
Daß er nicht fragen würde: was geſchieht?
— Ach, welch' ein Heldenherz haſt Du geknickt!

(ſie wendet ſich und weint.)

Der Kurfürſt (im äußerſten Erſtaunen).

Nein, meine theuerſte Natalie,
Unmöglich in der That?! — Er fleht um Gnade?

Natalie.

Ach, hätteſt Du nimmer, nimmer ihn verdammt!

Der Kurfürſt.

Nein, ſag: er fleht um Gnade? — Gott im Himmel,
Was iſt geſchehn, mein liebes Kind? Was weinſt Du? —
Du ſprachſt ihn? Thu mir Alles kund! Du ſprachſt ihn?

Natalie (an ſeine Bruſt gelehnt).

In den Gemächern eben jetzt der Tante,
Wohin, im Mantel, ſchau, und Federhut,
Er, unterm Schutz der Dämm'rung, kam geſchlichen:
Verſtört und ſchüchtern, heimlich, ganz unwürdig,
Ein unerfreulich, jammernswürd'ger Anblick.
Zu ſolchem Elend, glaubt' ich, ſänke keiner,
Den die Geſchicht als ihren Helden preiſ't.
Schau her, ein Weib bin ich, und ſchaudere
Dem Wurm zurück, der meiner Ferſe naht:
Doch ſo zermalmt, ſo faſſungslos, ſo ganz
Unheldenmüthig träfe mich der Tod,
In eines ſcheußlichen Leun Geſtalt nicht an!
— Ach, was iſt Menſchengröße, Menſchenruhm!

Der Kurfürſt (verwirrt).

Nun denn, beim Gott des Himmels und der Erde,
So faſſe Muth, mein Kind; ſo iſt er frei!

Natalie.

Wie, mein erlauchter Herr?

Der Kurfürſt.

Er iſt begnadigt! —
Ich will ſogleich das Nöth'g' an ihn erlaſſen.

Natalie.

O Liebſter! Iſt es wirklich wahr?

Der Kurfürſt.

Du hörſt!

Natalie.

Ihm ſoll vergeben ſein? Er ſtirbt jetzt nicht?

Der Kurfürſt.

Bei meinem Eid! Ich ſchwör's Dir zu! Wo werd' ich
Mich gegen ſolchen Kriegers Meinung ſetzen?
Die höchſte Achtung, wie Dir wohl bekannt,
Trag' ich im Innerſten für ſein Gefühl:

Wenn er den Spruch für ungerecht kann halten
Caſſir' ich die Artikel: er iſt frei! —

(er bringt ihr einen Stuhl.)

Willſt Du, auf einen Augenblick, Dich ſetzen?

(er geht an den Tiſch, ſetzt ſich und ſchreibt. — Pauſe.)

Natalie (für ſich).

Ach, Herz, was klopfſt Du alſo an Dein Haus?

Der Kurfürſt (indem er ſchreibt).

Der Prinz iſt drüben noch im Schloß?

Natalie.

Vergieb!

Er iſt in ſeine Haft zurückgekehrt. —

Der Kurfürſt.

(endigt und ſiegelt; hierauf kehrt er mit dem Brief wieder zur Prinzeſſin zurück.)

Fürwahr, mein Töchterchen, mein Nichtchen, weinte!
Und ich, dem ihre Freude anvertraut,
Mußt' ihrer holden Augen Himmel trüben!

(er legt den Arm um ihren Leib.)

Willſt Du den Brief ihm ſelber überbringen? —

Natalie.

In's Stadthaus! Wie?

Der Kurfürſt (drückt ihr den Brief in die Hand).

Warum nicht? — He! Heiducken!

(Heiducken treten auf.)

Den Wagen vorgefahren! Die Prinzeſſin
Hat ein Geſchäft beim Oberſten von Homburg!

(die Heiducken treten wieder ab.)

So kann er, für ſein Leben, gleich Dir danken.

(er umarmt ſie.)

Mein liebes Kind! Biſt Du mir wieder gut?

Natalie (nach einer Pauſe).

Was Deine Huld, o Herr, ſo raſch erweckt,
Ich weiß es nicht und unterſuch' es nicht.
Das aber, ſieh, das fühl' ich in der Bruſt,
Unedel meiner ſpotten wirſt Du nicht:

Der Brief enthalte, was es immer ſei,
Ich glaube Rettung — und ich danke Dir!
(ſie küßt ihm die Hand.)

Der Kurfürſt.

Gewiß, mein Töchterchen, gewiß! So ſicher,
Als ſie in Vetter Homburgs Wünſchen liegt.
(ab.)

Scene: Zimmer der Prinzeſſin.

Zweiter Auftritt.

Prinzeſſin Natalie (tritt auf). — Zwei Hofdamen und der Rittmeiſter, Graf Reuß (folgen).

Natalie (eilfertig).

Was bringt ihr, Graf? — Von meinem Regiment?
Iſt's von Bedeutung? Kann ich's morgen hören?

Graf Reuß (überreicht ihr ein Schreiben).

Ein Brief vom Obriſt Kottwitz, gnäd'ge Frau!

Natalie.

Geſchwind! Gebt! Was enthält er?
(ſie eröffnet ihn.)

Graf Reuß.

Eine Bittſchrift,
Freimüthig, wie ihr ſeht, doch ehrfurchtsvoll,
An die Durchlaucht des Herrn, zu unſers Führers,
Des Prinzen von Homburg, Gunſten aufgeſetzt.

Natalie (lieſt).

„Supplik, in Unterwerfung eingereicht,
Vom Regiment, Prinzeſſinn von Oranien." —
(Pauſe.)
Die Bittſchrift iſt von weſſen Hand verfaßt?

Graf Reuß.

Wie ihrer Züg' unſichre Bildung ſchon
Errathen läßt, vom Obriſt Kottwitz ſelbſt. —
Auch ſteht ſein edler Name obenan.

Natalie.

Die dreißig Unterſchriften, welche folgen? —

Graf Reuß.

Der Officiere Namen, Gnädigſte,
Wie ſie, dem Rang nach Glied für Glied, ſich folgen.

Natalie.

Und mir, mir wird die Bittſchrift zugefertigt?

Graf Reuß.

Mein Fräulein, unterthänigſt euch zu fragen,
Ob ihr, als Chef, den erſten Platz, der offen,
Mit eurem Namen gleichfalls füllen wollt.

(Pauſe.)

Natalie.

Der Prinz zwar, hör' ich, ſoll mein edler Vetter,
Vom Herrn aus eignem Trieb, begnadigt werden,
Und eines ſolchen Schritts bedarf es nicht.

Graf Reuß (vergnügt).

Wie? Wirklich?

Natalie.

Gleichwohl will ich unter einem Blatte,
Das, in des Herrn Entſcheidung, klug gebraucht,
Als ein Gewicht kann in die Waage fallen,
Das ihm vielleicht den Ausſchlag einzuleiten
Sogar willkommen iſt, mich nicht verweigern —
Und, eurem Wunſch gemäß, mit meinem Namen,
Hiemit an eure Spitze ſetz' ich mich.

(ſie geht und will ſchreiben.)

Graf Reuß.

Fürwahr, uns lebhaft werdet ihr verbinden!

(Pauſe.)

Natalie (wendet ſich wieder zu ihm).
Ich finde nur mein Regiment, Graf Reuß! —
Warum vermiß' ich Bomsdorf Cuiraſſiere,
Und die Dragoner Götz und Anhalt-Pleß?

Graf Reuß.
Nicht, wie vielleicht ihr ſorgt, weil ihre Herzen
Ihm lauer ſchlügen, als die unſrigen! —
Es trifft ungünſtig ſich für die Supplik,
Daß Kottwitz fern in Arnſtein cantonirt,
Geſondert von den andern Regimentern,
Die hier, bei dieſer Stadt, im Lager ſtehn.
Dem Blatt fehlt es an Freiheit, leicht und ſicher,
Die Kraft nach jeder Richtung zu entfalten.

Natalie.
Gleichwohl fällt, dünkt mich, ſo daß Blatt nur leicht? —
Seid ihr gewiß, Herr Graf, wärt ihr im Ort,
Und ſprächt die Herrn, die hier verſammelt ſind,
Sie ſchlöſſen gleichfalls dem Geſuch ſich an?

Graf Reuß.
Hier in der Stadt mein Fräulein? — Kopf für Kopf!
Die ganze Reiterei verpfändete
Mit ihren Namen ſich; bei Gott, ich glaube,
Es ließe glücklich eine Subſcription,
Beim ganzen Heer der Märker, ſich eröffnen!

Natalie (nach einer Pauſe).
Warum nicht ſchickt ihr Officiere ab,
Die das Geſchäft im Lager hier betreiben?

Graf Reuß.
Vergebt! — Dem weigerte der Obriſt ſich!
— Er wünſche, ſprach er, nichts zu thun, das man
Mit einem übeln Namen taufen könnte.

Natalie.
Der wunderliche Herr! Bald kühn, bald zaghaft! —
Zum Glück trug mir der Kurfürſt, fällt mir ein,

Gedrängt von anderen Geſchäften, auf,
An Kottwitz, dem die Stellung dort zu eng,
Zum Marſch hierher die Ordre zu erlaſſen! —
Ich ſetze gleich mich nieder es zu thun.

(ſie ſetzt ſich und ſchreibt.)

Graf Reuß.

Beim Himmel, trefflich Fräulein! Ein Ereigniß,
Das günſt'ger ſich dem Blatt nicht fügen könnte!

Natalie (während ſie ſchreibt).

Gebrauchts, Herr Graf von Reuß, ſo gut ihr könnt;

(ſie ſchließt, und ſiegelt, und ſteht wieder auf.)

Inzwiſchen bleibt, verſteht! dies Schreiben noch,
In eurem Portefeuille; ihr geht nicht eher
Damit nach Arnſtein ab, und gebt's dem Kottwitz:
Bis ich beſtimmtern Auftrag euch ertheilt!

(ſie giebt ihm das Schreiben.)

Ein Heiduck (tritt auf).

Der Wagen, Fräulein, auf des Herrn Befehl,
Steht angeſchirrt im Hof und wartet eur!

Natalie.

So fahrt ihn vor! Ich komme gleich herab!

(Pauſe, in welcher ſie gedankenvoll an den Tiſch tritt, und ihre Handſchuhe anzieht.)

Wollt ihr zum Prinz von Homburg mich, Herr Graf,
Den ich zu ſprechen willens bin, begleiten?
Euch ſteht ein Platz in meinem Wagen offen.

Graf Reuß.

Mein Fräulein, dieſe Ehre, in der That —!

(er bietet ihr den Arm.)

Natalie (zu den Hofdamen).

Folgt, meine Freundinnen! — Vielleicht daß ich
Gleich, dort des Briefes wegen, mich entſcheide!

(Alle ab.)

Scene: Gefängniß des Prinzen.

Dritter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (hängt ſeinen Hut an die Wand und läßt ſich nachläſſig auf ein auf der Erde ausgebreitetes Kiſſen nieder).

Das Leben nennt der Derwiſch' eine Reiſe,
Und eine kurze. Freilich! Von zwei Spannen
Dieſſeits der Erde nach zwei Spannen drunter.
Ich will auf halbem Weg mich niederlaſſen!
Wer heut ſein Haupt noch auf der Schulter trägt,
Hängt es ſchon morgen zitternd auf den Leib,
Und übermorgen liegt's bei ſeiner Ferſe.
Zwar, eine Sonne, ſagt man, ſcheint dort auch,
Und über buntre Felder noch, als hier:
Ich glaub's; nur Schade, daß das Auge modert,
Das dieſe Herrlichkeit erblicken ſoll.

Vierter Auftritt.

Prinzeſſin Natalie (tritt auf, geführt von dem) **Rittmeiſter Graf Reuß. Hofdamen** (folgen. Ihnen voran tritt) **ein Läufer mit einer Fackel. — Der Prinz von Homburg.**

Läufer.

Durchlaucht, Prinzeſſin von Oranien!

Der Prinz von Homburg (ſteht auf).

Natalie!

Läufer.

Hier iſt ſie ſelber ſchon.

Natalie (verbeugt ſich gegen den Grafen).

Laßt uns, auf einen Augenblick, allein!

(Graf Reuß, und der Läufer ab.)

Der Prinz von Homburg.

Mein theures Fräulein!

Natalie.

Lieber, guter Vetter!

Der Prinz von Homburg (führt ſie vor).

Nun ſagt, was bringt ihr? Sprecht! Wie ſteht's mit mir?

Natalie.

Gut. Alles gut. Wie ich vorher euch ſagte.
Begnadigt ſeid ihr, frei; hier iſt ein Brief,
Von ſeiner Hand, der es bekräftiget.

Der Prinz von Homburg.

Es iſt nicht möglich! Nein! Es iſt ein Traum!

Natalie.

Leſ't! Leſ't den Brief! So werdet ihr's erfahren.

Der Prinz von Homburg (lieſ't).

„Mein Prinz von Homburg, als ich euch gefangen ſetzte,
Um eures Angriffs, allzufrüh vollbracht,
Da glaubt' ich nichts, als meine Pflicht zu thun;
Auf euren eignen Beifall rechnet' ich.
Meint ihr, ein Unrecht ſei euch widerfahren,
So bitt' ich, ſagt's mir mit zwei Worten —
Und gleich den Degen ſchick' ich euch zurück."

(Natalie erblaßt. Pauſe. Der Prinz ſieht ſie fragend an.)

Natalie (mit dem Ausdruck plötzlicher Freude).

Nun denn, da ſteht's! Zwei Worte nur bedarf's —!
O lieber, ſüßer Freund! (ſie drückt ſeine Hand.)

Der Prinz von Homburg.

Mein theures Fräulein!

Natalie.

O ſeel'ge Stunde, die mir aufgegangen! —
Hier, nehmt, hier iſt die Feder; nehmt, und ſchreibt!

Der Prinz von Homburg.

Und hier die Unterſchrift?

Natalie.

Das F; ſein Zeichen! —
O York! O freut euch doch! — O ſeine Milde
Iſt uferlos, ich wußt' es, wie die See. —
Schafft einen Stuhl nur her, er ſoll gleich ſchreiben.

Der Prinz von Homburg.

Er ſagt, wenn ich der Meinung wäre —?

Natalie (unterbricht ihn).

Freilich!
Geſchwind! Setzt euch! Ich will es euch dictiren.
(ſie ſetzt ihm einen Stuhl hin.)

Der Prinz von Homburg.

— Ich will den Brief noch einmal überleſen.

Natalie (reißt ihm den Brief aus der Hand).

Wozu? — Saht ihr die Gruft nicht ſchon im Münſter,
Mit offnem Rachen, euch entgegengähnen? —
Der Augenblick iſt dringend. Sitzt und ſchreibt!

Der Prinz von Homburg (lächelnd).

Wahrhaftig, thut ihr doch, als würde ſie
Mir, wie ein Panther, über'n Nacken kommen.
(er ſetzt ſich, und nimmt eine Feder.)

Natalie (wendet ſich und weint).

Schreibt, wenn ihr mich nicht böſe machen wollt!
(der Prinz klingelt einem Bedienten; der Bediente tritt auf.)

Der Prinz von Homburg.

Papier und Feder, Wachs und Pettſchaft mir!
(der Bediente, nachdem er dieſe Sachen zuſammengeſucht, geht wieder ab. Der Prinz ſchreibt. — Pauſe.)

Der Prinz von Homburg.

(indem er den Brief, den er angefangen hat, zerreißt und unter den Tiſch wirft.)
Ein dummer Anfang. (er nimmt ein anderes Blatt.)

Natalie (hebt den Brief auf).

Wie? Was ſagtet ihr? —
Mein Gott, das iſt ja gut; das iſt vortrefflich.

Der Prinz von Homburg (in den Bart.)

Pah! — Eines Schuftes Faſſung, keines Prinzen. —
Ich denk' mir eine andre Wendung aus.

(Pauſe. — Er greift nach des Kurfürſten Brief, den die Prinzeſſin in der Hand hält.)

Was ſagt er eigentlich im Briefe denn?

Natalie (ihn verweigernd).

Nichts, gar nichts!

Der Prinz von Homburg.

Gebt!

Natalie.

Ihr laſ't ihn ja!

Der Prinz von Homburg (erhaſcht ihn).

Wenn gleich!
— Ich will nur ſehn, wie ich mich faſſen ſoll.

(er entfaltet und überlieſ't ihn.)

Natalie (für ſich).

O Gott der Welt! Jetzt iſt's um ihn geſchehn!

Der Prinz von Homburg (betroffen).

Sieh da! Höchſt wunderbar, ſo wahr ich lebe!
— Du überſahſt die Stelle wohl?

Natalie.

Nein! — Welche?

Der Prinz von Homburg.

Mich ſelber ruft er zur Entſcheidung auf!

Natalie.

Nun ja!

Der Prinz von Homburg.

Recht wacker, in der That, recht würdig!
Recht, wie ein großes Herz ſich faſſen muß!

Natalie.

O ſeine Großmuth, Freund, iſt ohne Gränzen!
— Doch nun thu auch das Deine Du, und ſchreib,
Wie er's begehrt; Du ſiehſt, es iſt der Vorwand,

Die

Die äußre Form nur, deren es bedarf:
Sobald er die zwei Wort' in Händen hat,
Flugs iſt der ganze Streit vorbei!

Der Prinz von Homburg (legt den Brief weg).

Nein, Liebe!
Ich will die Sach' bis morgen überlegen.

Natalie.

Du Unbegreiflicher! Welch eine Wendung? —
Warum? Weshalb?

Der Prinz von Homburg (erhebt ſich leidenſchaftlich vom Stuhl).

Ich bitte, frag' mich nicht!
Du haſt des Briefes Inhalt nicht erwogen!
Daß er mir Unrecht that, wie's mir bedingt wird,
Das kann ich ihm nicht ſchreiben; zwingſt Du mich,
Antwort, in dieſer Stimmung, ihm zu geben,
Bei Gott! ſo ſetz' ich hin: Du thuſt mir Recht!
(er läßt ſich wieder mit verſchränkten Armen an den Tiſch nieder und ſieht in den Brief.)

Natalie (bleich).

Du, Raſender! Was für ein Wort ſprachſt Du?
(ſie beugt ſich gerührt über ihn.)

Der Prinz von Homburg (drückt ihr die Hand).

Laß, einen Augenblick! Mir ſcheint — (er ſinnt).

Natalie.

Was ſagſt Du!

Der Prinz von Homburg.

Gleich werd' ich wiſſen wie ich ſchreiben ſoll.

Natalie (ſchmerzvoll).

Homburg!

Der Prinz von Homburg (nimmt die Feder).

Ich hör'! Was giebt's?

Natalie.

Mein ſüßer Freund!
Die Regung lob' ich, die Dein Herz ergriff;

Das aber ſchwör' ich Dir: das Regiment
Iſt commandirt, das, Dir Verſenktem morgen,
Aus Carabinern, über'm Grabeshügel,
Verſöhnt die Todtenfeier halten ſoll.
Kannſt Du dem Rechtsſpruch, edel wie Du biſt,
Nicht widerſtreben, nicht, ihn aufzuheben,
Thun, wie er's hier in dieſem Brief verlangt:
Nun ſo verſichr' ich Dich, er faßt ſich Dir
Erhaben, wie die Sache ſteht, und läßt
Den Spruch mitleidlos morgen Dir vollſtrecken!

Der Prinz von Homburg (ſchreibend).

Gleichviel!

Natalie.

Gleichviel?

Der Prinz von Homburg.

Er handle, wie er darf;
Mir ziemt's hier zu verfahren, wie ich ſoll!

Natalie (tritt erſchrocken näher).

Du Ungeheuerſter, ich glaub', Du ſchreibſt?

Der Prinz von Homburg (ſchließt).

„Homburg! gegeben, Fehrbellin, am zwölften —;"
Ich bin ſchon fertig. — Franz!

(er convertirt und ſiegelt den Brief.)

Natalie.

O Gott im Himmel!

Der Prinz von Homburg (ſteht auf).

Bring' dieſen Brief auf's Schloß, zu meinem Herrn!

(Der Bediente ab.)

Ich will ihm, der ſo würdig vor mir ſteht,
Nicht, ein Unwürd'ger, gegenüber ſtehn!
Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Bruſt,
Wie ich es wohl erkenne; kann er mir
Vergeben nur, wenn ich mit ihm drum ſtreite,
So mag ich nichts von ſeiner Gnade wiſſen.

Natalie (küßt ihn).

Nimm dieſen Kuß! — Und bohrten gleich zwölf Kugeln
Dich jetzt in Staub, nicht halten könnt' ich mich,
Und jauchzt' und weint' und ſpräche: Du gefällſt mir;
— Inzwiſchen, wenn Du Deinem Herzen folgſt,
Iſt's mir erlaubt, dem meinigen zu folgen.
— Graf Reuß.

(Der Läufer öffnet die Thür; der Graf tritt auf)

Graf Reuß.

Hier!

Natalie.

Auf, mit eurem Brief,
Nach Arnſtein hin, zum Oberſten von Kottwitz!
Das Regiment bricht auf, der Herr befiehlt's;
Hier, noch vor Mitternacht, erwart' ich es!

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Scene: Saal im Schloß.

Erſter Auftritt.

Der Kurfürſt (kommt halb entkleidet aus dem Nebencabinet; ihm folgen) **Graf Truchß, Graf Hohenzollern** und **der Rittmeiſter von der Golz.** — **Pagen mit Lichtern.**

Der Kurfürſt.

Kottwitz? Mit den Dragonern der Prinzeſſin?
Hier in der Stadt?

Graf Truchß (öffnet das Fenſter).

Ja, mein erlauchter Herr!
Hier ſteht er vor dem Schloſſe aufmarſchirt.

Der Kurfürſt.

Nun? — Wollt ihr mir, ihr Herrn, dies Räthſel löſen?
— Wer rief ihn her?

Hohenzollern.

Das weiß ich nicht, mein Kurfürſt.

Der Kurfürſt.

Der Standort, den ich ihm beſtimmt, heißt Arnſtein! —
Geſchwind! Geh Einer hin, und bring' ihn her!

Golz.

Er wird ſogleich, o Herr, vor Dir erſcheinen!

Der Kurfürſt.

Wo iſt er?

Golz.

Auf dem Rathhaus, wie ich höre,
Wo die geſammte Generalität,
Die Deinem Hauſe dient, verſammelt iſt.

Der Kurfürſt.

Weshalb? Zu welchem Zweck?

Hohenzollern.

— Das weiß ich nicht.

Graf Truchß.

Erlaubt mein Fürſt und Herr, daß wir uns gleichfalls,
Auf einen Augenblick, dorthin verfügen?

Der Kurfürſt.

Wohin? Auf's Rathhaus?

Hohenzollern.

In der Herrn Verſammlung!
Wir gaben unſer Wort, uns einzufinden.

Der Kurfürſt (nach einer kurzen Pauſe).

— Ihr ſeid entlaſſen!

Golz.

Kommt, ihr werthen Herrn!
(die Officiere ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Kurfürſt. — (Späterhin) zwei Bediente.

Der Kurfürſt.

Seltſam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
Schlüg' ich, bei ſo zweideut'gem Vorfall, Lärm;
Die ſeidne Schnur, legt' ich auf meinen Tiſch,
Und vor das Thor, verrammt mit Palliſaden,

Führt ich Kanonen und Haubitzen auf.
Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz iſt,
Der ſich mir naht, willkührlich, eigenmächtig,
So will ich mich auf märkſche Weiſe faſſen:
Von den drei Locken, die man, ſilberglänzig,
Auf ſeinem Schädel ſieht, faſſ' ich die Eine,
Und führ' ihn ſtill, mit ſeinen zwölf Schwadronen,
Nach Arnſtein, in ſein Hauptquartier, zurück.
Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken?
(nachdem er wieder einen Augenblick an's Fenſter getreten, geht er an den Tiſch und klingelt; zwei Bediente treten auf.)

Der Kurfürſt.

Spring' doch herab und frag', als wär's für dich,
Was es im Stadthaus giebt.

Erſter Bedienter.

Gleich, mein Gebieter!

Der Kurfürſt (zu dem Anderen).

Du aber geh, und bring' die Kleider mir!
(der Bediente geht und bringt ſie; der Kurfürſt kleidet ſich an, und legt ſeinen fürſtlichen Schmuck an.)

Dritter Auftritt.

Feldmarſchall Dörfling (tritt auf). — Die Vorigen.

Feldmarſchall.

Rebellion, mein Kurfürſt!

Der Kurfürſt (noch im Ankleiden beſchäftigt).

Ruhig, ruhig! —
Es iſt verhaßt mir, wie Dir wohl bekannt,
In mein Gemach zu treten, ungemeldet!
— Was willſt Du?

Feldmarſchall

Herr, ein Vorfall — Du vergiebſt!
Führt von beſonderem Gewicht mich her.
Der Obriſt Kottwitz rückte, unbeordert,
Hier in die Stadt; an hundert Officiere
Sind auf dem Ritterſaal um ihn verſammelt;
Es geht ein Blatt in ihrem Kreis herum,
Beſtimmt in Deine Rechte einzugreifen.

Der Kurfürſt.

Es iſt mir ſchon bekannt! — Was wird es ſein,
Als eine Regung zu des Prinzen Gunſten,
Dem das Geſetz die Kugel zuerkannte.

Feldmarſchall.

So iſt's! Beim höchſten Gott! Du haſt's getroffen!

Der Kurfürſt.

Nun gut! — So iſt mein Herz in ihrer Mitte.

Feldmarſchall.

Man ſagt, ſie wollten heut, die Raſenden!
Die Bittſchrift noch im Schloß Dir überreichen,
Und falls, mit unverſöhnten Grimm, Du auf
Den Spruch beharrſt — kaum wag' ich's Dir zu melden? —
Aus ſeiner Haft ihn mit Gewalt befreien!

Der Kurfürſt (finſter).

Wer hat Dir das geſagt?

Feldmarſchall.

Wer mir das ſagte?
Die Dame Retzow, der Du trauen kannſt,
Die Baſe meiner Frau! Sie war heut Abend,
In ihres Ohms, des Droſt von Retzow, Haus,
Wo Officiere, die vom Lager kamen,
Laut dieſen dreiſten Anſchlag äußerten.

Der Kurfürſt.

Das muß ein Mann mir ſagen, eh' ich's glaube.

Mit meinem Stiefel, vor ſein Haus geſetzt,
Schütz' ich vor dieſen jungen Helden ihn!

Feldmarſchall.

Herr, ich beſchwöre Dich, wenn's überall
Dein Wille iſt, den Prinzen zu begnadigen:
Thu's eh ein höchſtverhaßter Schritt geſchehn!
Jedwedes Heer liebt, weißt Du, ſeinen Helden;
Laß dieſen Funken nicht, der es durchglüht,
Ein heillos freſſend Feuer um ſich greifen.
Kottwitz weiß und die Schaar, die er verſammelt,
Noch nicht, daß Dich mein treues Wort gewarnt;
Schick', eh er noch erſcheint, das Schwerdt dem Prinzen,
Schick's ihm, wie er's zuletzt verdient, zurück;
Du giebſt der Zeitung eine Großthat mehr,
Und eine Unthat weniger zu melden.

Der Kurfürſt.

Da müßt' ich noch den Prinzen erſt befragen,
Den Willkühr nicht, wie Dir bekannt ſein wird,
Gefangen nahm und nicht befreien kann. —
Ich will die Herren, wenn ſie kommen, ſprechen.

Feldmarſchall (für ſich).

Verwünſcht! — Er iſt jedweden Pfeil gepanzert.

Vierter Auftritt.

Zwei Heiducken (treten auf; der Eine hält einen Brief in der Hand). — Die Vorigen.

Erſter Heiduck.

Der Obriſt Kottwitz, Hennings, Truchß und Andre,
Erbitten ſich Gehör!

Der Kurfürſt.

(zu dem Anderen, indem er ihm den Brief aus der Hand nimmt.)

Vom Prinz von Homburg?

Zweiter Heiduck.

Ja, mein erlauchter Herr!

Der Kurfürſt.

Wer gab ihn Dir?

Zweiter Heiduck.

Der Schweizer, der am Thor die Wache hält,
Dem ihn des Prinzen Jäger eingehändigt.

(der Kurfürſt ſtellt ſich an den Tiſch und lieſt; nachdem dies geſchehen iſt, wendet er ſich, und ruft einem Pagen.)

Prittwitz! — Das Todesurtheil bring' mir her!
— Und auch den Paß, für Guſtav Graf von Horn,
Den ſchwediſchen Geſandten, will ich haben!

(der Page ab; zu dem erſten Heiducken.)

Kottwitz, und ſein Gefolg' — ſie ſollen kommen!

Fünfter Auftritt.

Obriſt Kottwitz und Obriſt Hennings, Graf Truchß, Graf Hohenzollern und Sparren, Graf Reuß, Rittmeiſter von der Golz und Stranz, und andre Obriſten und Officiere (treten auf). — Die Vorigen.

Obriſt Kottwitz (mit der Bittſchrift).

Vergönne, mein erhabner Kurfürſt, mir,
Daß ich, im Namen des geſammten Heers,
In Demuth dies Papier Dir überreiche!

Der Kurfürſt.

Kottwitz, bevor ich's nehme, ſag' mir an,
Wer hat Dich her nach dieſer Stadt gerufen?

Kottwitz (ſieht ihn an).

Mit den Dragonern?

Der Kurfürſt.

Mit dem Regiment! —

Arnſtein hatt' ich zum Sitz Dir angewieſen.

Kottwitz.

Herr! Deine Ordre hat mich her gerufen.

Der Kurfürſt.

Wie? — Zeig' die Ordre mir.

Kottwitz.

Hier, mein Gebieter.

Der Kurfürſt (lieſt).

„Natalie, gegeben Fehrbellin;
In Auftrag meines höchſten Oheims Friedrich.“ —

Kottwitz.

Bei Gott, mein Fürſt und Herr, ich will nicht hoffen,
Daß Dir die Ordre fremd?

Der Kurfürſt.

Nicht, nicht! Verſteh mich —
Wer iſt's, der Dir die Ordre überbracht?

Kottwitz.

Graf Reuß!

Der Kurfürſt (nach einer augenblicklichen Pauſe).

Vielmehr, ich heiße Dich willkommen! —
Dem Obriſt Homburg, dem das Recht geſprochen,
Biſt Du beſtimmt, mit Deinen zwölf Schwadronen,
Die letzten Ehren morgen zu erweiſen.

Kottwitz (erſchrocken).

Wie, mein erlauchter Herr?!

Der Kurfürſt (indem er ihm die Ordre wiedergiebt).

Das Regiment
Steht noch, in Nacht und Nebel, vor dem Schloß?

Kottwitz.

Die Nacht, vergieb —

Der Kurfürſt.

Warum rückt es nicht ein?

Kottwitz.

Mein Fürſt, es rückte ein; es hat Quartiere,
Wie Du befahlſt, in dieſer Stadt bezogen.

Der Kurfürſt (mit einer Wendung gegen das Fenſter).

Wie? Vor zwei Augenblicken — —? Nun, beim Himmel!
So haſt Du Ställe raſch Dir ausgemittelt! —
Um ſo viel beſſer denn! Gegrüßt noch einmal!
Was führt Dich her, ſag' an? Was bringſt Du Neues?

Kottwitz.

Herr, dieſe Bittſchrift Deines treuen Heers.

Der Kurfürſt.

Gieb!

Kottwitz.

Doch das Wort, das Deiner Lipp' entfiel,
Schlägt alle meine Hoffnungen zu Boden.

Der Kurfürſt.

So hebt ein Wort auch wiederum ſie auf,
(er lieſ't.)
„Bittſchrift, die allerhöchſte Gnad' erflehend,
Für unſern Führer, peinlich angeklagt,
Den General, Prinz Friedrich Heſſen=Homburg."
(zu den Officieren.)
Ein edler Nam', ihr Herrn! unwürdig nicht,
Daß ihr, in ſolcher Zahl, euch ihm verwendet!
(er ſieht wieder in das Blatt.)
Die Bittſchrift iſt verfaßt von wem?

Kottwitz.

Von mir.

Der Kurfürſt.

Der Prinz iſt von dem Inhalt unterrichtet?

Kottwitz.

Nicht auf die fernſte Weiſ'! In unſrer Mitte
Iſt ſie empfangen und vollendet worden.

Der Kurfürſt.

Gebt mir auf einen Augenblick Geduld.

(er tritt an den Tiſch und durchſieht die Schrift. — Lange Pauſe.)

Hm! Sonderbar! — Du nimmſt, Du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? Rechtfertigſt ihn,
Daß er auf Wrangel ſtürzte, unbeordert?

Kottwitz.

Ja, mein erlauchter Herr; das thut der Kottwitz!

Der Kurfürſt.

Der Meinung auf dem Schlachtfeld warſt Du nicht.

Kottwitz.

Das hatt' ich ſchlecht erwogen, mein Gebieter!
Dem Prinzen, der den Krieg gar wohl verſteht,
Hätt ich mich ruhig unterwerfen ſollen.
Die Schweden wankten, auf dem linken Flügel,
Und auf dem rechten wirkten ſie Succurs;
Hätt' er auf Deine Ordre warten wollen,
Sie faßten Poſten wieder, in den Schluchten,
Und nimmermehr hätt'ſt Du den Sieg erkämpft.

Der Kurfürſt.

So! — Das beliebt Dir ſo vorauszuſetzen!
Den Obriſt Hennings hatt' ich abgeſchickt,
Wie Dir bekannt, den ſchwed'ſchen Brückenkopf,
Der Wrangels Rücken deckt, hinwegzunehmen.
Wenn ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,
Dem Hennings wäre dieſer Schlag geglückt;
Die Brücken hätt' er, in zwei Stunden Friſt,
In Brand geſteckt, am Rhyn ſich aufgepflanzt,
Und Wrangel wäre ganz, mit Stumpf und Stiel,
In Gräben und Moraſt, vernichtet worden.

Kottwitz.

Es iſt der Stümper Sache, nicht die Deine,
Des Schickſals höchſten Kranz erringen wollen;
Du nahmſt, bis heut, noch ſtets, was es Dir bot.

Der Drache ward, der Dir die Marken trotzig
Verwüſtete, mit blut'gem Hirn verjagt:
Was konnte mehr, an einem Tag, geſchehn?
Was liegt Dir dran, ob er zwei Wochen noch
Erſchöpft im Sand liegt, und die Wunden heilt?
Die Kunſt jetzt lernten wir, ihn zu beſiegen,
Und ſind voll Luſt, ſie fürder noch zu üben:
Laß uns den Wrangel rüſtig, Bruſt an Bruſt,
Noch einmal treffen, ſo vollendet ſich's,
Und in die Oſtſee ganz fliegt er hinab!
Rom ward an einem Tage nicht erbaut.

Der Kurfürſt.

Mit welchem Recht, Du Thor, erhoffſt Du das,
Wenn auf dem Schlachtenwagen, eigenmächtig,
Mir in die Zügel jeder greifen darf?
Meinſt Du, das Glück werd' immerdar, wie jüngſt,
Mit einem Kranz den Ungehorſam lohnen?
Den Sieg nicht mag ich, der, ein Kind des Zufalls,
Mir von der Bank fällt; das Geſetz will ich,
Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten,
Die ein Geſchlecht von Siegen mir erzeugt.

Kottwitz.

Herr, das Geſetz, das höchſte, oberſte,
Das wirken ſoll, in Deiner Feldherrn Bruſt,
Das iſt der Buchſtab Deines Willens nicht;
Das iſt das Vaterland, das iſt die Krone
Das biſt Du ſelber, deſſen Haupt ſie trägt.
Was kümmert Dich, ich bitte Dich, die Regel,
Nach der der Feind ſich ſchlägt: wenn er nur nieder
Vor Dir, mit allen ſeinen Fahnen, ſinkt?
Die Regel, die ihn ſchlägt, das iſt die höchſte!
Willſt Du das Heer, das glühend an Dir hängt,
Zu einem Werkzeug machen, gleich dem Schwerdte,
Das todt in Deinem goldnen Gürtel ruht?

Der ärmſte Geiſt, der, in den Sternen fremd,
Zuerſt ſolch' eine Lehre gab! Die ſchlechte
Kurzſicht'ge Staatskunſt, die, um eines Falles,
Da die Empfindung ſich verderblich zeigt,
Zehn andere vergißt, im Lauf der Dinge
Da die Empfindung einzig retten kann!
Schütt' ich mein Blut Dir, an dem Tag der Schlacht,
Für Sold, ſei's Geld, ſei's Ehre, in den Staub?
Behüte Gott! Dazu iſt es zu gut!
Was! Meine Luſt hab' meine Freude ich,
Frei und für mich, im Stillen, unabhängig,
An Deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum Deines großen Namens!
Das iſt der Lohn, dem ſich mein Herz verkauft!
Geſetzt, um dieſes unberufnen Siegs,
Brächſt Du dem Prinzen jetzt den Stab; und ich,
Ich träfe morgen, gleichfalls unberufen,
Den Sieg wo irgend zwiſchen Wald und Felſen
Mit den Schwadronen, wie ein Schäfer, an:
Bei Gott ein Schelm müßt' ich doch ſein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und ſprächſt Du, das Geſetzbuch in der Hand:
„Kottwitz, Du haſt den Kopf verwirkt!" ſo ſagt ich:
Das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin, hier iſt er:
Als mich ein Eid an Deine Krone band,
Mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus,
Und nichts Dir gäb' ich, was nicht Dein gehörte!

Der Kurfürſt.

Mit Dir, Du alter, wunderlicher Herr,
Werd' ich nicht fertig! Es beſticht dein Wort
Mich, mit argliſt'ger Rednerkunſt geſetzt,
Mich, den Du weißt Dir zugethan, und einen
Sachwalter ruf' ich mir, den Streit zu enden,
Der meine Sache führt!

(er klingelt, ein Bedienter tritt auf.)

Der Prinz von Homburg —
Man führ' aus dem Gefängniß ihn hierher!

(Der Bediente ab.)

Der wird Dich lehren, das verſichr' ich Dich,
Was Kriegszucht und Gehorſam ſei! Ein Schreiben
Schickt' er mir mindſtens zu, das anders lautet,
Als der ſpitzfünd'ge Lehrbegriff der Freiheit
Den Du hier, wie ein Knabe mir entfaltet.

(er ſtellt ſich wieder an den Tiſch und lieſ't.)

Kottwitz (erſtaunt).

Wen holt? — Wen ruft? —

Oberſt Hennings.

Ihn ſelber?

Graf Truchß.

Nein, unmöglich!

(die Officiere treten unruhig zuſammen und ſprechen miteinander.)

Der Kurfürſt.

Von wem iſt dieſe zweite Zuſchrift hier?

Hohenzollern.

Von mir, mein Fürſt!

Der Kurfürſt (lieſ't).

„Beweis, das Kurfürſt Friedrich
Des Prinzen That ſelbſt" — — — Nun, beim Himmel!
Das nenn' ich keck!
Was! Die Veranlaſſung, du wälzeſt ſie des Frevels,
Den er ſich in der Schlacht erlaubt auf mich?

Hohenzollern.

Auf Dich, mein Kurfürſt; ja, ich, Hohenzollern!

Der Kurfürſt.

Nun denn, bei Gott, das überſteigt die Fabel!
Der Eine zeigt mir, daß nicht ſchuldig er,
Der Andre gar mir, daß der Schuld'ge ich! —
Womit wirſt ſolchen Satz Du mir beweiſen?

Hohenzollern.

Du wirſt Dich jener Nacht, o Herr, erinnern,
Da wir den Prinzen, tief verſenkt im Schlaf,
Im Garten unter den Platanen fanden:
Vom Sieg des nächſten Tages mogt' er träumen,
Und einen Lorbeer hielt er in der Hand.
Du, gleichſam um ſein tiefes Herz zu prüfen,
Nahmſt ihm den Kranz hinweg, die Kette ſchlugſt Du,
Die Dir vom Hals hängt, lächelnd um das Laub;
Und reichteſt Kranz und Kette, ſo verſchlungen,
Dem Fräulein, Deiner edlen Nichte, hin.
Der Prinz ſteht, bei ſo wunderbarem Anblick,
Erröthend auf; ſo ſüße Dinge will er,
Und von ſo lieber Hand gereicht, ergreifen:
Du aber, die Prinzeſſin rückwärts führend,
Entziehſt Dich eilig ihm; die Thür empfängt Dich,
Jungfrau und Kett' und Lorbeerkranz verſchwinden,
Und einſam — einen Handſchuh in der Hand,
Den er, nicht weiß er ſelber, wem? entriſſen —
Im Schooß der Mitternacht, bleibt er zurück.

Der Kurfürſt.

Welch' einen Handſchuh?

Hohenzollern.

Herr, laß mich vollenden! —
Die Sache war ein Scherz; jedoch von welcher
Bedeutung ihm, das lernt' ich bald erkennen;
Denn, da ich, durch des Gartens hintre Pforte,
Jetzt zu ihm ſchleich', als wär's von ungefähr,
Und ihn erweck', und er die Sinne ſammelt:
Gießt die Erinnrung Freude über ihn,
Nichts Rührendes fürwahr, kannſt Du Dir denken!
Den ganzen Vorfall, gleich, als wär's ein Traum,
Trägt er, bis auf den kleinſten Zug, mir vor;
So lebhaft, meint' er, hab er nie geträumt —:

Und

Und feſter Glaube baut ſich in ihm auf,
Der Himmel hab' ein Zeichen ihm gegeben:
Es werde Alles, was ſein Geiſt geſehn,
Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenſchmuck,
Gott, an dem Tag der nächſten Schlacht, ihm ſchenken.

Der Kurfürſt.

Hm! Sonderbar! — Und jener Handſchuh? —

Hohenzollern.

Ja!

Dies Stück des Traums, das ihm verkörpert ward,
Zerſtört zugleich und kräftigt ſeinen Glauben.
Zuerſt, mit großem Aug' ſieht er ihn an: —
Weiß iſt die Farb', er ſcheint, nach Art und Bildung,
Von einer Dame Hand: — doch weil er keine
Zu Nacht, der er entnommen könnte ſein,
Im Garten ſprach, — durchkreuzt, in ſeinem Dichten,
Von mir, der zur Parol auf's Schloß ihn ruft,
Vergißt er, was er nicht begreifen kann,
Und ſteckt zerſtreut den Handſchuh in's Collet.

Der Kurfürſt.

Nun? Drauf?

Hohenzollern.

Drauf tritt er nun, mit Stift und Tafel,
In's Schloß, aus des Feldmarſchalls Mund, in frommer
Aufmerkſamkeit den Schlachtbefehl zu hören;
Die Fürſtin und Prinzeſſin, reiſefertig
Befinden grad' im Herrenſaal ſich auch.
Doch wer ermißt das ungeheure Staunen,
Das ihn ergreift, da die Prinzeſſ' den Handſchuh,
Den er ſich ins Collet geſteckt, vermißt!
Der Marſchall ruft, zu wiederholten Malen:
Herr Prinz von Homburg! Was befiehlt, mein Marſchall?
Entgegnet er, und will die Sinne ſammeln;
Doch er, von Wundern ganz umringt — —: der Donner
Des Himmels hätte niederfallen können — —! (er hält inne.)

Der Kurfürſt.

War's der Prinzeſſin Handſchuh?

Hohenzollern.

Allerdings!

(der Kurfürſt fällt in Gedanken.)

Hohenzollern (fährt fort).

Ein Stein iſt er; den Bleiſtift in der Hand,
Steht er zwar da und ſcheint ein Lebender;
Doch die Empfindung, wie durch Zauberſchläge,
In ihm verlöſcht; und erſt am andern Morgen,
Da das Geſchütz ſchon in den Reihen donnert,
Kehrt er in's Daſein wieder und befragt mich:
Liebſter, was hat ſchon Dörfling, ſag' mir's, geſtern
Beim Schlachtbefehl, mich treffend, vorgebracht?

Feldmarſchall.

Herr die Erzählung, wahrlich, unterſchreib ich!
Der Prinz, erinn'r ich mich, von meiner Rede
Vernahm kein Wort; zerſtreut ſah ich ihn oft,
Jedoch in ſolchem Grad abweſend ganz
Aus ſeiner Bruſt, noch nie, als dieſen Tag.

Der Kurfürſt.

Und nun, wenn ich Dich anders recht verſtehe,
Thürmſt Du, wie folgt, das Schlußgebäu mir auf:
Hätt' ich, mit dieſes jungen Träumers Zuſtand,
Zweideutig nicht geſcherzt, ſo blieb er ſchuldlos:
Bei der Parole wär' er nicht zerſtreut,
Nicht widerſpänſtig in der Schlacht geweſen.
Nicht? Nicht? Das iſt die Meinung?

Hohenzollern.

Mein Gebieter,

Das überlaſſ' ich jetzt Dir, zu ergänzen.

Der Kurfürſt.

Thor, der Du biſt, Blödſinniger! Hätteſt Du
Nicht in den Garten mich hinabgerufen,

So hätt' ich, einem Trieb der Neugier folgend,
Mit dieſem Träumer harmlos nicht geſcherzt.
Mithin behaupt' ich, ganz mit gleichem Recht,
Der ſein Verſehn veranlaßt hat, warſt Du! —
Die delphſche Weisheit meiner Officiere!

Hohenzollern.

Es iſt genug, mein Kurfürſt! Ich bin ſicher,
Mein Wort fiel, ein Gewicht, in Deine Bruſt

Sechſter Auftritt.

Ein Officier (tritt auf). — Die Vorigen.

Der Officier.

Der Prinz, o Herr, wird augenblicks erſcheinen!

Der Kurfürſt.

Wohlan! Laßt ihn herein.

Officier.

In zwei Minuten! —
Er ließ nur flüchtig, im Vorübergehn,
Durch einen Pförtner ſich den Kirchhoff öffnen.

Der Kurfürſt.

Den Kirchhof?

Officier.

Ja, mein Fürſt und Herr!

Der Kurfürſt.

Weshalb?

Officier.

Die Wahrheit zu geſtehn, ich weiß es nicht;
Es ſchien, das Grabgewölb wünſcht' er zu ſehen,
Das Dein Gebot ihm dort eröffnen ließ.

(die Oberſten treten zuſammen und ſprechen mit einander.)

Der Kurfürſt.

Gleichviel! Sobald er kömmt, laßt ihn herein.

(er tritt wieder an den Tiſch und ſieht in die Papiere.)

Graf Truchß.

Da führt die Wache ſchon den Prinzen her.

Siebenter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). Ein Officier mit Wache. — Die Vorigen.

Der Kurfürſt.

Mein junger Prinz, euch ruf' ich mir zu Hülfe!
Der Obriſt Kottwitz bringt, zu Gunſten eurer,
Mir dieſes Blatt hier, ſchaut, in langer Reihe
Von hundert Edelleuten unterzeichnet;
Das Heer begehre, heißt es, eure Freiheit,
Und billige den Spruch des Kriegsrechts nicht. —
Leſ't, bitt' ich, ſelbſt, und unterrichtet euch!

(er giebt ihm das Blatt.)

Der Prinz von Homburg.

(nachdem er einen Blick hineingethan, wendet er ſich und ſieht ſich im Kreis der Officiere um.)

Kottwitz, gieb Deine Hand mir, alter Freund!
Du thuſt mir mehr, als ich, am Tag der Schlacht
Um Dich verdient! Doch jetzt geſchwind geh hin
Nach Arnſtein wiederum, von wo Du kamſt,
Und rühr' Dich nicht; ich hab's mir überlegt,
Ich will den Tod, der mir erkannt, erdulden!

(er übergiebt ihm die Schrift.)

Kottwitz (betroffen).

Nein, nimmermehr, mein Prinz! Was ſprichſt Du da?

Hohenzollern.

Er will den Tod —?

Graf Truchß.

Er ſoll und darf nicht ſterben!

Mehrere Offiziere (vordringend).

Mein Herr und Kurfürſt! Mein Gebieter! Hör' uns!

Der Prinz von Homburg.

Ruhig! Es iſt mein unbeugſamer Wille!
Ich will das heilige Geſetz des Kriegs,
Das ich verletzt' im Angeſicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht
Dem Wrangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen, über den verderblichſten
Der Feind' in uns, dem Trotz, dem Uebermuth,
Errungen glorreich morgen? Es erliege
Der Fremdling, der uns unterjochen will,
Und frei, auf mütterlichem Grund, behaupte
Der Brandenburger ſich; denn ſein iſt er,
Und ſeiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!

Kottwitz (gerührt).

Mein Sohn! Mein liebſter Freund! Wie nenn' ich Dich?

Graf Truchß.

O Gott der Welt!

Kottwitz.

Laß Deine Hand mich küſſen!

(ſie drängen ſich um ihn.)

Der Prinz von Homburg (wendet ſich zum Kurfürſten).

Doch Dir, mein Fürſt, der einen ſüßern Namen
Dereinſt mir führte, leider jetzt verſcherzt;
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich!
Vergieb, wenn ich, am Tage der Entſcheidung,

Mit übereiltem Eifer Dir gedient:
Der Tod wäſcht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das verſöhnt und heiter
Sich Deinem Rechtsſpruch unterwirft, den Troſt,
Daß Deine Bruſt auch jedem Groll entſagt:
Und in der Abſchiedsſtunde, deſſ' zum Zeichen,
Bewill'ge huldreich eine Gnade mir!

Der Kurfürſt.

Sprich, junger Held! Was iſt's das Du begehrſt?
Mein Wort verpfänd ich Dir und Ritterehre!
Was es auch ſei, es iſt Dir zugeſtanden!

Der Prinz von Homburg.

Erkauf' o Herr, mit Deiner Nichte Hand,
Von Guſtav Karl den Frieden nicht! Hinweg
Mit dieſem Unterhändler aus dem Lager,
Der ſolchen Antrag ehrlos Dir gemacht:
Mit Kettenkugeln ſchreib' die Antwort ihm!

Der Kurfürſt (küßt ſeine Stirn).

Sei's, wie Du ſagſt, mit dieſem Kuß, mein Sohn,
Bewilligt ſei die letzte Bitte Dir!
Was auch bedarf es dieſes Opfers noch,
Vom Mißglück nur des Kriegs mir abgerungen;
Blüht doch aus jedem Wort, das Du geſprochen,
Jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn malmt!
Prinz Homburg's Braut ſei ſie, werd' ich ihm ſchreiben,
Der Fehrbellins halb dem Geſetz verfiel,
Und ſeinem Geiſt, todt vor den Fahnen ſchreitend,
Kämpf er auf dem Gefild der Schlacht, ſie ab!

(er küßt ihn noch einmal und erhebt ihn.)

Der Prinz von Homburg.

Nun ſieh, jetzt ſchenkteſt Du das Leben mir!
Nun fleh' ich jeden Seegen Dir herab
Den von dem Thron der Wolken Seraphin'
Auf Heldenhäupter jauchzend niederſchütten;

Geh und bekrieg' o Herr, und überwinde
Den Weltkreis, der Dir trotzt — denn Du biſt's werth!

Der Kurfürſt.

Wache! Führt ihn zurück in ſein Gefängniß!

Achter Auftritt.

Natalie und die Kurfürſtin (zeigen ſich unter der Thür), Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Natalie.

O Mutter, laß! Was ſprichſt Du mir von Sitte?
Die höchſt', in ſolcher Stund', iſt ihn zu lieben!
— Mein theurer, unglückſeel'ger Freund!

Der Prinz von Homburg (bricht auf).

Hinweg!

Graf Truchß (hält ihn).

Nein, nimmermehr, mein Prinz!

(mehrere Officiere treten ihm in den Weg.)

Der Prinz von Homburg.

Führt mich hinweg!

Hohenzollern.

Mein Kurfürſt, kann dein Herz —?

Der Prinz von Homburg (reißt ſich los).

Tyrannen, wollt ihr
Hinaus an Ketten mich zum Richtplatz ſchleifen?
Fort! — Mit der Welt ſchloß ich die Rechnung ab!

(ab, mit Wache.)

Natalie. (indem ſie ſich an die Bruſt der Tante legt).

O Erde, nimm in deinen Schooß mich auf!
Wozu das Licht der Sonne länger ſchauen?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Prinzen von Homburg).

Feldmarſchall.

O Gott der Welt! Mußt' es bis dahin kommen!

(der Kurfürſt ſpricht heimlich und angelegentlich mit einem Officier.)

Kottwitz (kalt).

Mein Fürſt und Herr, nach dem, was vorgefallen]
Sind wir entlaſſen?

Der Kurfürſt.

Nein! Zur Stund noch nicht!
Dir ſag' ich's an, wenn Du entlaſſen biſt!

(er fixirt ihn eine Weile mit den Augen; alsdann nimmt er die Papiere, die ihm der Page gebracht hat, vom Tiſch, und wendet ſich damit zum Feldmarſchall.)

Hier dieſen Paß dem ſchwed'ſchen Grafen Horn!
Es wär' des Prinzen, meines Vetters Bitte,
Die ich verpflichtet wäre, zu erfüllen;
Der Krieg heb' in drei Tagen wieder an!

(Pauſe. — Er wirft einen Blick in das Todesurtheil.)

Ja, urtheilt ſelbſt, ihr Herrn! Der Prinz von Homburg
Hat im verfloßenen Jahr, durch Trotz und Leichtſinn,
Um zwei der ſchönſten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir ſchwer gekränkt.
Die Schule dieſer Tage durchgegangen,
Wollt ihr's zum vierten Male mit ihm wagen?

Kottwitz und Truchß (durcheinander).

Wie, mein vergöttert — angebeteter? —

Der Kurfürſt.

Wollt ihr? Wollt ihr?

Kottwitz.

Bei dem lebend'gen Gott,
Du könnteſt an Verderbens Abgrund ſtehn,

Daß er, um Dir zu helfen, dich zu retten,
Auch nicht das Schwerdt mehr zückte, ungerufen!

Der Kurfürſt (zerreißt das Todesurtheil).

So folgt, ihr Freunde, in den Garten mir! (Alle ab.)

Scene: Schloß, mit der Rampe, die in den Garten hinabführt; wie im erſten Akt. — Es iſt wieder Nacht.

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (wird vom) **Rittmeiſter Stranz** (mit verbundenen Augen durch das untere Gartengitter aufgeführt). **Officiere mit Wache.** — (In der Ferne hört man) **Trommeln des Todtenmarſches.**

Der Prinz von Homburg.

Nun, o Unſterblichkeit, biſt Du ganz mein!
Du ſtrahlſt mir durch die Binde meiner Augen,
Mit Glanz der tauſendfachen Sonne zu!
Es wachſen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch ſtille Aetherräume ſchwingt mein Geiſt;
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenſtadt verſinken ſieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter:
Jetzt' unterſcheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir.

(Der **Prinz** ſetzt ſich auf die Bank, die in der Mitte des Platzes, um die Eiche aufgeſchlagen iſt, der **Rittmeiſter Stranz** entfernt ſich von ihm, und ſieht nach der Rampe hinauf.)

Der Prinz von Homburg.

Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet!
— Spürſt Du es nicht?

(**Stranz** kommt wieder zu ihm zurück.)

Strantz.

Es ſind Levkoyn und Nelken.

Der Prinz von Homburg.

Levkoyn? — Wie kommen die hierher?

Strantz.

Ich weiß nicht. —

Es ſcheint, ein Mädchen hat ſie hier gepflanzt.
— Kann ich Dir eine Nelke reichen?

Der Prinz von Homburg.

Lieber! —

Ich will zu Hauſe ſie in Waſſer ſetzen.

Elfter Auftritt.

Der Kurfürſt (mit dem Lorbeerkranz, um welchen die goldne Kette geſchlungen iſt), Kurfürſtin, Prinzeſſin Natalie, Feldmarſchall Dörfling, Obriſt Kottwitz, Hohenzollern, Golz u. ſ. w. — Hofdamen, Officiere und Fackeln (erſcheinen auf der Rampe des Schloſſes). — Hohenzollern (tritt, mit einem Tuch, an das Geländer und winkt dem) Rittmeiſter Strantz; (worauf dieſer den) Prinzen von Homburg (verläßt, und im Hintergrund mit der) Wache (ſpricht).

Der Prinz von Homburg.

Lieber, was für ein Glanz verbreitet ſich?

Strantz (kehrt zu ihm zurück).

Mein Prinz, willſt Du gefällig Dich erheben?

Der Prinz von Homburg.

Was giebt es?

Stranz.

Nichts, das Dich erſchrecken dürfte! —
Die Augen bloß will ich Dir wieder öffnen.

Der Prinz von Homburg.

Schlug meiner Leiden letzte Stunde?

Stranz.

Ja! —
Heil Dir und Segen, denn Du biſt es werth!

(der Kurfürſt giebt den Kranz, an welchem die Kette hängt, der Prinzeſſin, nimmt ſie bei der Hand und führt ſie die Rampe hinab. Herren und Damen folgen. Die Prinzeſſin tritt, umgeben von Fackeln, vor den Prinzen, welcher erſtaunt aufſteht; ſetzt ihm den Kranz auf, hängt ihm die Kette um, und drückt ſeine Hand an ihr Herz. Der Prinz fällt in Ohnmacht.)

Natalie.

Himmel! Die Freude tödtet ihn!

Hohenzollern (faßt ihn auf).

Zu Hülfe!

Der Kurfürſt.

Laßt den Kanonendonner ihn erwecken!

(Kanonenſchüſſe. Ein Marſch. Das Schloß erleuchtet ſich.)

Kottwitz.

Heil, Heil dem Prinz von Homburg!

Die Officiere.

Heil! Heil! Heil!

Alle.

Dem Sieger in der Schlacht bei Fehrbellin!

(augenblickliches Stillſchweigen.)

Der Prinz von Homburg.

Nein, ſagt! Iſt es ein Traum?

Kottwitz.

Ein Traum, was ſonſt?

Mehrere Officiere.

Ins Feld! Ins Feld!

Graf Truchß.

Zur Schlacht!

Feldmarſchall.

Zum Sieg! Zum Sieg!

Alle.

In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!

Die Herrmannsſchlacht.

Ein Drama.

Wehe, mein Vaterland, Dir! Die Leier, zum Ruhm Dir, zu ſchlagen,
Iſt, getreu Dir im Schooß, mir, Deinem Dichter, verwehrt.

Perſonen.

Herrmann, Fürſt der Cherusker.
Thusnelda, ſeine Gemahlin.
Rinold, Adelhart — ſeine Knaben.
Eginhardt, ſein Rath.
Luitgar, Aſtolf, Winfried — deſſen Söhne, ſeine Hauptleute.
Egbert, ein andrer cheruskiſcher Anführer.
Gertrud, Bertha — Frauen der Thusnelda.
Marbod, Fürſt der Sueven, Verbündeter des Herrmann.
Attarin, ſein Rath.
Komar, ein ſueviſcher Hauptmann.
Wolf, Fürſt der Katten; Thuiskomar, Fürſt der Sicambrier; Dagobert, Fürſt der Marſen; Selgar, Fürſt der Brukterer — Mißvergnügte.
Fuſt, Fürſt der Cimbern; Gueltar, Fürſt der Nervier; Ariſtan, Fürſt der Ubier — Verbündete des Varus.
Quintilius Varus, römiſcher Feldherr.
Ventidius, Legat von Rom.
Scäpio, ſein Geheimſchreiber.
Septimius, Craſſus — römiſche Anführer.
Teuthold, ein Waffenſchmidt.
Childerich, ein Zwingerwärter.
Eine Alraune.
Zwei Aelteſten von Teutoburg.
Drei cheruskiſche Hauptleute.
Drei cheruskiſche Boten.
Feldherrn, Hauptleute, Krieger, Volk.

Erſter Akt.

Scene: Gegend im Wald, mit einer Jagdhütte.

Erſter Auftritt.

Wolf, Fürſt der Katten, Thuiskomar Fürſt der Sicambrier, Dagobert, Fürſt der Marſen, Selgar, Fürſt der Brukterer und Andere (treten, wie Pfeil und Bogen, auf.)

Wolf (indem er ſich auf dem Boden wirft).

Es iſt umſonſt, Thuskar, wir ſind verloren!
Rom, dieſer Rieſe, der, das Mittelmeer beſchreitend,
Gleich dem Coloß von Rhodus, trotzig,
Den Fuß auf Oſt und Weſten ſetzet,
Des Parthers muth'gen Nacken hier,
Und dort den tapfern Gallier niedertretend:
Er wirft auch jetzt uns Deutſche in den Staub.
Gueltar, der Nervier und Fuſt, der Fürſt der Cimbern,
Erlagen dem Auguſtus ſchon;
Holm auch, der Frieſe, wehrt ſich nur noch ſterbend;
Ariſtan hat, der Ubier,
Der ungroßmüthigſte von allen deutſchen Fürſten,
In Varus Arme treulos ſich geworfen;
Und Herrmann, der Cherusker, endlich,

Zu dem wir, als dem letzten Pfeiler, uns,
Im allgemeinen Sturz Germanias, geflüchtet,
Ihr ſeht es, Freunde, wie er uns verhöhnt:
Statt die Legionen muthig aufzuſuchen,
In ſeine Forſten ſpielend führt er uns,
Und läßt den Hirſch uns und den Uhr beſiegen.

Thuiskomar.

(zu Dagobert und Selgar, die im Hintergrund auf und nieder gehen.)

Er muß hier dieſe Briefe leſen!
— Ich bitt' Euch, meine Freunde, wanket nicht,
Bis die Verrätherei des Varus ihm eröffnet.
Ein förmlicher Vertrag ward jüngſt,
Geſchloſſen zwiſchen mir und ihm:
Wenn ich dem Fürſten mich der Frieſen nicht verbände,
So ſolle dem Auguſt mein Erbland heilig ſeyn;
Und hier, ſeht dieſen Brief, ihr Herrn,
Mein Erbland iſt von Römern überflutet.
Der Krieg, ſo ſchreibt der falſche Schelm,
In welchem er mit Holm, dem Frieſen, liege,
Erfordere, daß ihm Sicambrien ſich öffne:
Und meine Freundſchaft für Auguſtus laſſ' ihn hoffen,
Ich werd' ihm dieſen dreiſten Schritt,
Den Noth ihm dringend abgepreßt, verzeihn.
Laßt Herrmann, wenn er kömmt, den Gaunerſtreich uns melden:
So kommt gewiß, Freund Dagobert,
Freund Selgar, noch der Bund zu Stande,
Um deſſenthalb wir hier bei ihm verſammelt ſind.

Dagobert.

Freund Thuiskomar! Ob ich dem Bündniß mich,
Das dieſe Fremdlinge aus Deutſchland ſoll verjagen,
Anſchließen werd', ob nicht: darüber, weißt Du,
Entſcheidet hier ein Wort aus Selgars Munde!
Auguſtus trägt, Roms Kaiſer, mir,
Wenn ich mich ſeiner Sache will vermählen,

Das

Das ganze, jüngſt dem Arioviſt entriſſne,
Reich der Narisker an —
(Wolf und Thuiskomar machen eine Bewegung.)
Nichts! Nichts! Was fahrt Ihr auf? Ich will es nicht!
Dem Vaterlande bleib' ich treu,
Ich ſchlag' es aus, ich bin bereit dazu.
Doch der hier, Selgar, ſoll, der Fürſt der Brukterer,
Den Strich mir, der mein Eigenthum,
An dem Geſtad' der Lippe überlaſſen;
Wir lagen längſt im Streit darum.
Und wenn er mir Gerechtigkeit verweigert,
Selbſt jetzt noch, da er meiner Großmuth braucht,
So werd' ich mich in euren Krieg nicht miſchen.

Selgar.

Dein Eigenthum! Sieh da! Mit welchem Rechte
Nennſt Du, was mir verpfändet, Dein,
Bevor das Pfand, das Horſt, mein Ahnherr, zahlte,
An ſeinen Enkel Du zurückgezahlt?
Iſt jetzt der würd'ge Augenblick,
Zur Sprache ſolche Zwiſtigkeit zu bringen?
Eh' ich, Unedelmüth'gem, Dir
Den Strich am Lippgeſtade überlaſſe,
Eh' will an Auguſts Heere ich
Mein ganzes Reich, mit Haus und Hof verlieren!

Thuiskomar (dazwiſchen tretend).

O meine Freunde!

Ein Fürſt (ebenſo).

Selgar! Dagobert!
(man hört Hörner in der Ferne.)

Ein Cherusker (tritt auf).

Herrmann, der Fürſt, kommt!

Thuiskomar.

Laßt den Strich, ich bitt' Euch,

Ruhn, an der Lippe, bis entſchieden iſt,
Wem das geſammte Reich Germaniens gehört!

Wolf (indem er ſich erhebt).

Da haſt Du recht! Es bricht der Wolf, o Deutſchland,
In Deine Hürde ein, und Deine Hirten ſtreiten
Um eine Handvoll Wolle ſich.

Zweiter Auftritt.

Thusnelda (den) Ventidius aufführend. Ihr folgt) Herrmann, Scäpio, ein Gefolge von Jägern und ein leerer römiſcher Wagen mit vier breitgeſpannten weißen Roſſen.

Thusnelda.

Heil dem Ventidius Carbo! Römerritter!
Dem kühnen Sieger des gehörnten Uhrs!

Das Gefolge.

Heil! Heil!

Thuiskomar.

Was! Habt ihr ihn?

Herrmann.

Hier, ſeht, Ihr Freunde!
Man ſchleppt ihn bei den Hörnern ſchon herbei!

(der erlegte Auerochs wird herangeſchleppt.)

Ventidius.

Ihr deutſchen Herrn, der Ruhm gehört nicht mir!
Es kommt Thusnelden, Herrmanns Gattin,
Kommt der erhabenen Cheruskerfürſtin zu!
Ihr Pfeil, auf mehr denn hundert Schritte,
Warf mit der Macht des Donnerkeils ihn nieder,
Und, Sieg! rief, wem ein Odem ward;
Der Uhr hob plötzlich nur, mit pfeildurchbohrtem Nacken

Noch einmal ſich vom Sand' empor:
Da kreuzt' ich ſeinen Nacken durch noch einen.

Thusnelda.

Du häufſt, Ventidius, Siegesruhm auf die Scheitel,
Die Du davon entkleiden willſt.
Das Thier ſchoß, von dem Pfeil gereizt, den ich entſendet,
Mit wutherfüllten Sätzen auf mich ein,
Und ſchon verloren glaubt' ich mich;
Da half Dein beſſrer Schuß dem meinen nach,
Und warf es völlig leblos vor mir nieder.

Scäpio.

Bei allen Helden des Homers!
Dir ward ein Herz von par'ſchem Marmel, Fürſtin!
Des Todes Nacht ſchlug über mich zuſammen,
Als es gekrümmt, mit auf die Bruſt
Geſetzten Hörnern, auf Dich ein,
Das rachentflammte Unthier, wetterte:
Und Du, Du wichſt, Du wankteſt nicht — was ſag' ich?
Sorg' überflog, mit keiner Wolke,
Den heitern Himmel Deines Angeſichts!

Thusnelda (muthwillig).

Was ſollt' ich fürchten, Scäpio,
So lang Ventidius mir zur Seite ſtand.

Ventidius.

Du warſt des Todes gleichwohl, wenn ich fehlte.

Wolf (finſter).

— Stand ſie im Freien, als ſie ſchoß?

Ventidius.

Die Fürſtin?

Scäpio.

Nein — hier im Wald. Warum?

Ventidius.

Ganz in der Nähe,
Wo kreuzend durch die Forſt die Wildbahn bricht.

Wolf (lachend).

Nun denn, beim Himmel —!

Thuiskomar.

Wenn ſie im Walde ſtand —

Wolf.

Ein Auerochs iſt keine Katze,
Und geht, ſoviel bekannt mir, auf die Wipfel
Der Pinien und Eichen nicht.

Herrmann (abbrechend).

Kurz, Heil ruf' ich Ventidius noch einmal,
Des Uhrs, des hornbewehrten, Sieger,
Und der Thusnelda Retter obenein!

Thusnelda (zu Herrmann).

Vergönnſt Du mein Gebieter mir,
Nach Teutoburg nunmehr zurückzukehren?

(ſie giebt den Pfeil und Bogen weg.)

Herrmann (wendet ſich).

Holla! Die Pferd'!

Ventidius (halblaut, zu Thusnelden).

Wie, Göttliche, Du willſt —?

(ſie ſprechen heimlich zuſammen.)

Thuiskomar (die Pferde betrachtend).

Schau, die Quadriga, die Auguſt Dir ſchenkte?

Selgar.

Die Pferd' aus Rom?

Herrmann (zerſtreut).

Aus Rom, beim Jupiter!
Ein Zug, wie der Pelid' ihn nicht geführt!

Ventidius (zu Thusnelda).

Darf ich in Teutoburg —?

Thusnelda.

Ich bitte Dich.

Herrmann.

Ventidius Carbo! Willſt Du ſie begleiten?

Ventidius.

Mein Fürſt! Du machſt zum Seel'gen mich —

(er giebt Pfeil und Bogen gleichfalls weg; officiös.)

Wann wohl vergönnſt Du,
Vor Deinem Thron, o Herr, in Ehrfurcht
Dir eine Botſchaft des Auguſtus zu entdecken?

Herrmann.

Wenn Du begehrſt, Ventidius!

Ventidius.

So werd' ich
Dir mit der nächſten Sonne Strahl erſcheinen.

Herrmann.

Auf denn! — Ein Roß dem Scäpio, ihr Jäger!
— Gieb Deine Hand, Thusnelda mir!

(er hebt, mit Ventidius, Thusnelda in den Wagen; Ventidius folgt ihr.)

Thusnelda (ſich aus dem Wagen herausbeugend).

Ihr Herrn, wir ſehn uns an der Tafel doch?

Herrmann (zu den Fürſten).

Wolf! Selgar! Redet!

Die Fürſten.

Zu Deinem Dienſt, Erlauchte!
Wir werden gleich nach dem Gezelt Dir folgen.

Herrmann.

Wohlauf, Ihr Jäger! Laßt das Horn dann ſchmettern,
Und bringt ſie im Triumph nach Teutoburg!

(der Wagen fährt ab; Hörnermuſik.)

Dritter Auftritt.

Herrmann, Wolf, Thuiskomar, Dagobert und Selgar (laſſen ſich, auf eine Raſenbank, um einen ſteinernen Tiſch nieder, der vor der Jagdhütte ſteht).

Herrmann.

Setzt Euch, Ihr Freunde! Laßt den Becher
Zur Letzung jetzt der müden Glieder kreiſen!
Das Jagen ſelbſt iſt weniger das Feſt,
Als dieſer heitre Augenblick,
Mit welchem ſich das Feſt der Jagd beſchließet!

(Knaben bedienen ihn mit Wein.)

Wolf.

O könnten wir, beim Mahle, bald
Ein andres größres Siegsfeſt ſelig feiern!
Wie durch den Hals des Uhrs Thusneldens ſichre Hand
Den Pfeil gejagt: o Herrmann! könnten wir
Des Krieges eh'rnen Bogen ſpannen,
Und, mit vereinter Kraft, den Pfeil der Schlacht zerſchmetternd
So durch den Nacken hin des Römerheeres jagen,
Das in den Feldern Deutſchlands aufgepflanzt!

Thuiskomar.

Haſt Du gehört, was mir geſchehn?
Daß Varus treulos den Vertrag gebrochen,
Und mir Sicambrien mit Römern überſchwemmt?
Sieh, Holm, der Frieſen wackern Fürſten,
Der durch das engſte Band der Freundſchaft mir verbunden:
Als jüngſt die Rach' Auguſtus auf ihn fiel,
Mir die Legionen fern zu halten,
Gab ich der Rach' ihn des Auguſtus Preis.
So lang' an dem Geſtad' der Ems der Krieg nun wüthet,
Mit keinem Wort, ich ſchwör's mit keinem Blick,
Bin ich zu Hülfe ihm geeilt;
Ich hütet', in Calpurns, des Römerboten, Nähe,

Die Mienen, Herrmann, die ſich traurend
Auf des verlornen Schwagers Seite ſtellten:
Und jetzt — noch um den Lohn ſeh' ich
Mich der fluchwürdigen Feigherzigkeit betrogen:
Varus führt die Legionen mir ins Land,
Und gleich, als wär' ich Auguſts Feind,
Wird es jedwedem Gräul des Krieges preisgegeben.

Herrmann.

Ich hab' davon gehört, Thuiskar.
Ich ſprach den Boten, der die Nachricht
Dir eben aus Sicambrien gebracht.

Thuiskomar.

Was nun — was wird für Dich davon die Folge ſein?
Marbod, der herrſchensgier'ge Suevenfürſt,
Der, fern von den Sudeten kommend,
Die Oder rechts und links die Donau überſchwemmt,
Und ſeinem Scepter (ſo erklärt er)
Ganz Deutſchlaud ſiegreich unterwerfen will:
Am Weſerſtrom, im Oſten Deiner Staaten,
Mit einem Heere ſteht er da,
Und den Tribut hat er Dir abgefordert.
Du weißt, wie oft Dir Varus ſchon
Zu Hülfe ſchelmiſch die Cohorten bot.
Nur allzuklar ließ er die Abſicht ſehn,
Den Adler auch im Land Cheruskas aufzupflanzen;
Den ſchlauſten Wendungen der Staatskunſt nur
Gelang es, bis auf dieſen Tag,
Dir den bösart'gen Gaſt entfernt zu halten.
Nun iſt er bis zur Lippe vorgerückt;
Nun ſteht er, mit drei Legionen,
In Deines Landes Veſten drohend da:
Nun mußt Du, wenn er es in Auguſts Namen fordert,
Ihm Deiner Plätze Thore öffnen:
Du haſt nicht mehr die Macht, es ihm zu wehren.

Herrmann.

Gewiß. Da ſiehſt Du richtig. Meine Lage
Iſt in der That bedrängter als jemals.

Thuiskomar.

Beim Himmel, wenn Du ſchnell nicht hilfſt,
Die Lage eines ganz Verlornen!
— Daß ich, mein wackrer Freund, Dich in dies Irrſaal ſtürzte,
Durch Schritte, wenig klug und überlegt,
Gewiß, ich fühl's mit Schmerz, im Innerſten der Bruſt.
Ich hätte nimmer, fühl' ich, Frieden
Mit dieſen Kindern des Betruges ſchließen,
Und dieſen Varus, gleich dem Wolf der Wüſte,
In einem ew'gen Streit, bekriegen ſollen.
— Das aber iſt geſchehn, und wenig frommt, Du weißt,
In das Vergangene ſich reuig zu verſenken.
Was wirſt Du, fragt ſich, nun darauf beſchließen?

Herrmann.

Ja! Freund! Davon kann kaum die Red' noch ſein. —
Nach Allem, was geſchehn, find' ich
Läuft nun mein Vortheil ziemlich mit des Varus,
Und wenn er noch darauf beſteht,
So nehm' ich ihn in meinen Gränzen auf.

Thuiskomar (erſtaunt).

Du nimmſt ihn — was?

Dagobert.

In Deines Landes Gränze? —

Selgar.

Wenn Varus drauf beſteht, Du nimmſt ihn auf?

Thuiskomar.

Du Raſender! Haſt Du auch überlegt? —

Dagobert.

Warum?

Selgar.

Weshalb, ſag' an?

Dagobert.

Zu welchem Zweck?

Herrmann.

— Mich gegen Marbod zu beſchützen,
Der den Tribut mir trotzig abgefordert.

Thuiskomar.

Dich gegen Marbod zu beſchützen!
Und Du weißt nicht, Unſeliger, daß er
Den Marbod ſchelmiſch gegen Dich erregt,
Daß er mit Geld und Waffen heimlich
Ihn unterſtützt, ja, daß er Feldherrn
Ihm zugeſandt, die in der Kunſt ihn tückiſch,
Dich aus dem Feld zu ſchlagen, unterrichten?

Herrmann.

Ihr Freund', ich bitt' Euch, kümmert Euch
Um meine Wohlfahrt nicht! Bei Wodan, meinem hohen Herrn!
So weit im Kreiſe mir der Welt
Das Heer der munteren Gedanken reichet,
Erſtreb' ich und bezweck' ich nichts,
Als jenem Römerkaiſer zu erliegen.
Das aber mögt' ich gern mit Ruhm, Ihr Brüder,
Wie's einem deutſchen Fürſten ziemt:
Und daß ich das vermög', im ganzen vollen Maaße,
Wie ſich's die frei Seele glorreich denkt —
Will ich allein ſtehn, und mit Euch mich —
— Die manch' ein andrer Wunſch zur Seite lockend zieht, —
In dieſer wicht'gen Sache nicht verbinden.

Dagobert.

Nun, bei den Nornen! Wenn Du ſonſt nichts willſt,
Als dem Auguſt erliegen —?! (er lacht.)

Selgar.

— Man kann nicht ſagen,
Daß hoch Arminius das Ziel ſich ſtecket!

Herrmann.

So! —

Ihr würdet beide Euren Witz vergebens
Zuſammenlegen, dieſes Ziel,
Das vor der Stirn Euch dünket, zu erreichen.
Denn ſetzt einmal, ihr Herrn, ihr ſtündet
(Wohin ihr es im Lauf der Ewigkeit nicht bringt)
Dem Varus kampfverbunden gegenüber;
Im Grund' moraſt'ger Thäler er,
Auf Gipfeln waldbekränzter Felſen ihr:
So dürft' er Dir nur, Dagobert,
Selgar, Dein Lippg'ſtad' verbindlich ſchenken:
Bei den fuchshaarigen Alraunen, ſeht,
Den Römer laßt ihr beid' im Stich,
Und fallt Euch, wie zwei Spinnen, ſelber an.

Wolf (einlenkend).

Du hältſt nicht eben hoch im Werth uns, Vetter!
Es ſcheint, das Bündniß nicht ſowohl,
Als die Verbündeten mißfallen Dir.

Herrmann.

Verzeiht! — Ich nenn' Euch meine wackern Freunde,
Und will mit dieſem Wort, das glaubt mir, mehr, als Euren
Verletzten Buſen höflich bloß verſöhnen.
Die Zeit ſtellt, heißen Drangs voll, die Gemüther
Auf eine ſchwere Prob'; und manchen kenn' ich beſſer,
Als er in dieſem Augenblick ſich zeigt.
Wollt' ich auf Erden irgend was *erringen*,
Ich würde glücklich ſein, könnt' ich mit Männern mich,
Wie hier um mich verſammelt ſind, verbinden;
Jedoch, weil Alles zu *verlieren* bloß
Die Abſicht iſt — ſo läßt, begreift ihr,
Solch' ein Entſchluß nicht wohl ein Bündniß zu:
Allein muß ich, in ſolchem Kriege, ſtehn,
Verknüpft mit niemand, als nur meinem Gott.

Thuiskomar.

Vergieb mir, Freund, man ſieht nicht ein,
Warum nothwendig wir erliegen ſollen;
Warum es ſoll unmöglich ganz,
Undenkbar ſein (wenn es auch ſchwer gleich ſein mag),
Falls wir nur ſonſt vereint, nach alter Sitte, wären,
Den Adler Roms, in einer muntern Schlacht,
Aus unſerm deutſchen Land hinwegzujagen.

Herrmann.

Nein, nein! Das eben iſt's! Der Wahn, Thuiskar,
Der ſtürzt juſt rettungslos Euch ins Verderben hin!
Ganz Deutſchland iſt verloren ſchon,
Dir der Sicambern Thron, der Thron der Katten Dir,
Der Marſen' dem, mir der Cherusker,
Und auch der Erb', bei Hertha! ſchon benannt:
Es gilt nur bloß noch jetzt, ſie abzutreten.
Wie wollt Ihr doch, Ihr Herrn, mit dieſem Heer des Varus
Euch meſſen — an eines Haufens Spitze,
Zuſammen aus den Waldungen gelaufen,
Mit der Cohorte, der gegliederten,
Die, wo ſie geht und ſteht, des Geiſtes ſich erfreut?
Was habt Ihr, ſagt doch ſelbſt, das Vaterland zu ſchirmen,
Als nur die nackte Bruſt allein,
Und Euren Morgenſtern; indeſſen jene dort
Gerüſtet mit der ehrnen Waffe kommen,
Die ganze Kunſt des Kriegs entfaltend,
In den vier Himmelsſtrichen ausgelernt?
Nein, Freunde, ſo gewiß der Bär dem ſchlanken Löwen
Im Kampf erliegt, ſo ſicherlich
Erliegt ihr, in der Feldſchlacht, dieſen Römern.

Wolf.

Es ſcheint, Du hältſt dies Volk des fruchtumblühten Latiens
Für ein Geſchlecht von höh'rer Art,
Beſtimmt, uns roh're Kauze zu beherrſchen?

Herrmann.

Hm! In gewiſſem Sinne ſag' ich: ja.
Ich glaub', der Deutſch' erfreut ſich einer größern
Anlage, der Italier doch hat ſeine mindre
In dieſem Augenblicke mehr entwickelt.
Wenn ſich der Barden Lied erfüllt,
Und, unter einem Königsſcepter,
Jemals die ganze Menſchheit ſich vereint,
So läßt, daß es ein Deutſcher führt, ſich denken,
Ein Britt' ein Gallier, oder wer Ihr wollt;
Doch nimmer jener Latier, beim Himmel!
Der keine andre Volksnatur
Verſtehen kann und ehren, als nur ſeine.
Dazu am Schluß der Ding' auch kommt es noch;
Doch bis die Völker ſich, die dieſe Erd' umwogen,
Noch jetzt vom Sturm der Zeit gepeitſcht,
Gleich einer See, ins Gleichgewicht geſtellt,
Kann es leicht ſein, der Habicht rupft
Die Brut des Aars, die, noch nicht flügg',
Im ſtillen Wipfel einer Eiche ruht.

Wolf.

Mithin ergiebſt Du wirklich völlig Dich
In das Verhängniß — beugſt den Nacken
Dem Joch, das dieſer Römer bringt,
Ohn' auch ein Glied nur ſträubend zu bewegen?

Herrmann.

Behüte Wodan mich! Ergeben! Seid Ihr toll?
Mein Alles, Haus und Hof, die gänzliche
Geſammtheit deſſ, was mein ſonſt war,
Als ein verlornes Gut in meiner Hand noch iſt,
Das, Freunde ſetz' ich dran, im Tod nur,
Wie König Porus, glorreich es zu laſſen!
Ergeben! — Einen Krieg, bei Mana! will ich
Entflammen, der in Deutſchland raſſelnd,

Gleich einem dürren Walde, um ſich greifen,
Und auf zum Himmel lodernd ſchlagen ſoll!

Thuiskomar.

Und gleichwohl — unbegreiflich biſt Du, Vetter!
Gleichwohl nährſt keine Hoffnung Du,
In ſolchem tücht'gen Völkerſtreit zu ſiegen?

Herrmann.

Wahrhaftig, nicht die mindeſte,
Ihr Freunde. Meine ganze Sorge ſoll
Nur ſein, wie ich, nach meinen Zwecken,
Geſchlagen werd'. — Welch' ein wahnſinn'ger Thor
Müßt' ich doch ſein, wollt' ich mir und der Heeresſchaar,
Die ich ins Feld des Todes führ', erlauben,
Das Aug', von dieſer finſtern Wahrheit ab,
Buntfarb'gen Siegesbildern zuzuwenden,
Und gleichwohl dann gezwungen ſein,
In dem gefährlichen Momente der Entſcheidung,
Die ungeheure Wahrheit anzuſchaun?
Nein! Schritt vor Schritt will ich das Land der großen Väter
Verlieren — über jeden Waldſtrom ſchon im Voraus,
Mir eine goldne Brücke baun,
In jeder Mordſchlacht denken, wie ich in
Den letzten Winkel nur mich des Cheruskerlands
Zurückezieh': und triumphiren,
Wie nimmer Marius und Sylla triumphirten,
Wenn ich — nach einer runden Zahl von Jahren,
Verſteht ſich — im Schatten einer Wodanseiche,
Auf einem Gränzſtein, mit den letzten Freunden,
Den ſchönen Tod der Helden ſterben kann.

Dagobert.

Nun denn, beim Styxfluß —!

Selgar.

Das geſtehſt Du, Vetter,
Auf dieſem Weg' nicht kömmſt Du eben weit.

Dagobert.

Gleich einem Löwen grimmig ſteht er auf,
Warum? Um, wie ein Krebs, zurückzugehn.

Herrmann.

Nicht weit? Hm! — Seht, das mögt' ich juſt nicht ſagen.
Nach Rom — ihr Herren, Dagobert und Selgar!
Wenn mir das Glück ein wenig günſtig iſt.
Und wenn nicht ich, wie ich faſt zweifeln muß,
Der Enkel Einer doch, wag' ich zu hoffen,
Die hier in dieſem Paar der Lenden ruhn!

Wolf (umarmt ihn).

Du Lieber, Wackrer, Göttlicher —!
Wahrhaftig, Du gefällſt mir. — Kommt, ſtoßt an!
Herrmann ſoll, der Befreier Deutſchlands, leben!

Herrmann (ſich losmachend).

Kurz, wollt Ihr, wie ich ſchon einmal Euch ſagte,
Zuſammenraffen Weib und Kind,
Und auf der Weſer rechtes Ufer bringen,
Geſchirre, goldn' und ſilberne, die Ihr
Beſitzet, ſchmelzen, Perlen und Juwelen
Verkaufen oder ſie verpfänden,
Verheeren Eure Fluren, Eure Heerden
Erſchlagen, Eure Plätze niederbrennen,
So bin ich Euer Mann —:

Wolf.

Wie? Was?

Herrmann.

Wo nicht —?

Thuiskomar.

Die eignen Fluren ſollen wir verheeren —?

Dagobert.

Die Heerden tödten —?

Selgar.

Unſre Plätze niederbrennen —?

Herrmann.

Nicht? Nicht? Ihr wollt es nicht?

Thuiskomar.

Das eben Raſender, das iſt es ja,
Was wir in dieſem Krieg vertheidigen wollen!

Herrmann (abbrechend).

Nun denn, ich glaubte, eure Freiheit wär's.
(er ſteht auf)

Thuiskomar.

Was? — Allerdings. Die Freiheit —

Herrmann.

Ihr vergebt mir!

Thuiskomar.

Wohin, ich bitte Dich?

Selgar.

Was fällt Dir ein?

Herrmann.

Ihr Herrn, Ihr hört's; ſo kann ich Euch nicht helfen.

Dagobert (bricht auf).

Laß Dir bedeuten, Herrmann.

Herrmann (in die Scene rufend).

Horſt! Die Pferde!

Selgar (eben ſo).

Ein Augenblick! Hör an! Du mißverſtehſt uns!
(die Fürſten brechen ſämmtlich auf.)

Herrmann.

Ihr Herrn, zur Mittagstafel ſehn wir uns.
(er geht ab; Hörnermuſik.)

Wolf.

O Deutſchland! Vaterland! Wer rettet Dich,
Wenn es ein Held, wie Siegmars Sohn nicht thut!
(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Teutoburg. Das Innere eines groſſen und prächtigen Fürſtenzelts, mit einem Thròn.

Erſter Auftritt.

Herrmann (auf dem Thron. Ihm zur Seite) **Eginhardt**, **Ventidius, der Legat von Rom** (ſteht vor ihm).

Herrmann.

Ventidius! Deine Botſchaft, in der That,
Erfreut zugleich mich und beſtürzt mich.
— Auguſtus, ſagſt Du, beut zum Drittenmal,
Mir ſeine Hülfe gegen Marbod an.

Ventidius.

Ja, mein erlauchter Herr. Die drei Legionen,
Die, in Sicambrien, am Strom der Lippe ſtehn,
Betrachte ſie wie Dein! Quintilius Varus harrt,
Ihr groſʒer Feldherr, Deines Winkes nur,
In die Cheruskerplätze einzurücken.
Drei Tage, mehr bedarf es nicht, ſo ſteht er
Dem Marbod ſchon, am Bord der Weſer, gegenüber,
Und zahlt, vorn an der Pfeile Spitzen,
Ihm das Metall, das Er gewagt,
Dir als Tribut, der Trotz'ge, abzufodern.

Herr=

Herrmann.

Freund, Dir iſt ſelbſt bekannt, wie manchem bittern Drangſal
Ein Land iſt heillos preis geſtellt,
Das einen Heereszug erdulden muß.
Da finden Raub und Mord und Brand ſich,
Der höllentſtiegene Geſchwiſterreigen, ein,
Und ſelbſt das Beil oft hält ſie nicht zurück.
Meinſt Du nicht, Alles wohl erwogen,
Daß ich im Stande wär', allein
Cheruska vor dem Marbod zu beſchützen?

Ventidius.

Nein, nein, mein Fürſt! Den Wahn, ich bitte Dich, entferne!
Gewiß, die Schaaren, die Du führſt, ſie bilden
Ein würdig kleines Heer, jedoch bedenke,
Mit welchem Feind' Du es zu thun!
Marbod, das Kind des Glücks, der Fürſt der Sueven iſt's,
Der, von den Rieſenbergen niederrollend,
Stets ſiegreich, wie ein Ball von Schnee, ſich groß gewälzt.
Wo iſt der Wall um ſolchem Sturz zu wehren?
Die Römer werden Mühe haben,
Die weltbeſiegenden, wie mehr, o Herr, denn Du,
Dein Reich vor der Verſchüttung zu beſchirmen.

Herrmann.

Freilich! Freilich! Du haſt zu ſehr nur Recht.
Das Schickſal, das im Reich der Sterne waltet,
Ihn hat es, in der Luft des Kriegs,
Zu einem Helden rüſtig groß gezogen,
Dagegen mir, Du weißt, das ſanftre Ziel ſich ſteckte:
Dem Weib, das mir vermählt, der Gatte,
Ein Vater meinen ſüßen Kindern,
Und meinem Volk ein guter Fürſt zu ſein.
Seit jener Mordſchlacht, die den Arioviſt vernichtet,
Hab' ich im Felde mich nicht mehr gezeigt;
Die Weiſung werd' ich nimmermehr vergeſſen:

Es war, im Augenblick der gräßlichen Verwirrung,
Als ob ein Geiſt erſtünde und mir ſagte,
Daß mir das Schickſal hier nicht günſtig wäre. —

Ventidius.

Gewiß! Die Weisheit, die Du mir entfalteſt,
Füllt mit Bewundrung mich. — Zudem muß ich Dir ſagen,
Daß ſo, wie nun die Sachen dringend ſtehn,
O Herr, Dir keine Wahl mehr bleibt,
Daß Du Dich zwiſchen Marbod und Auguſtus
Nothwendig jetzt entſcheiden mußt;
Daß dieſes Sueven Macht, im Reich Germaniens,
Zu ungeheuer anwuchs; daß Auguſtus
Die Oberherrſchaft keinem gönnen kann,
Der, auf ein Heer, wie Marbod, trotzend,
Sich ſelbſt ſie nur verdanken will; ja, wenn
Er je ein Oberhaupt der Deutſchen anerkennt,
Ein Fürſt es ſein muß, das begreifſt Du,
Den er, durch einen Schritt, verhängnißvoll wie dieſen,
Auf immer ſeinem Thron verbinden kann.

Herrmann (nach einer kurzen Pauſe).

Wenn Du die Ausſicht mir eröffnen könnteſt,
Ventidius, daß mir
Die höchſte Herrſchgewalt in Deutſchland zugedacht:
So würd' Auguſtus, das verſichr' ich Dich,
Den wärmſten Freund würd' er an mir erhalten. —
Denn dieſes Ziel, das darf ich Dir geſtehn,
Reizt meinen Ehrgeiz, und mit Neid
Seh' ich den Marbod ihm entgegeneilen.

Ventidius.

Mein Fürſt! Das iſt kein Zweifel mehr.
Glaub' nicht, was Meuterei hier ausgeſprengt,
Ein Neffe werd' Auguſts, ſobald es nur erobert,
In Deutſchland, als Präfekt, ſich niederlaſſen;
Und wenn gleich Scipio, Agricola, Licin,

Durch meinen großen Kaiſer eingeſetzt,
Nariska, Markoland und Nervien jetzt verwalten:
Ein Deutſcher kann das Ganze nur beherrſchen!
Der Grundſatz, das verſichr' ich Dich,
Steht, wie ein Felſen, bei Senat und Volk!
Wenn aber, das entſcheide ſelbſt,
Ein Deutſcher ſolch ein Amt verwalten ſoll:
Wer kann es ſein, o Herr, als der allein,
Durch deſſen Hülfe uns erſprießlich,
Sich ſolch' ein Herrſchamt allererſt errichtet?

Herrmann (vom Thron herabſteigend).

Nun denn, Legat der römiſchen Cäſaren,
So werf' ich, was auch ſäum' ich länger,
Mit Thron und Reich, in Deine Arme mich!
Cheruskas ganze Macht leg' ich,
Als ein Vaſall, zu Auguſts Füßen nieder.
Laß Varus kommen, mit den Legionen;
Ich will fortan, auf Schutz und Trutz
Mich wider König Marbod ihm verbinden!

Ventidius.

Nun, bei den Uraniden! Dieſer Tag,
Er iſt der ſchönſte meines Lebens!
Ich eile dem Auguſt, o Herr, Dein Wort zu melden.
Man wird in Rom die Cirken öffnen,
Die Löwen kämpfen, die Athleten, laſſen,
Und Freudenfeuer in die Nächte ſchicken!
— Wann darf Quintilius jetzt die Lippe überſchreiten?

Herrmann.

Wann es ſein Vortheil will.

Ventidius.

Wohlan, ſo wirſt
Du morgen ſchon in Teutoburg ihn ſehn.
— Vergönne, daß ich die Minute nütze.
(ab.)

Zweiter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt.

(Pauſe.)

Herrmann.

Ging er?

Eginhardt.

Mich dünkte, ja. Er bog ſich links.

Herrmann.

Mich dünkte, rechts.

Eginhardt.

Still!

Herrmann.

Rechts! Der Vorhang rauſchte.
Er bog ſich in Thusneldens Zimmer hin.

Dritter Auftritt.

Thusnelda (tritt, einen Vorhang öffnend, zur Seite auf). Die Vorigen.

Herrmann.

Thuschen!

Thusnelda.

Was giebt's?

Herrmann.

Geſchwind! Ventidius ſucht Dich.

Thusnelda.

Wo?

Herrmann.

Von dem äußern Gang.

Thusnelda.

So? Deſto beſſer.
So bin ich durch den mittlern ihm entflohn.

Herrmann.

Tuschen! Geſchwind! Ich bitte Dich!

Thusnelda.

Was haſt Du?

Herrmann.

Zurück, mein Herzchen! Liebſt Du mich! Zurücke!
In Deine Zimmer wieder! Raſch! Zurücke!

Thusnelda (ſchelnd).

Ach, laß mich gehn.

Herrmann.

Was? Nicht? Du weigerſt mir —?

Thusnelda.

Laß mich mit dieſem Römer aus dem Spiele.

Herrmann.

Dich aus dem Spiel? Wie! Was! Biſt Du bei Sinnen?
Warum? Weßhalb?

Thusnelda.

— Er thut mir leid, der Jüngling.

Herrmann.

Dir leid? Gewiß, beim Styx, weil er das Unthier geſtern —?

Thusnelda.

Gewiß! Bei Braga! Bei der ſanften Freya:
Er war ſo rüſtig bei der Hand!
Er wähnte doch, mich durch den Schuß zu retten,
Und wir verhöhnen ihn!

Herrmann.

Ich glaub', beim Himmel,
Die römiſche Tarantel hat —?
Er wähnt ja auch, Du Thörinn, Du,
Daß wir den Wahn der That ihm danken!
Fort, Herzchen, fort!

Eginhardt.

Da iſt er ſelber ſchon!

Herrmann.

Er riecht die Fährt' ihr ab, ich wußt' es wohl.
— Du ſei mir klug, ich rath' es Dir!
Komm, Eginhardt, ich hab' Dir was zu ſagen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Thusnelda (nimmt eine Laute und ſetzt ſich nieder). Ventidius und Scäpio (treten auf).

Ventidius (noch unter dem Eingang).

Scäpio! Haſt Du gehört?

Scäpio.

Du ſagſt, der Bote —?

Ventidius (flüchtig).

Der Bote, der nach Rom geht, an Auguſtus,
Soll zwei Minuten warten; ein Geſchäft
Für Livia liegt, die Kaiſerinn, mir noch ob.

Scäpio.

Genug! Es ſoll geſchehn. (ab.)

Ventidius.

Harr' meiner draußen.

Fünfter Auftritt.

Thusnelda und Ventidius.

Ventidius.

Vergieb, erlauchte Frau, dem Freund' des Hauſes,
Wenn er den Fuß, unaufgerufen,
In Deine göttergleiche Nähe ſetzt.
Von Deiner Lippe hört' ich gern,

Wie Du die Nacht, nach jenem Schreck, der geſtern
Dein junges Herz erſchütterte, geſchlummert?

Thusnelda.

Nicht eben gut, Ventidius. Mein Gemüth
War von der Jagd noch ganz des wilden Uhrs erfüllt.
Vom Bogen ſandt' ich tauſendmal den Pfeil,
Und immerfort ſah' ich das Thier,
Mit eingeſtämmten Hörnern, auf mich ſtürzen.
Ein fürchterlicher Tod, Ventidius,
Solch' einem Ungeheu'r erliegen!
Arminius ſagte ſcherzend heut,
Ich hätte durch die ganze Nacht,
Ventidius! Ventidius! gerufen.

Ventidius.

(läßt ſich leidenſchaftlich vor ihr nieder, und ergreift ihre Hand.)

Wie ſeelig bin ich, Königin,
Dir ein Gefühl entlockt zu haben!
Was für ein Strahl der Wonne ſtrömt,
Mir unerträglich, alle Glieder lähmend,
Durch den entzückten Buſen hin,
Sagt mir Dein ſüßer Mund, daß Du, bei dem Gedanken
An mich, empfindeſt — wär's auch die unſcheinbare
Empfindung nur des Danks, verehrte Frau,
Die jedem Glücklichen geworden wäre,
Der, als ein Retter, Dir zur Seite ſtand!

Thusnelda.

Ventidius! Was willſt Du mir? Steh' auf;

Ventidius.

Nicht eh'r, Vergötterte, als bis Du meiner Bruſt
Ein Zeichen, gleichviel welches, des
Gefühls, das ich in Dir entflammt, verehrt!
Sei es das Mindeſte, was Sinne greifen mögen,
Das Herz geſtaltet es zum Größeſten.
Laß es den Strauß hier ſein, der Deinen Buſen ziert,

Hier dieſe Schleife, dieſe goldne Locke —
Ja, Kön'gin, eine Locke laß es ſein!

Thusnelda.

Ich glaub', Du ſchwärmſt. Du weißt nicht, wo Du biſt.

Ventidius.

Gieb eine Locke, Abgott meiner Seelen,
Von dieſem Haupthaar mir, das von der Juno Scheiteln
In üpp'gere Wogen nicht zur Ferſe wallt!
Sieh, dem Arminius gönn' ich Alles:
Das ganze duftende Gefäß von Seligkeiten,
Das ich in meinen Armen zitternd hälte,
Sein iſt's; ich gönn' es ihm: es möge ſein verbleiben.
Die einz'ge Locke fleh' ich nur für mich,
Die, in dem Hain, beim Schein des Monds,
An meine Lippe heiß gedrückt,
Mir Deines Daſeins Traum ergänzen ſoll!
Die kannſt Du mir, geliebtes Weib, nicht weigern,
Wenn Du nicht grauſam mich verhöhnen willſt.

Thusnelda.

Ventidius, ſoll ich meine Frauen rufen?

Ventidius.

Und müßt' ich ſo, in Anbetung geſtreckt,
Zu Deinen Füßen flehend liegen,
Bis das Giganten-Jahr des Platon abgerollt,
Bis die graubärt'ge Zeit ein Kind geworden,
Und der verliebten Schäfer Paare wieder
An Milch- und Honigſtrömen zärtlich wandeln:
Von dieſem Platz entweichen werd' ich nicht,
Bis jener Wunſch, den meine Seele
Gewagt hat Dir zu nennen, mir erfüllt.

(Thusnelda ſteht auf und ſieht ihn an. Ventidius läßt ſie betreten los und erhebt ſich. Thusnelda geht und klingelt.)

Sechſter Auftritt.

Gertrud und Bertha (treten auf). Die Vorigen.

Thusnelda.

Gertrud; wo bleibſt Du? Ich rief nach meinen Kindern.

Gertrud.

Sie ſind im Vorgemach. (ſie wollen beide gehen.)

Thusnelda.

Wart'! Einen Augenblick!

Gertrud, Du bleibſt! — Du, Bertha, kannſt ſie holen.

(Bertha ab.)

Siebenter Auftritt.

Thusnelda (ſetzt ſich wieder nieder, ergreift die Laute, und thut einige Griffe darauf), Ventidius (läßt ſich hinter ihr, auf einem Seſſel, nieder). Gertrud.

(Pauſe.)

Thusnelda (ſpielt und ſingt).

Ein Knabe ſah den Mondenſchein
 In eines Teiches Becken;
Er faßte mit der Hand hinein,
 Den Schimmer einzuſtecken;
Da trübte ſich des Waſſers Rand,
Das glänz'ge Mondesbild verſchwand
 Und ſeine Hand war —

Ventidius.

(ſteht auf. Er hat, während deſſen, unbemerkt eine Locke von Thusneldens Haar geſchnitten, wendet ſich ab, und drückt ſie leidenſchaftlich an ſeine Lippe.)

Thusnelda (hält inne).

Was haſt Du?

Ventidius (entzückt).

— Was ich um das Gold der Afern,
Die Seide Perſiens, die Perlen von Korinth,
Um alles, was die Römerwaffen
Je in dem Kreis der Welt erbeuteten, nicht laſſe.

Thusnelda.

Ich glaub', Du treibſt die Dreiſtigkeit ſo weit,
Und nahmſt mir — (ſie legt die Laute weg.)

Ventidius.

Nich's, nichts, als dieſe Locke!
Doch ſelbſt der Tod nicht trennt mich mehr von ihr.
(er beugt ehrfurchtsvoll ein Knie vor ihr und geht ab.)

Thusnelda (ſteht auf).

Ventidius Carbo, Du beleidigſt mich! —
Gieb ſie mir her, ſag' ich! — Ventidius Carbo!

Achter Auftritt.

Herrmann (mit einer Pergamentrolle. Hinter ihm) Eginhardt. — Die Vorigen.

Herrmann.

Was giebt's, mein Thuschen? Was erhitzt Dich ſo?

Thusnelda (erzürnt).

Nein, dies iſt unerträglich, Herrmann!

Herrmann.

Was haſt Du? Sprich! Was iſt geſchehn, mein Kind?

Thusnelda.

Ich bitte Dich, verſchone fürder
Mit den Beſuchen dieſes Römers mich.
Du wirfſt dem Walfiſch, wie das Sprichwort ſagt,
Zum Spielen eine Tonne vor;
Doch wenn Du irgend Dich auf offnem Meere noch

Erhalten kannſt, ſo bitt' ich Dich,
Laß es was Anders, als Thusnelden, ſein.

Herrmann.

Was wollt' er Dir, mein Herzchen, ſag' mir an?

Thusnelda.

Er kam und bat, mit einer Leidenſchaft,
Die wirklich alle Schranken niederwarf,
Geſtreckt auf Knieen, wie ein Glücklicher,
Um eine Locke mich —

Herrmann.

Du gabſt ſie ihm —?

Thusnelda.

Ich —? ihm die Locke geben!

Herrmann.

Was! Nicht? Nicht?

Thusnelda.

Ich weigerte die Locke ihm. Ich ſagte,
Ihn hätte Wahnſinn, Schwärmerei ergriffen,
Erinnert' ihn, an welchem Platz er wäre —

Herrmann.

Da kam er her und ſchnitt die Locke ab —?

Thusnelda.

Ja, in der That! Es ſcheint, Du denkſt, ich ſcherze.
Inzwiſchen ich auf jenem Seſſel mir
Ein Lied zur Cyther ſang, löſ't er,
Mit welchem Werkzeug weiß ich nicht, bis jetzt,
Mir eine Locke heimlich von der Scheitel,
Und gleich, als hätt' er ſie, der Thörichte,
Von meiner Gunſt davongetragen,
Drückt' er ſie, glühend vor Entzücken, an die Lippen,
Und ging, mit Schritten des Triumphes,
Als Du erſchienſt, mit ſeiner Beut' hinweg.

Herrmann (mit Humor).

Ei, Thuschen, was! So ſind wir glückliche

Geſchöpfe ja, ſo wahr ich lebe,
Daß er die andern Dir gelaſſen hät.

Thusnelda.

Wie? Was? Wir wären glücklich —?

Herrmann.

Ja, beim Himmel!
Käm' er daher, mit ſeinen Leuten,
Die Scheitel ratzenkahl Dir abzuſcheeren:
Ein Schelm, mein Herzchen, will ich ſein,
Wenn ich die Macht beſitz', es ihm zu wehren.

Thusnelda (zuckt die Achſeln).

— Ich weiß nicht, was ich von Dir denken ſoll.

Herrmann.

Bei Gott, ich auch nicht. Varus rückt
Mit den Cohorten morgen bei mir ein. —

Thusnelda (ſtreng).

Armin, Du hörſt, ich wiederhol' es Dir,
Wenn irgend Dir Dein Weib was werth iſt,
So nöthigſt Du mich nicht, das Herz des Jünglings ferner
Mit falſchen Zärtlichkeiten, zu entflammen.
Bekämpf' ihn, wenn Du willſt, mit Waffen des Betrugs,
Da, wo er mit Betrug Dich angreift;
Doch hier, wo, gänzlich unbeſonnen,
Sein junges Herz ſich Dir entfaltet,
Hier wünſch' ich lebhaft, muß ich Dir geſtehn,
Daß Du auf offne Weiſe ihm begegneſt.
Sag' ihm, mit einem Wort, beſtimmt doch ungehäſſig,
Daß ſeine kaiſerliche Sendung
An Dich, und nicht an Deine Gattinn ſei gerichtet.

Herrmann (ſieht ſie an).

Entflammen? Weſſen Herz? Ventidius Carbos?
Thuschen! Sieh mich 'mal an! — Bei unſrer Hertha!
Ich glaub', Du bild'ſt Dir ein, Ventidius liebt Dich?

Thusnelda.

Ob er mich liebt?

Herrmann.

Nein ſprich, im Ernſt, das glaubſt Du?
So, was ein Deutſcher lieben nennt,
Mit Ehrfurcht und mit Sehnſucht, wie ich Dich?

Thusnelda.

Gewiß, glaub' mir, ich fühl's, und fühl's mit Schmerz,
Daß ich den Irrthum leider ſelbſt,
Der dieſes Jünglings Herz ergriff, verſchuldet.
Er hätte, ohne die betrügeriſchen Schritte,
Zu welchen Du mich aufgemuntert,
Sich nie in dieſe Leidenſchaft verſtrickt;
Und wenn Du das Geſchäft, ihn offen zu enttäuſchen,
Nicht übernehmen willſt, wohlan:
Bei unſrer nächſten Zwieſprach' werd' ich's ſelbſt.

Herrmann.

Nun, Thuschen, ich verſichre Dich,
Ich liebe meinen Hund mehr, als er Dich.
Du machſt, beim Styx, Dir überflüſſ'ge Sorge.
Ich zweifle nicht, o ja, wenn ihn Dein ſchöner Mund
Um einen Dienſt erſucht, er thut ihn Dir:
Doch wenn er die Orange ausgeſaugt,
Die Schaale, Herzchen, wirft er auf den Schutt.

Thusnelda (empfindlich).

Dich macht, ich ſeh', Dein Römerhaß ganz blind.
Weil als dämonenartig Dir
Das Ganz' erſcheint, ſo kannſt Du Dir
Als ſittlich nicht den Einzelnen gedenken.

Herrmann.

Meinſt Du? Wohlan! Wer Recht hat, wird ſich zeigen.
Wie er die Lock', auf welche Weiſe,
Gebrauchen will, das weiß ich nicht;
Doch ſie im Stillen an den Mund zu drücken,

Das kannſt Du ſicher glauben, iſt es nicht.
— Doch, Thuschen, willſt Du jetzt allein mich laſſen?

Thusnelda.

O ja. Sehr gern.

Herrmann.

Du biſt mir doch nicht bös?

Thusnelda.

Nein, Nein! Verſprich mir nur, für immer mich
Mit dieſem Thoren aus dem Spiel zu laſſen!

Herrmann.

Topp! Meine Hand drauf! In drei Tagen,
Soll ſein Beſuch Dir nicht zur Laſt mehr fallen!

(Thusnelda und Gertrud ab.)

Neunter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt.

Herrmann.

Haſt Du mir den geheimen Boten
An Marbod, Fürſt von Suevien, beſorgt?

Eginhardt.

Er ſteht im Vorgemach.

Herrmann.

Wer iſt es?

Eginhardt.

Mein Fürſt und Herr, es iſt mein eigner Sohn!
Ich konnte keinen Schlechteren
Für dieſe wicht'ge Botſchaft Dir beſtellen.

Herrmann.

Ruf' ihn herein!

Eginhardt.

Lultogar, erſcheine!

Zehnter Auftritt.

Luitgar (tritt auf). — **Die Vorigen.**

Herrmann.

Du biſt entſchloſſen, hör' ich, Luitgar,
An Marbod heimlich eine Botſchaft zu beſorgen?

Luitgar.

Ich bin's, mein hoher Herr.

Herrmann.

Kann ich gewiß ſein,
Daß das, was ich Dir anvertraue,
Vor morgen Nacht in ſeinen Händen iſt?

Luitgar.

Mein Fürſt, ſo ſicher, als ich morgen lebe,
So ſicher auch iſt es ihm überbracht.

Herrmann.

Gut. — Meine beide blonden Jungen wirſt Du,
Den Rinold und den Adelhart,
Empfangen, einen Dolch, und dieſes Schreiben hier,
Dem Marbod, Herrn des Suevenreiches,
Von mir zu überliefern. — Die drei Dinge
Erklären ſich, genau erwogen, ſelbſt,
Und einer mündlichen Beſtellung braucht es nicht;
Doch, um Dich in den Stand zu ſetzen,
Sogleich jedwedem Irrthum zu begegnen,
Der etwa nicht von mir berechnet wäre,
Will ich umſtändlich, von dem Schritt,
Zu dem ich mich entſchloß, Dir Kenntniß geben.

Luitgar.

Geruhe Deinen Knecht zu unterrichten.

Herrmann.

Die Knaben ſchick' ich ihm zuvörderſt und den Dolch,
Damit dem Brief' er Glauben ſchenke.

Wenn irgend in dem Brief ein Arges iſt enthalten,
Soll er den Dolch ſofort ergreifen,
Und in der Knaben weiße Brüſte drücken.

Luitgar.

Wohl, mein erlauchter Herr.

Herrmann.

Auguſtus hat
Das Angebot der drei Legionen,
Die Varus führt, zum Schutze wider Marbod,
Zum Drittenmal mir heute wiederholt.
Gründe von zwingender Gewalt beſtimmten mich,
Die Truppen länger nicht mehr abzulehnen.
Sie rücken morgen in Cheruska ein,
Und werden, in drei Tagen ſchon,
Am Weſerſtrom, in's Angeſicht ihm ſehn.
Varus will ſchon am Idus des Auguſts
(Alſo am Tag' nach unſerem
Hochheil'gen Nornentag, das merk' Dir wohl),
Mit ſeinem Römerheer die Weſer überſchiſſen,
Und Herrmann wird, auf Einen Marſch,
Mit dem Cheruskerheer, zu gleichem Zweck, ihm folgen.
An dem Alraunentag, Luitgar,
(Alſo am Tag vor unſerm Nornentag)
Brech' ich von Teutoburg mit meinen Schaaren auf.
Jenſeits der Weſer wollen wir
Vereint auf Marbods Haufen plötzlich fallen;
Und wenn wir ihn erdrückt, (wie kaum zu zweifeln ſteht),
Soll mir, nach dem Verſprechen Auguſts,
Die Oberherrſchaft in Germanien werden.

Luitgar.

Ich faſſ', o Herr, Dich und bewundre
Schon im Voraus, was noch erfolgen wird.

Herrmann.

Ich weiß inzwiſchen, daß Auguſtus ſonſt

Ihm

Ihm mit der Herrſchaft von Germanien geſchmeichelt.
Mir iſt von guter Hand bekannt,
Daß Varus heimlich ihn mit Geld,
Und Waffen ſelbſt verſehn, mich aus dem Feld zu ſchlagen.
Das Schickſal Deutſchlands lehrt nur allzudeutlich mich,
Daß Auguſts letzte Abſicht ſei,
Uns beide, mich wie ihn, zu Grund zu richten,
Und wenn er, Marbod, wird vernichtet ſein,
Der Suevenfürſt, ſo fühl' ich lebhaft,
Wird an Arminius die Reihe kommen.

Luitgar.

Du kennſt, ich ſeh', die Zeit, wie Wenige.

Herrmann.

Da ich nun — ſoll ich einen Oberherrn erkennen,
Weit lieber einem Deutſchen mich,
Als einem Römer unterwerfen will:
Von allen Fürſten Deutſchlands aber ihm,
Marbod, um ſeiner Macht, und ſeines Edelmuths,
Der Thron am unzweideutigſten gebührt:
So unterwerf' ich mich hiermit demſelben,
Als meinem Herrn und hohen König,
Und zahl' ihm den Tribut, Luitogar, den er
Durch einen Herold, jüngſt mir abgefordert.

Luitgar (betreten).

Wie mein erlauchter Herr! Hört' ich auch recht?
Du unterwirfſt —? Ich bitte Dich, mein Vater!

(Eginhardt winkt ihm, ehrfurchtsvoll zu ſchweigen.)

Herrmann.

Dagegen, hoff' ich, übernimmt nun Er,
Als Deutſchlands Oberherrſcher, die Verpflichtung,
Das Vaterland von dem Tyrannenvolk zu ſäubern.
Er wird den Römeradler länger nicht
Um einen Tag, ſteht es in ſeiner Macht
Auf Herrmanns, ſeines Knechts, Gefilden dulden.

K

Und da der Augenblick ſich eben günſtig zeigt,
Den Varus, eh' der Mond noch wechſelte,
Das Grab in dem Cheruskerland zu graben,
So wag' ich es, ſogleich dazu
In Ehrfurcht Ihm den Kriegsplan vorzulegen.

Eginhardt.

Jetzt merk' wohl auf, Luitogar,
Und laß kein Wort Arminius Dir entſchlüpfen.

Luitgar.

Mein Vater! Meine Bruſt iſt Erz
Und ein Demantengriffel ſeine Rede!

Herrmann.

Der Plan iſt einfach und begreift ſich leicht. —
Varus kommt, in der Nacht der düſteren Alraunen,
Im Teutoburger Walde an,
Der zwiſchen mir liegt und der Weſer Strom.
Er denkt am folgenden, dem Tag der letzten Nornen,
Des Stroms Geſtade völlig zu erreichen,
Um, an dem Idus des Auguſt's,
Mit ſeinem Hēer darüber hin zu gehn.
Nun aber überſchifft, am Tag ſchon der Alraunen,
Marbod der Weſer Strom und rückt
Ihm bis zum Wald von Teutoburg entgegen.
Am gleichen Tag brech' ich, dem Heer des Varus folgend,
Aus meinem Lager auf, und rücke
Von hinten ihm zu dieſem Walde nach.
Wenn nun der Tag der Nornen purpurn
Des Varus Zelt beſcheint, ſo ſiehſt Du, Freund Luitgar,
Iſt ihm der Lebensfaden ſchon durchſchnitten.
Denn nun fällt Marbod ihn von vorn,
Von hinten ich ihn grimmig an,
Erdrückt wird er von unſrer Doppelmacht:
Und keine andre Sorge bleibt uns,
Als die nur, eine Hand voll Römer zu verſchonen;

Die, von dem Fall der Uebrigen,
Die Todespoſt an den Auguſtus bringen.
— Ich denk' der Plan iſt gut. Was meinſt Du, Luitgar?

Luitgar.

O Herrmann! Wodan hat ihn ſelbſt Dir zugeflüſtert!
Sieh, wenn Du den Cheruskern ihn wirſt nennen,
Sie werden, was ſie nimmer thun,
Sieg! vor dem erſten Keulenſchlag ſchon rufen!

Herrmann.

Wohlan! In dem Vertraun itzt, das ich hege,
Er, Marbod, auch, werd' dieſen Plan,
Nach ſeiner höh'ren Weisheit billigen,
Nimmt er für mich die Kraft nun des Geſetzes an.
An dem Alraunentag rück' ich nunmehr ſo fehllos,
Als wär' es ſein Gebot, aus meinem Lager aus,
Und ſteh', am Nornentag, vor'm Teutoburger Wald.
Ihm aber — überlaſſ' ich es in Ehrfurcht,
Nach dem Entwurf, das Seinige zu thun.
— Haſt Du verſtanden?

Luitgar.

Wohl, mein erlauchter Herr.

Herrmann.

Sobald wir über Varus Leiche uns
Begegnet — beug' ich ein Knie vor ihm,
Und harre ſeines weiteren Befehls.
— Weißt Du noch ſonſt was, Eginhardt?

Eginhardt.

Nichts, mein Gebieter.

Herrmann.

Oder Du, Luitgar?

Luitgar (zögernd).

Nichts mindeſtens, das von Bedeutung wäre. —
Laß Deiner Weisheit ganz mich unterwerfen.

Herrmann.

— Nun? Sag's nur dreiſt heraus, Du ſiehſt ſo ſtarr
Auf dieſe kleine Rolle nieder,
Als hätt'ſt Du nicht das Herz, ſie zu ergreifen.

Luitgar.

Mein Fürſt, die Wahrheit Dir zu ſagen,
Die Möglichkeit, daß mich ein Unfall träf', erſchreckt mich.
Laß uns, in keinem Stück, der Gunſt des Glücks vertraun.
Vergönne mir, ich bitte Dich,
Zwei Freund' in's Lager Marbods mitzunehmen,
Damit, wenn mir Verhindrung käme,
Ein Andrer, und ein Dritter noch,
Das Blatt in ſeine Hände bringen kann.

Herrmann.

Nichts, nichts, Luitgar! Welch' ein Wort entfiel Dir?
Wer wollte die gewalt'gen Götter
Alſo verſuchen?! Meinſt Du, es ließe
Das große Werk ſich ohne ſie vollziehn?
Als ob ihr Blitz drei Boten minder,
Als einen einzelnen, zerſchmettern könnte!
Du gehſt allein; und triffſt Du mit der Botſchaft
Zu ſpät bei Marbod, oder gar nicht, ein:
Sei's! mein Geſchick' iſt's, das ich tragen werde.

Luitgar.

Gieb mir die Botſchaft! Nur der Tod verhindert,
Daß er ſie morgen in den Händen hält.

Herrmann.

Komm. So gebraucht' ich Dich. Hier iſt die Rolle,
Und Dolch und Kinder händ'g' ich gleich Dir ein.

(Alle ab.)

Dritter Akt.

Scene: Platz vor einem Hügel, auf welchem das Zelt Herrmanns ſteht. Zur Seite eine Eiche, unter welcher ein großes Polſter liegt, mit prächtigen Tigerfellen überdeckt. Im Hintergrunde ſieht man die Wohnungen der Horde.

Erſter Auftritt.

Herrmann, Eginhardt, zwei Aelteſten der Horde und Andere (ſtehen vor dem Zelt und ſchauen in die Ferne).

Herrmann.

Das iſt Thuiskon, was jetzt Feuer griff?

Erſter Aelteſter.

Vergieb mir, Herthakon.

Herrmann.

Ja, dort zur Linken.

Der Ort, der brannte längſt. Zur Rechten, mein' ich

Erſter Aelteſter.

Zur Rechten, meinſt Du. Das iſt Helakon.
Thuiskon kann man hier vom Platz nicht ſehn.

Herrmann.

Was! Helakon! Das liegt in Aſche ſchon.
Ich meine, was jetzt eben Feuer griff?

Erſter Aelteſter.

Ganz recht! Das iſt Thuiskon, mein Gebieter!
Die Flamme ſchlägt jetzt übern Wald empor. —
(Pauſe.)

Herrmann.

Auf dieſem Weg' rückt, dünkt mich, Varus an?

Erſter Aelteſter.

Varus? Vergieb. Von Deinem Jagdhaus Orla.
Das iſt der Ort, wo heut' er übernachtet.

Herrmann.

Ja, Varus in Perſon. Doch die drei Haufen,
Die er ins Land mir führt —?

Zweiter Aelteſter (vortretend.)

Die ziehn, mein König,
Durch Thuiskon, Helakon und Herthakon.
(Pauſe.)

Herrmann (indem er vom Hügel herabſchreitet).

Man ſoll auf's beſte, will ich, ſie empfangen.
An Nahrung weder, reichlicher,
Wie der Italier ſie gewohnt, ſoll man's
Noch auch an Meth, an Fellen für die Nacht,
Noch irgend ſonſt, wie ſie auch heiße,
An einer Höflichkeit gebrechen laßen.
Denn meine guten Freunde ſind's,
Von Auguſt mir geſandt, Cheruska zu beſchirmen,
Und das Geſetz der Dankbarkeit erfodert,
Nichts, was ſie mir verbinden kann, zu ſparen.

Erſter Aelteſter.

Was Dein getreuer Lagerplatz beſitzt,
Das zweifle nicht, wird er den Römern geben.

Zweiter Aelteſter.

Warum auch ſoll er warten, bis man's nimmt?

Zweiter Auftritt.

Drei Hauptleute (treten eilig nach einander auf). — **Die Vorigen.**

Der erſte Hauptmann (indem er auftritt).
Mein Fürſt, die ungeheueren
Unordnungen, die ſich dies Römerheer erlaubt,
Beim Himmel! überſteigen allen Glauben.
Drei Deiner blühndſten Plätze ſind geplündert,
Entflohn die Horden, alle Hütten und Gezelte —
Die unerhörte That! — den Flammen preisgegeben!

Herrmann (heimlich und freudig).
Geh, geh, Siegreſt! Spreng' aus, es wären ſieben!

Der erſte Hauptmann.
Was? — Was gebeut mein König?

Eginhardt.
Herrmann ſagt —
(er nimmt ihn bei Seite.)

Der erſte Aelteſte.
Dort kommt ein neuer Unglücksbote ſchon!

Der zweite Hauptmann (tritt auf).
Mein Fürſt, man ſchickt von Herthakon mich her,
Dir eine gräßliche Begebenheit zu melden!
Ein Römer iſt, in dieſem armen Ort,
Mit einer Wöchnerin in Streit gerathen,
Und hat, da ſie den Vater rufen wollte,
Das Kind, das ſie am Buſen trug, ergriffen,
Des Kindes Schädel, die Hyäne, raſend
An ſeiner Mutter Schädel eingeſchlagen.
Die Feldherrn, denen man die Gräuelthat gemeldet,
Die Achſeln haben ſie gezuckt, die Leichen
In eine Grube heimlich werfen laſſen.

Herrmann (eben ſo).
Geh! Fleuch! Verbreit' es in dem Platz, Govin!

Verſichere von mir, den Vater hätten ſie
Lebendig, weil er zürnte, nachgeworfen!

Der zweite Hauptmann.

Wie? Mein erlauchter Herr!

Eginhardt (nimmt ihn beim Arm).

Ich will Dir ſagen —

(er ſpricht heimlich mit ihm.)

Erſter Aelteſter.

Beim Himmel! Da erſcheint der Dritte ſchon!

Der dritte Hauptmann (tritt auf).

Mein Fürſt, Du mußt, wenn Du die Gnade haben willſt,
Verzuglos Dich nach Helakon verfügen.
Die Römer fällten dort, man ſagt mir, aus Verſehen,
Der tauſendjähr'gen Eichen Eine,
Dem Wodan, in dem Hain der Zukunft, heilig.
Ganz Helakon hierauf, Thuiskon, Herthakon,
Und Alles, was den Kreis bewohnt,
Mit Spieß und Schwerdt ſtand auf, die Götter zu vertheid'gen.
Den Aufruhr raſch zu dämpfen, ſteckten
Die Römer plötzlich alle Läger an:
Das Volk, ſo ſchwer beſtraft, zerſtreute jammernd ſich,
Und heult jetzt um die Aſche ſeiner Hütten. —
Komm, bitt' ich Dich, und ſteure der Verwirrung.

Herrmann.

Gleich, gleich! — Man hat mir hier geſagt,
Die Römer hätten die Gefangenen gezwungen,
Zevs, ihrem Gräulgott, in den Staub zu knien?

Der dritte Hauptmann.

Nein, mein Gebieter, davon weiß ich nichts.

Herrmann.

Nicht? Nicht? — Ich hab' es von Dir ſelbſt gehört!

Der dritte Hauptmann.

Wie? Was?

Herrmann (in den Bart).

Wie! Was! Die deutſchen Uhren!
— Bedeut' ihm, was die Liſt ſei, Eginhardt.

Eginhardt.

Verſteh', Freund Ottokar! Der König meint —
(er nimmt ihn beim Arm und ſpricht heimlich mit ihm.)

Erſter Aelteſter.

Nun ſolche Zügelloſigkeit, beim hohen Himmel,
In Freundes Land noch obenein,
Ward doch, ſeitdem die Welt ſteht, nicht erlebt!

Zweiter Aelteſter.

Schickt Männer aus, zu löſchen!

Herrmann (der wieder in die Ferne geſehn).

Hör', Eginhardt!
Was ich Dir ſagen wollte —

Eginhardt.

Mein Gebieter!

Herrmann (heimlich).

Haſt Du ein Häuflein wackrer Leute wohl,
Die man zu einer Liſt gebrauchen könnte?

Eginhardt.

Mein Fürſt, die Waar' iſt ſelten, wie Du weißt.
— Was wünſcheſt Du, ſag' an?

Herrmann.

Was? Haſt Du ſie?
Nun hör', ſchick ſie dem Varus, Freund,
Wenn er zur Weſer morgen weiter rückt,
Schick' ſie in Römerkleidern doch vermummt ihm nach.
Laß ſie, ich bitte Dich, auf allen Straßen,
Die ſie durchwandern, ſengen, brennen, plündern:
Wenn ſie's geſchickt vollziehn, will ich ſie lohnen!

Eginhardt.

Du ſollſt die Leute haben. Laß mich machen.
(er miſcht ſich unter die Hauptleute.)

Dritter Auftritt.

Thusnelda (tritt aus dem Zelt). — Die Vorigen.

Herrmann (heiter).

Ei, Thuschen! Sieh! Mein Stern! Was bringſt Du mir?
(er ſieht wieder, mit vorgeſchützter Hand, in die Ferne hinaus.)

Thusnelda.

Ei nun! Die Römer, ſagt man, ziehen ein;
Die muß Arminius Frau doch auch begrüßen.

Herrmann.

Gewiß, gewiß! So will's die Artigkeit.
Doch weit ſind ſie im Felde noch;
Komm her und laß den Zug heran uns plaudern!
(er winkt ihr, ſich unter der Eiche niederzulaſſen.)

Thusnelda (den Sitz betrachtend).

Der Sybarit! Sieh da! Mit ſeinen Polſtern!
Schämſt Du Dich nicht? — Wer traf die Anſtalt hier?
(ſie ſetzt ſich nieder.)

Herrmann.

Ja, Kind! Die Zeiten, weißt Du ſind entartet. —
Holla, ſchafft Wein mir her, ihr Knaben,
Damit der Perſerſchach vollkommen ſei!
(er läßt ſich an Thusneldens Seite nieder und umarmt ſie.)
Nun, Herzchen, ſprich, wie geht's Dir, mein Planet?
Was macht Ventidius, Dein Mond? Du ſahſt ihn?
(es kommen Knaben und bedienen ihn mit Wein.)

Thusnelda.

Ventidius? Der grüßt Dich.

Herrmann.

So! Du ſahſt ihn?

Thusnelda.

Aus meinem Zimmer eben ging er fort.
— Sieh mich 'mal an!

Herrmann.

Nun?

Thusnelda.

Siehſt Du nichts?

Herrmann.

Nein, Thuschen.

Thusnelda.

Nichts? Gar nichts? Nicht das Mindeſte?

Herrmann.

Nein, in der That! Was ſoll ich ſehn?

Thusnelda.

Nun wahrlich,
Wenn Varus auch ſo blind, wie Du,
Der Feldherr Roms, den wir erwarten,
So war die ganze Mühe doch verſchwendet.

Herrmann.

(indem er dem Knaben, der ihn bedient, den Becher zurückgiebt.)

Ja, ſo! Du haſt, auf meinen Wunſch, den Anzug
Heut mehr gewählt, als ſonſt —

Thusnelda.

So! Mehr gewählt!
Geſchmückt bin ich, beim hohen Himmel,
Daß ich die Straßen Roms durchſchreiten könnte!

Herrmann.

Potz! Bei der großen Hertha! Schau! — Hör', Du!
Wenn Ihr den Adler ſeht, ſo ruft Ihr mich.

(der Knabe, der ihn bedient, nickt mit dem Kopf.)

Thusnelda.

Was?

Herrmann.

Und Ventidius war bei Dir?

Thusnelda.

Ja, allerdings. Und zeigte mir am Putztiſch,
Wie man, in Rom, das Haar ſich ordnet,
Den Gürtel legt, das Kleid in Falten wirft.

Herrmann.

Schau, wie er göttlich Dir den Kopf beſorgt!

Der Kopf, beim Styx, von einer Juno!
Bis auf das Diadem ſogar,
Das Dir vom Scheitel blitzend niederſtrahlt!

Thusnelda.

Das iſt das ſchöne Prachtgeſchenk,
Das Du aus Rom mir jüngſthin mitgebracht.

Herrmann.

So? Der geſchnitt'ne Stein, gefaßt in Perlen?
Ein Pferd war, dünkt mich, drauf?

Thusnelda.

Ein wildes, ja,
Das ſeinen Reiter abwirft. —

(er betrachtet das Diadem.)

Herrmann.

Aber, Thuschen! Thuschen!
Wie wirſt Du ausſehn, liebſte Frau,
Wenn Du mit einem kahlen Kopf wirſt gehn?

Thusnelda.

Wer? Ich?

Herrmann.

Du, ja! — Wenn Marbod erſt geſchlagen iſt,
So läuft kein Mond ins Land, beim Himmel!
Sie ſcheeren Dich ſo kahl wie eine Ratze.

Thusnelda.

Ich glaub', Du träumſt, Du ſchwärmſt! Wer wird den Kopf mir —?

Herrmann.

Wer? Ei, Quintilius Varus und die Römer,
Mit denen ich alsdann verbunden bin.

Thusnelda.

Die Römer! Was!

Herrmann.

Ja, was zum Henker, denkſt Du?

— Die röm'ſchen Damen müſſen doch,
Wenn ſie ſich ſchmücken, hübſche Haare haben?

Thusnelda.

Nun haben denn die röm'ſchen Damen keine?

Herrmann.

Nein, ſag' ich! Schwarze! Schwarz und fett, wie Hexen!
Nicht hübſche, trockne, goldne, ſo wie Du!

Thusnelda.

Wohlan! So mögen ſie! Der trifft'ge Grund!
Wenn ſie mit hübſchen nicht begabt,
So mögen ſie mit ſchmutz'gen ſich behelfen.

Herrmann.

So! In der That! Da ſollen die Cohorten
Umſonſt wohl übern Rhein gekommen ſein?

Thusnelda.

Wer? Die Cohorten?

Herrmann.

Ja, die Varus führt.

Thusnelda (lacht).

Das muß ich ſagen! Der wird doch
Um meiner Haare nicht gekommen ſein?

Herrmann.

Was? Allerdings! Bei unſrer großen Hertha!
Hat Dir Ventidius das noch nicht geſagt?

Thusnelda.

Ach, geh! Du biſt ein Affe.

Herrmann.

Nun, ich ſchwör's Dir. —
Wer war es ſchon, der jüngſt beim Mahl erzählte,
Was einer Frau in Ubien begegnet?

Thusnelda.

Wem? Einer Ubierin?

Herrmann.

Das weißt Du nicht mehr?

Thusnelda.

Nein, Lieber! — Daß drei Römer ſie, meinſt Du,
In Staub gelegt urplötzlich und gebunden —?

Herrmann.

Nun ja! Und ihr nicht bloß, vom Haupt hinweg,
Das Haar, das goldene, die Zähne auch,
Die elfenbeinernen, mit einem Werkzeug,
Auf offner Straße, aus dem Mund genommen?

Thusnelda.

Ach, geh! Laß mich zufrieden.

Herrmann.

Das glaubſt Du nicht?

Thusnelda.

Ach, was! Ventidius hat mir geſagt,
Das wär' ein Mährchen.

Herrmann.

Ein Mährchen! So!
Ventidius hat ganz recht, wahrhaftig,
Sein Schäfchen, für die Schurzeit, ſich zu kirren.

Thusnelda.

Nun, der wird doch den Kopf mir ſelber nicht —?

Herrmann.

Ventidius? Hm! Ich ſteh' für nichts, mein Kind.

Thusnelda (lacht).

Was? Er? Er, mir? Nun, das muß ich geſtehn —!

Herrmann.

Du lachſt. Es ſei. Die Folge wird es lehren.
(Pauſe.)

Thusnelda (ernſthaft).

Was denn, in aller Welt, was machen ſie
In Rom, mit dieſen Haaren, dieſen Zähnen?

Herrmann.

Was Du für Fragen thuſt, ſo wahr ich lebe!

Thusnelda.

Nun ja! Wie nutzen ſie, bei allen Nornen!
Auf welche Art gebrauchen ſie die Dinge?
Sie können doch die fremden Locken nicht
An ihre eignen knüpfen, nicht die Zähne
Aus ihrem eignen Schädel wachſen machen?

Herrmann.

Aus ihrem eignen Schädel wachſen machen!

Thusnelda.

Nun alſo! Wie verfahren ſie? So ſprich!

Herrmann (mit Laune).

Die ſchmutz'gen Haare ſchneiden ſie ſich ab,
Und hängen unſre trocknen um die Platte!
Die Zähne reißen ſie, die ſchwarzen, aus,
Und ſtecken unſre weißen in die Lücken!

Thusnelda.

Was!

Herrmann.

In der That! Ein Schelm, wenn ich Dir lüge. —

Thusnelda (glühend).

Bei allen Rachegöttern! Allen Furien!
Bei allem, was die Hölle finſter macht!
Mit welchem Recht, wenn dem ſo iſt,
Vom Kopf uns aber nehmen ſie ſie weg?

Herrmann.

Ich weiß nicht, Thuschen, wie Du heut Dich ſtellſt.
Steht Auguſt nicht, mit den Cohorten,
In allen Ländern ſiegreich aufgepflanzt?
Für wen erſchaffen ward die Welt, als Rom?
Nimmt Auguſt nicht dem Elephanten
Das Elfenbein, das Oel der Biſamkatze,
Dem Pantherthier das Fell, dem Wurm die Seide?
Was ſoll der Deutſche hier zum voraus haben?

Thusnelda (ſieht ihn an).

Was wir zum voraus ſollen —?

Herrmann.

Allerdings.

Thusnelda.

Daß Du verderben müßteſt, mit Vernünfteln!
Das ſind ja Thiere, Queerkopf, der Du biſt,
Und keine Menſchen!

Herrmann.

Menſchen! Ja, mein Thuschen,
Was iſt der Deutſche in der Römer Augen?

Thusnelda.

Nun, doch kein Thier, hoff' ich —?

Herrmann.

Was? — Eine Beſtie,
Die auf vier Füßen in den Wäldern läuft!
Ein Thier, das, wo der Jäger es erſchaut,
Juſt einen Pfeilſchuß werth, mehr nicht,
Und ausgeweidet und gepelzt dann wird!

Thusnelda.

Ei, die verwünſchte Menſchenjägerei!
Ei, der Dämonenſtolz! Der Hohn der Hölle!

Herrmann (lacht).

Nun wird ihr bang', um ihre Zähn' und Haare.

Thusnelda.

Ei, daß wir, wie die grimm'gen Eber, doch
Uns über dieſe Schützen werfen könnten!

Herrmann (ebenſo).

Wie ſie nur ausſehn wird! Wie'n Todtenkopf!

Thusnelda.

Und dieſe Römer nimmſt Du bei Dir auf?

Herrmann.

Ja, Thuschen! Liebſte Frau, was ſoll ich machen?

Soll

Soll ich, um Deiner gelben Haare,
Mit Land und Leut' in Kriegsgefahr mich ſtürzen?

Thusnelda.

Um meiner Haare! Was? Gilt es ſonſt nichts?
Meinſt Du, wenn Varus ſo geſtimmt, er werde
Das Fell Dir um die nackten Schultern laſſen?

Herrmann.

Sehr wahr, beim Himmel! Das bedacht' ich nicht.
Es ſei! Ich will die Sach' mir überlegen.

Thusnelda.

Dir überlegen! — Er rücket ja ſchon ein!

Herrmann.

Je nun, mein Kind. Man ſchlägt ihn wieder 'naus.
(ſie ſieht ihn an.)

Thusnelda.

Ach, geh! Ein Geck biſt Du, ich ſeh's und äffſt mich!
Nicht, nicht? Geſteh's mir nur: Du ſcherzteſt bloß?

Herrmann (küßt ſie).

Ja. — Mit der Wahrheit, wie ein Abderit.
— Warum ſoll ſich, von ſeiner Noth,
Der Menſch, auf muntre Art, nicht unterhalten? —
Die Sach' iſt zehnmal ſchlimmer, als ichs machte,
Und doch auch, wieder ſo betrachtet,
Bei weitem nicht ſo ſchlimm. — Beruh'ge Dich.
(Pauſe.)

Thusnelda.

Nun, meine goldnen Locken kriegt er nicht!
Die Hand, die in den Mund mir käme,
Wie jener Frau, um meiner Zähne:
Ich weiß nicht, Herrmann, was ich mit ihr machte.

Herrmann (lacht).

Ja, liebſte Frau, da haſt Du recht! Beiß zu!
Danach wird weder Hund noch Katze krähen. —

Thusnelda.

Doch ſieh! Wer fleucht ſo eilig dort heran?

Vierter Auftritt.

Ein Cherusker (tritt auf). Die Vorigen.

Der Cherusker.

Varus kömmt!

Herrmann (erhebt ſich).

Was! Der Feldherr Roms! Unmöglich!
Wer war's, der mir von ſeinem Einzug
In Teutoburg die Nachricht geben wollte?

Fünfter Auftritt.

Varus (tritt auf. Ihm folgen) Ventidius, der Legat; Craſſus und Septimius, zwei römiſche Hauptleute; und die deutſchen Fürſten Fuſt, Gueltar und Ariſtan. — Die Vorigen.

Herrmann (indem er ihm entgegengeht).

Vergieb, Quintilius Varus, mir,
Daß Deine Hoheit mich hier ſuchen muß!
Mein Wille war, Dich ehtfurchtsvoll
In meines Lagers Thore einzuführen,
Oktav Auguſt in Dir, den großen Kaiſer Roms,
Und meinen hochverehrten Freund, zu grüßen.

Varus.

Mein Fürſt, Du biſt ſehr gütig, in der That.
Ich hab' von außerordentlichen
Unordnungen gehört, die die Cohorten ſich
In Helakon und Herthakon erlaubt;
Von einer Wodanseiche unvorſichtiger
Verletzung — Feuer, Raub und Mord,
Die dieſer That unſeel'ge Folgen waren,

Von einer Aufführung, mit einem Wort,
Nicht eben, leider! ſehr geſchickt,
Den Römer in Cheruska zu empfehlen.
Sei überzeugt, ich ſelbſt befand mich in Perſon
Bei keinem der drei Heereshaufen,
Die von der Lippe her ins Land Dir rücken.
Die Eiche, ſagt man zwar, ward nicht aus Hohn verletzt,
Der Unverſtand nur achtlos warf ſie um;
Gleichwohl iſt ein Gericht bereits beſtellt,
Die Thäter aufzufahn, und morgen wirſt Du ſie,
Zur Sühne Deinem Volk, enthaupten ſehn.

Herrmann.

Quintilius! Dein erhabnes Wort beſchämt mich!
Ich muß Dich für die allzuraſchen
Cherusker dringend um Verzeihung bitten,
Die eine That ſogleich, aus Unbedacht geſchehn,
Mit Rebellion fanatiſch ſtrafen wollten.
Mißgriffe, wie die vorgefallnen, ſind
Auf einem Heereszuge unvermeidlich.
Laß dieſen Irrthum, ich beſchwöre Dich,
Das Feſt nicht ſtören, das mein Volk,
Zur Feier Deines Einzugs, vorbereitet.
Gönn' mir ein Wort zu Gunſten der Bedrängten,
Die Deine Rache treffen ſoll:
Und weil ſie bloß aus Unverſtand gefehlt,
So ſchenk' das Leben ihnen, laß ſie frei!

Varus (reicht ihm die Hand).

Nun, Freund Armin; beim Jupiter, es gilt!
Nimm dieſe Hand, die ich Dir reiche,
Auf immer haſt Du Dir mein Herz gewonnen! —
Die Frevler, bis auf Einen, ſprech' ich frei!
Man wird den Namen ihres Retters ihnen nennen,
Und hier im Staube ſollen ſie,
Das Leben Dir, das mir verwirkt war, danken. —

Den Einen nur behalt' ich mir bevor,
Der, dem ausdrücklichen Ermahnungswort zuwider,
Den erſten Schlag der Eiche zugefügt;
Der Herold hat es mehr denn zehnmal ausgerufen,
Daß dieſe Eichen heilig ſind,
Und das Geſetz verurtheilt ihn des Kriegs,
Das kein Geſuch entwaffnen kann, nicht ich.

Herrmann.

— Wann Du auf immer jeden Anlaß willſt,
Der eine Zwiſtigkeit entflammen könnte,
Aus des Cheruskers treuer Bruſt entfernen,
So bitt' ich, würd'ge dieſe Eichen,
Quintilius, würd'ge ein'ger Sorgfalt ſie.
Von ihnen her rinnt einzig faſt die Quelle
Des Uebels, das uns zu entzweien droht.
Laß irgend, was es ſei, ein Zeichenbild zur Warnung,
Wenn Du Dein Lager wählſt, bei dieſen Stämmen pflanzen:
So haſt Du, glaub' es mir, für immer
Den wackern Eingebornen Dir verbunden.

Varus.

Wohlan! — Woran erkennt man dieſe Eichen?

Herrmann.

An ihrem Alter und dem Schmuck der Waffen,
In ihres Wipfels Wölbung aufgehängt.

Varus.

Septimius Nerva!

Septimius (tritt vor).

Was gebeut mein Feldherr?

Varus.

Laß eine Schaar von Römern gleich
Sich in den Wald zerſtreun, der dieſe Niederlaſſung,
Cheruskas Hauptplatz Teutoburg umgiebt.
Bei jeder Eiche grauen Alters,
In deren Wipfel Waffen aufgehängt,

Soll eine Wache von zwei Kriegern halten,
Und jeden, der vorübergeht, belehren,
Daß Wodan in der Nähe ſei.
Denn Wodan iſt, daß Ihr's nur wißt, Ihr Römer,
Der Zevs der Deutſchen, Herr des Blitzes
Diesſeits der Alpen, ſo wie jenſeits der;
Er iſt der Gott, dem ſich mein Knie ſogleich,
Beim erſten Eintritt in dies Land, gebeugt;
Und kurz, Quitilius, Euer Feldherr, will
Mit Ehrfurcht und mit Scheu, im Tempel dieſer Wälder,
Wie den Olympier ſelbſt, geehrt ihn wiſſen.

Septimius.

Man wird Dein Wort, o Herr, genau vollziehn.

Varus (zu Herrmann).

Biſt Du zufrieden, Freund?

Herrmann.

Du überfleugſt,
Quintilius, die Wünſche Deines Knechts.

Varus.

(nimmt ein Kiſſen, auf welchem Geſchenke liegen, aus der Hand eines Sklaven, und bringt ſie der Thusnelda.)

Hier, meine Fürſtin, überreich' ich Dir,
Von Auguſt, meinem hohen Herrn.
Was er für Dich mir jüngſthin zugeſandt,
Es ſind Geſteine, Perlen, Federn, Oele —
Ein kleines Rüſtzeug, ſchreibt er, Cupido's.
Auguſt, erlauchte Frau, bewaffnet Deine Schönheit,
Damit Du Herrmanns großes Herz,
Stets in der Freundſchaft Banden ihm erhalteſt.

Thusnelda (empfängt das Kiſſen und betrachtet die Geſchenke).

Quintilius! Dein Kaiſer macht mich ſtolz.
Thusnelda nimmt die Waffen an,
Mit dem Verſprechen, Tag und Nacht,
Damit geſchirrt, für ihn zu Feld' zu ziehn.

(Sie übergiebt das Kiſſen ihren Frauen.)

Varus (zu Herrmann).

Hier ſtell' ich Gueltar, Fuſt Dir und Ariſtan,
Die tapfern Fürſten Deutſchlands vor,
Die meinem Heereszug ſich angeſchloſſen.
(er tritt zurück und ſpricht mit Ventidius.)

Herrmann (indem er ſich dem Fürſten der Cimbern nähert).

Wir kennen uns, wenn ich nicht irre, Fuſt,
Aus Gallien, von der Schlacht des Arioviſt.

Fuſt.

Mein Prinz, ich kämpfte dort an Deiner Seite.

Herrmann (lebhaft).

Ein ſchöner Tag, beim hohen Himmel,
An den Dein Helmbuſch lebhaft mich erinnert!
— Der Tag, an dem Germanien zwar
Dem Cäſar ſank, doch der zuerſt
Den Cäſar die Germanier ſchätzen lehrte.

Fuſt (niedergeſchlagen).

Mir kam er theuer, wie Du weißt, zu ſtehn.
Der Cimbern Thron, nicht mehr, nicht minder,
Den ich nur Auguſts Gnade jetzt verdanke. —

Herrmann (indem er ſich zu dem Fürſten der Nervier wendet).

Dich, Gueltar, auch ſah ich an dieſem Tag?

Gueltar.

Auf einen Augenblick. Ich kam ſehr ſpät.
Mich koſtet' er, wie Dir bekannt ſeyn wird,
Den Thron von Nervien; doch Auguſt hat
Mich durch den Thron von Aeduen entſchädigt.

Herrmann (indem er ſich zu dem Fürſten der Ubier wendet).

Wo war Ariſtan an dem Tag der Schlacht?

Ariſtan (kalt und ſcharf).

Ariſtan war in Ubien,
Dieſſeits des Rheines, wo er hingehörte.
Ariſtan hat das Schwerdt niemals
Den Cäſarn Roms gezückt, und er darf kühnlich ſagen:

Er war ihr Freund, ſobald ſie ſich
Nur an der Schwelle von Germania zeigten.

Herrmann (mit einer Verbeugung).

Arminius bewundert ſeine Weisheit.
— Ihr Herrn, wir werden uns noch weiter ſprechen.

(ein Marſch in der Ferne).

Sechſter Auftritt.

Ein Herold (tritt auf. Bald darauf) das Römerheer. — Die Vorigen.

Der Herold (zum Volk das zuſammengelaufen).

Platz hier, beliebt's Euch, Ihr Cherusker!
Varus, des Feldherrn Roms, Lictoren
Nahn feſtlich an des Heeres Spitze ſich!

Thusnelda.

Was giebt's?

Septimius (nähert ſich ihr).

Es iſt das Römerheer,
Das ſeinen Einzug hält in Teutoburg!

Herrmann (zerſtreut).

Das Römerheer?

(er beobachtet Varus und Ventidius, welche heimlich mit einander ſprechen.)

Thusnelda.

Wer ſind die erſten dort?

Craſſus.

Varus Liktoren, königliche Frau,
Die des Geſetzes heil'ges Richtbeil tragen.

Thusnelda.

Das Beil? Wem! Uns?

Septimius.

Vergieb! Dem Heere,
Dem ſie ins Lager feierlich voranziehn.

(das Römerheer zieht in voller Pracht vorüber.)

Varus (zu Ventidius).

Was alſo, ſag' mir an, was hab' ich
Von jenem Herrmann dort mir zu verſehn?

Ventidius.

Quitilius! Das faſſ' ich in zwei Worten!
Er iſt ein Deutſcher.
In einem Hämmling iſt, der an der Tiber graſet,
Mehr Lug' und Trug, muß ich Dir ſagen,
Als in dem ganzen Volk, dem er gehört. —

Varus.

So kann ich, meinſt Du, dreiſt der Sueven Fürſten
Entgegenrücken? Habe nichts von dieſem,
Bleibt er in meinem Rücken, zu befürchten?

Ventidius.

So wenig, wiederhol' ich Dir,
Als hier vor dieſem Dolch in meinem Gurt. —

Varus.

Ich werde doch den Platz, in dem Cheruskerland,
Beſchaun, nach des Auguſts Gebot,
Auf welchem ein Kaſtell erbaut ſoll werden.
— Marbod iſt mächtig, und nicht weiß ich,
Wie ſich am Weſerſtrom das Glück entſcheiden wird.
(er ſieht ihn fragend an.)

Ventidius.

Das lob' ich ſehr. Solch' eine Anſtalt
Wird ſtets, auch wenn Du ſiegſt, zu brauchen ſein.

Varus.

Wie ſo? Meinſt Du vielleicht, die Abſicht ſei, Cheruska
Als ein erobertes Gebiet —?

Ventidius.

Quintilius,
Die Abſicht, dünkt mich, läßt ſich faſt errathen.

Varus.

— Ward Dir etwa beſtimmte Kund' hierüber?

Ventidius.

Nicht, nicht! Mißhör' mich nicht! Ich theile bloß,
Was ſich in dieſer Bruſt prophetiſch regt, Dir mit
Und Freunde mir aus Rom beſtätigen.

Varus.

Sei's! Was bekümmert's mich? Es iſt nicht meines Amtes
Den Willen meines Kaiſers zu erſpähn.
Er ſagt ihn, wenn er ihn vollführt will wiſſen. —
Wahr iſt's, Rom wird auf ſeinen ſieben Hügeln,
Vor dieſen Horden nimmer ſicher ſein,
Bis ihrer kecken Fürſtenhand
Auf immerdar der Scepterſtab entwunden.

Ventidius.

So denkt Auguſt, ſo denket der Senat.

Varus.

Laß uns in ihre Mitte wieder treten.

(ſie treten wieder zu Herrmann und Thusnelda, welche, von Feldherrn und Fürſten umringt, dem Zuge des Heers zuſehen.)

Thusnelda.

Septimius! Was bedeutet dieſer Adler?

Septimius.

Das iſt ein Kriegspanier, erhabne Frau!
Jedweder der drei Legionen
Fleucht ſolch' metallnes Adlerbild voran.

Thusnelda.

So, ſo! Ein Kriegspanier! Sein Anblick hält
Die Schaaren in der Nacht des Kampfs zuſammen?

Septimius.

Du trafſt's. Er führet ſie den Pfad des Siegs. —

Thusnelda.

Wie jedes Land doch ſeine Sitte hat!
— Bei uns thut es der Chorgeſang der Barden.

(Pauſe. Der Zug ſchließt, die Muſik ſchweigt.)

Herrmann (indem er ſich zu dem Feldherrn Roms wendet).

Willſt Du Dich in das Zelt verfügen, Varus?

Ein Mahl iſt, nach Cheruskerſitte,
Für Dich und Dein Gefolge drin bereitet.

Varus.

Ich werde kurz jedoch mich faſſen müſſen.
(er nimmt ihn vertraulich bei der Hand.)
Ventidius hat Dir geſagt,
Wie ich den Plan für dieſen Krieg entworfen?

Herrmann.

Ich weiß um jeden ſeiner weiſen Puncte.

Varus.

Ich breche morgen mit dem Römerheer
Aus dieſem Lager auf, und übermorgen
Rückſt Du mit dem Cheruskervolk mir nach.
Jenſeits der Weſer, in des Feindes Antlitz,
Hörſt Du das Weitre. — Wünſcheſt Du vielleicht,
Daß ein geſchickter Römerfeldherr,
Für dieſen Feldzug, ſich in Dein Gefolge miſche?
Sag's dreiſt mir an. Du haſt nur zu befehlen.

Herrmann.

Quintilius, in der That, Du wirſt
Durch eine ſolche Wahl mich glücklich machen.

Varus.

Wohlan, Septimius, Schick' Dich an,
Dem Kriegsbefehl des Königs zu gehorchen. —
(er wendet ſich zu Craſſus.)
Und daß die Teutoburg geſichert ſei,
Indeſſen wir entfernt ſind, laſſ' ich, Craſſus,
Mit drei Cohorten, Dich darin zurück.
— Weißt Du noch ſonſt was anzumerken, Freund?

Herrmann.

Nichts, Feldherr Roms! Dir übergab ich Alles,
So ſei die Sorge auch, es zu beſchützen, Dein.

Varus (zu Thusnelda).

Nun, ſchöne Frau, ſo bitt' ich — Eure Hand!
(er führt die Fürſtin ins Zelt.)

Herrmann.

Holla, die Hörner! Dieſer Tag
Soll für Cheruska ſtets ein Feſttag ſein!
(Hörnermuſik. Alle ab.)

Vierter Akt.

Scene: Marbods Zelt, im Lager der Sueven, auf dem rechten Ufer der Weſer.

Erſter Auftritt.

Marbod (den Brief Herrmanns, mit dem Dolch, in der Hand haltend. Neben ihm) **Attarin** (ſein Rath. Im Hintergrunde) **zwei Hauptleute.** — (Auf der andern Seite des Zeltes) **Luitgar** (mit Herrmanns Kindern) **Rinold und Adelhart.**

Marbod.

Was ſoll' ich davon denken, Attarin?
— Arminius, der Cheruskerfürſt,
Läßt mir durch jenen wackern Freund dort melden:
Varus ſei ihm, auf Schutz und Trutz, verbunden,
Und werd', in dreien Tagen ſchon,
Mich am Geſtad' der Weſer überfallen! —
Der Bund, ſchreibt Herrmann doch, ſei ihm nur aufgedrungen,
Und ſtets im Herzen, nach wie vor,
Sei er der Römer unverſöhnter Feind.
— Er ruft mich auf, verknüpft mit ihm,
Sogleich dem Mordverrath zuvor zu kommen,
Die Weſer, Angeſichts des Blatts, zu überſchiffen,
Und, im Moraſt des Teutoburger Walds,

Die ganze gift'ge Brut der Hölle zu vertilgen. —
Zum Preis mir, wenn der Sieg erfochten,
Will er zu Deutſchlands Oberherrn mich krönen.
— Da, lies den Brief, den er mir zugefertigt!
War's nicht ſo, Luitgar?

Luitgar.

Allerdings! So ſagt' ich.

Attarin (nachdem er den Brief genommen und geleſen).

Mein Fürſt, trau dieſem Fuchs, ich bitte Dich,
Dem Herrmann, nicht! Der Himmel weiß,
Was er mit dieſer ſchnöden Liſt bezweckt.
Send' ihm, Roms Cäſar ſo, wie er verdient, zu ehren,
Das Schreiben ohne Antwort heim,
Und melde Varus gleich den ganzen Inhalt!
Es iſt ein tückiſcher, verrätheriſcher Verſuch
Das Bündniß, das Euch einigt, zu zerreißen.
(er giebt ihn den Brief zurück.)

Marbod.

Was! Liſt! Verrätherei! — Da ſchicket er
Den Rinold und den Adelhart,
Die beiden Knaben mir, die ihm ſein Weib gebahr,
Und dieſen Dolch hier, ſie zu tödten,
Wenn ſich ein Trug in ſeinen Worten findet.

Attarin (wendet ſich).

Wo?

Marbod.

Dort!

Attarin.

Das wären des Arminius Kinder?

Marbod.

Arminius, allerdings! Ich glaub' Du zweifelſt?
In Teutoburg, vor ſieben Monden,
Als ich den Staatenbund verhandeln wollte,
Hab' ich die Jungen, die dort ſtehn,
Wie oft an dieſe alte Bruſt gedrückt!

Attarin.

Vergieb, o Herr, das ſind die Knaben nicht!
Das ſind zwei unterſchobene, behaupt' ich,
An Wuchs den ächten Prinzen ähnlich bloß.
Laß die Verrätherbrut gleich in Verwahrſam bringen,
Und ihn, der ſie gebracht Dir hat, dazu!

(Pauſe.)

Marbod (nachdem er die Knaben aufmerkſam betrachtet).

Rinold! (er ſetzt ſich nieder).

Rinold (tritt dicht vor ihn).

Marbod.

Nun, was auch willſt Du mir? Wer rief Dich?

Rinold (ſieht ihn an).

Je, nun!

Marbod.

Je, nun! — Den andern meint' ich, Rinold!

(er winkt den Adelhart.)

Adelhart (tritt gleichfalls vor ihn).

Marbod (nimmt ihn bei der Hand).

Nicht? Nicht? Du biſt der Rinold? Allerdings!

Adelhart.

Ich bin der Adelhart.

Marbod.

— So. Biſt Du das.

(er ſtellt die beiden Knaben neben einander und ſcheint ſie zu prüfen.)

Nun, Jungen, ſagt mir; Rinold! Adelhart!
Wie ſteht's in Teutoburg daheim,
Seit' ich, vergangnen Herbſt her, Euch nicht ſah?
— Ihr kennt mich doch?

Rinold.

O ja.

Marbod.

— Ich bin der Holtar,
Der alte Kämmrer, im Gefolge Marbods,

Der Euch, kurz vor der Mittagsſtunde,
Stets in des Fürſten Zelt herüber brachte.

Rinold.

Wer biſt Du?

Marbod.

Was! Das wißt Ihr nicht mehr? Holtar,
Der Euch mit glänz'gem Perlenmutter,
Corallen und mit Bernſtein noch beſchenkte.

Rinold (nach einer Pauſe).

Du trägſt ja Marbods eiſern' Ring am Arm.

Marbod.

Wo?

Rinold.

Hier!

Marbod.

Trug Marbod dieſen Ring damals?

Rinold.

Marbod?

Marbod.

Ja, Marbod, frag' ich, mein Gebieter.

Rinold.

Ach, Marbod! Was! Freilich trugſt Du den Ring!
Du ſagteſt, weiß ich noch, auf Vater Herrmanns Frage,
Du hätteſt ein Gelübd' gethan,
Und müßteſt an dem Arm den Ring von Eiſen tragen,
So lang' ein römiſcher Mann in Deutſchland ſei.

Marbod.

Das hätt' ich — wem? Euch? Nein, das hab' ich nicht —!

Rinold.

Nicht uns! Dem Herrmann!

Marbod.

Wann?

Rinold.

Am erſten Mittag,
Als Holtar beid' in Dein Gezelt uns brachte.

(Marbod ſieht den Attarin an.)

Attarin (der die Knaben aufmerkſam beobachtet).

Das iſt ja ſonderbar, ſo wahr ich lebe!
(er nimmt Herrmanns Brief noch einmal und überlieſt ihn. Pauſe.)

Marbod (indem er gedankenvoll in den Haaren der Knaben ſpielt):

Iſt denn, den Weſerſtrom zu überſchiffen,
Vorläufig eine Anſtalt ſchon gemacht?

Einer der beiden Hauptleute (vortretend):

Mein Fürſt, die Kähne liegen, in der That,
Zuſammt am rechten Ufer aufgeſtellt.

Marbod.

Mithin könnt' ich — wenn ich den Entſchluß faßte,
Gleich, in der That, wie Herrmann wünſcht,
Des Stromes andern Uferrand gewinnen.

Der Hauptmann.

Warum nicht? In drei Stunden, wenn Du willſt.
Der Mond erhellt die Nacht; Du hätteſt nichts,
Als den Entſchluß nur ſchleunig zu erklären. —

Attarin (unruhig).

Mein Herr und Herrſcher, ich beſchwöre Dich,
Laß zu nichts Uebereiltem Dich verführen!
Armin iſt ſelbſt hier der Betrogene!
Nach dem, wie ſich Roms Cäſar zeigte,
Wär's eine Raſerei, zu glauben,
Er werde den Cheruskern ſich verbinden.
Hat er mit Waffen Dich, Dich nicht mit Geld verſehn,
In Ihre Staaten feindlich einzufallen?
Stählt man die Bruſt, die man durchbohren will?
Dein Lager iſt von Römern voll,
Der herrlichſten Patrizier Söhnen,
Die hergeſandt, Dein Heer die Bahn des Siegs zu führen;

Die

Die dienen Dir, für Auguſts Wort,
Als Geißel, Herr, und würden ja
Zuſammt ein Opfer Deiner Rache fallen,
Wenn ein ſo ſchändlicher Verrath Dich träfe.
— Beſchließe nichts, ich bitte Dich,
Bis Dir durch Fulvius, den Legaten Roms,
Von Varus Plänen näh're Kunde ward.
(Pauſe.)

Marbod.

Ich will den Fulvius mindeſtens
Gleich über dieſe Sache doch vernehmen.
(er ſteht auf und klingelt.)

Zweiter Auftritt.

Komar (tritt auf). Die Vorigen.

Marbod.

Den Fulvius Lepidus, Legaten Roms,
Erſuch' ich, einen Augenblick,
In dieſem Zelt, ſein Antlitz mir zu ſchenken.

Komar.

Den Fulvius? Vergieb! Der wird nicht kommen;
Er hat ſo eben, auf fünf Kähnen,
Sich mit der ganzen Schaar von Römern eingeſchifft,
Die Dein Gefolg' bis heut vergrößerten. —
Hier iſt ein Brief, den er zurückgelaſſen.

Marbod.

Was ſagſt Du mir?

Attarin.

Er hat, mit allen Römern —?

Marbod.

Wohin mit dieſem Troß, jetzt, da die Nacht kömmt?

M

Komar.

Jn das Cheruskerland, dem Anſchein nach.
Er iſt am andern Weſerufer ſchon,
Wo Pferde ſtehen, die ihn weiter bringen.

Attarin.

— Gift, Tod und Rache! Was bedeutet dies?

Marbod (lieſt).

„Du haſt für Rom Dich nicht entſcheiden können,
„Aus voller Bruſt, wie Du geſollt:
„Rom, der Bewerbung müde, giebt Dich auf.
„Verſuche jetzt (es war Dein Wunſch) ob Du
„Allein den Herrſchthron Dir in Deutſchland kannſt errichten.
„Auguſt jedoch, daß Du es wiſſeſt,
„Hat den Armin auf ſeinem Sitz erhöht,
„Und Dir — die Stufen jetzo weiſ't er an!“

(er läßt den Brief fallen.)

Attarin.

Verrätherei! Verrätherei!
Auf! Zu den Kähnen an der Weſer!
Setzt dem Verfluchten nach und bringt ihn her!

Marbod.

Laß, laß' ihn, Freund! Er läuft der Nemeſis,
Der er entfliehen will, entgegen!
Das Rachſchwerdt iſt ſchon über ihn gezückt!
Er glaubte, mir die Grube zu eröffnen,
Und ſelbſt, mit ſeiner ganzen Rotte,
Zur neunten Hölle ſchmetternd ſtürzt er nieder!
— Luitgar!

Luitgar.

Mein erlauchter Herr!

Marbod.

Tritt näher! —
Wo iſt, ſag' an, wollt' ich die Freiheitsſchlacht verſuchen,

Nach des Arminius Kriegsentwurf,
Der Ort, an dem die Würfel fallen ſollen?

Luitgar.

Das iſt der Teutoburger Wald, mein König.

Marbod.

Und welchen Tag unfehlbar und beſtimmt,
Hat er zum Fall der Würfel feſtgeſetzt?

Luitgar.

Den Nornentag, mein königlicher Herr. —

Marbod (indem er ihm die Kinder giebt und den Dolch zerbricht).

Wohlan, Dein Amt iſt aus, hier nimm die Kinder,
Und auch, in Stücken, Deinen Dolch zurück!
Den Brief auch — (indem er ihn durchſieht.)
kann ich nur zur Hälfte brauchen;
(er zerreißt ihn.)
Den Theil, der mir von ſeiner Huld'gung ſpricht,
Als einem Oberherrn, den löſ' ich ab. —
Triffſt Du ihn ehr, als ich, ſo ſagſt Du ihm,
Zu Worten hätt' ich keine Zeit gehabt:
Mit Thaten würd' ich ihm die Antwort ſchreiben!

Luitgar (indem er den Dolch und die Stücke des Briefes übernimmt).

Wenn ich Dich recht verſtehe, mein Gebieter —?

Marbod (zu den Feldherren).

Auf, Komar! Brunold! Meine Feldherrn!
Laßt uns den Strom ſogleich der Weſer überſchiffen!
Die Nornen werden ein Gericht,
Des Schickſals fürchterliche Göttinnen,
Im Teutoburger Wald, dem Heer des Varus halten:
Auf, mit der ganzen Macht, Ihr Freunde,
Daß wir das Amt der Schergen übernehmen!

(Alle ab.)

Scene: Straße in Teutoburg. Es iſt Nacht.

Dritter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt (treten auf).

Herrmann.

Tod und Verderben, ſag' ich, Eginhardt!
Woher die Ruh', woher die Stille,
In dieſem Standplatz röm'ſcher Kriegerhaufen?

Eginhardt.

Mein beſter Fürſt, Du weißt, Quintilius Varus zog
Heut mit des Heeres Maſſe ab.
Er ließ, zum Schutz in dieſem Platz,
Nicht mehr, als drei Cohorten nur, zurück.
Die hält man ehr in Zaum, als ſo viel Legionen,
Zumal, wenn ſie ſo wohlgewählt, wie die.

Herrmann.

Ich aber rechnete, bei allen Rachegöttern,
Auf Feuer, Raub, Gewalt und Mord,
Und alle Gräul des feſſelloſen Krieges!
Was brauch' ich Latier, die mir Gutes thun?
Kann ich den Römerhaß, eh' ich den Platz verlaſſe,
In der Cherusker Herzen nicht
Daß er durch ganz Germanien ſchlägt, entflammen:
So ſcheitert meine ganze Unternehmung!

Eginhardt.

Du hätteſt Wolf, dünkt mich, und Thuskar und den Andern,
Doch Dein Geheimniß wohl entdecken ſollen.
Sie haben, als die Römer kamen,
Mit Flüchen, gleich die Teutoburg verlaſſen.
Wie gut, wenn Deine Sache ſiegt,
Hättſt Du in Deutſchland ſie gebrauchen können.

Herrmann.

Die Schwätzer, die! Ich bitte Dich;
Laß ſie zu Hauſe gehn. —
Die ſchreiben, Deutſchland zu befreien,
Mit Chiffern, ſchicken, mit Gefahr des Lebens,
Einander Boten, die die Römer hängen,
Verſammeln ſich um Zwielicht — eſſen, trinken,
Und ſchlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen. —
Wolf iſt der Einz'ge, der es redlich meint.

Eginhardt.

So wirſt Du doch den Flambert mindeſtens,
Den Torſt und Alarich und Singar,
Die Fürſten an des Maines Ufer,
Von Deinem Wagſtück ſtaatsklug unterrichten?

Herrmann.

Nichts, Liebſter! Nenne mir die Namen nicht!
Meinſt Du, die ließen ſich bewegen,
Auf meinem Flug' mir munter nachzuſchwingen?
Eh' das von meinem Maulthier würd' ich hoffen.
Die Hoffnung: morgen ſtirbt Auguſtus!
Lockt ſie, bedeckt mit Schmach und Schande,
Von einer Woche in die andere. —
Es braucht der That, nicht der Verſchwörungen.
Den Widder laß ſich zeigen, mit der Glocke,
So folgen, glaub' mir alle Anderen.

Eginhardt.

So mög' der Himmel Dein Beginnen krönen!

Herrmann.

Horch! Still!

Eginhardt.

Was giebt's?

Herrmann.

Rief man nicht dort Gewalt?

Eginhardt.

Nein, mein erlauchter Herr! Ich hörte nichts,
Es war die Wache, die die Stunden rief.

Herrmann.

Verflucht ſei dieſe Zucht mir der Cohorten!
Ich ſtecke, wenn ſich niemand rührt,
Die ganze Teutoburg an allen Ecken an!

Eginhardt.

Nun, nun! Es wird ſich wohl ein Frevel finden.

Herrmann.

Komm', laſſ' uns heimlich durch die Gaſſen ſchleichen,
Und ſehn ob uns der Zufall etwas beut.

(beide ab.)

Vierter Auftritt.

Ein Auflauf. — (Zuerſt) ein Greis und Andere, (bald darauf) zwei Cherusker, (welche) eine Perſon (aufführen, die ohnmächtig iſt). Fackeln. Volk jeden Alters und Geſchlechts.

Der Greis (mit aufgehobenen Händen).

Wodan, den Blitz regierſt Du, in den Wolken:
Und einen Gräul, entſetzensvoll,
Wie den, läßt Du auf Erden ſich verüben!

Ein junges Mädchen.

Mutter, was giebt's?

Ein Anderes.

Was läuft das Volk zuſammen?

Die Mutter (mit einem Kinde an der Bruſt).

Nichts, meine Töchter, nichts! Was fragt Ihr doch?
Ein Menſch, der auf der offnen Straß' erkrankte,
Wird von den Freunden hier vorbeigeführt.

Ein Mann (indem er auftritt).

Habt Ihr geſehn? Den jungen Römerhauptmann,
Der plötzlich, mit dem Federbuſch, erſchien?

Ein Anderer.

Nein, Freund! Von wo?

Ein Dritter.

Was that er?

Der Mann.

Was er that?
Drei'n dieſer geilen appeninſchen Hunden,
Als man die That ihm meldete,
Hat er das Herz gleich mit dem Schwerdt durchbohrt!

Der Greis.

Vergieb mir, Gott! ich kann es ihm nicht danken!

Ein Weib (aus dem Haufen).

Da kommt die Unglückſeel'ge ſchon heran!
(die Perſon, von zwei Cheruskern geführt, erſcheint.)

Der Greis.

Hinweg die Fackeln!

Das Volk.

Seht, o ſeht!

Der Greis.

Hinweg!
— Seht Ihr nicht, daß die Sonne ſich verbirgt?

Das Volk.

O des elenden, ſchmachbedeckten Weſens!
Der fußzertretnen, kothgewälzten,
An Bruſt und Haupt, zertrümmerten Geſtalt.

Einige Stimmen.

Wer iſt's? Ein Mann? Ein Weib?

Der Cherusker (der die Perſon führt).

Fragt nicht, Ihr Leute,
Werft einen Schleier über die Perſon!
(er wirft ein großes Tuch über ſie.)

Der zweite Cherusker (der ſie führt).
Wo iſt der Vater?

Eine Stimme (aus dem Volke).
Der Vater iſt der Teuthold!

Der zweite Cherusker.
Der Teuthold, Helgars Sohn, der Schmidt der Waffen?

Mehrere Stimmen.
Teuthold, der Schmidt, er, ja!

Der zweite Cherusker.
Ruft ihn herbei!

Das Volk.
Da tritt er ſchon, mit ſeinen Vettern, auf!

Fünfter Auftritt.

Teuthold und zwei andre Männer (treten auf).

Der zweite Cherusker.
Teuthold, heran!

Teuthold.
Was giebt's?

Der zweite Cherusker.
Heran hier, ſag' ich! —
Platz, Freunde, bitt' ich! Laßt den Vater vor!

Teuthold.
Was iſt geſchehn?

Der zweite Cherusker.
Gleich, gleich! — Hier ſtell' Dich her!
Die Fackeln! He, Ihr Leute! Leuchtet ihm!

Teuthold.
Was habt Ihr vor?

Der zweite Cherusker.

Hör' an und faſſ' Dich kurz. —
Kennſt Du hier die Perſon?

Teuthold.

Wen, meine Freunde? —

Der zweite Cherusker.

Hier, frag' ich, die verſchleierte Perſon?

Teuthold.

Nein! Wie vermögt' ich das? Welch' ein Geheimniß!

Der Greis.

Du kennſt ſie nicht?

Der Erſte der beiden Vettern.

Darf man den Schleier lüften?

Der erſte Cherusker.

Halt, ſag' ich Dir! Den Schleier rühr' nicht an!

Der zweite Vetter.

Wer die Perſon iſt, fragt ihr?

(er nimmt eine Fackel und beleuchtet ihre Füße.)

Teuthold.

Gott im Himmel!
Hally, mein Einziges, was widerfuhr Dir?

(der Greis führt ihn auf die Seite und ſagt ihm etwas ins Ohr. Teuthold ſteht, wie vom Donner gerührt. Die Vettern, die ihm gefolgt waren, erſtarren gleichfalls. Pauſe.)

Der zweite Cherusker.

Genug! Die Fackeln weg! Führt ſie ins Haus!
Ihr aber eilt den Herrmann herzurufen!

Teuthold (indem er ſich plötzlich wendet).

Halt dort!

Der erſte Cherusker.

Was giebt's?

Teuthold.

Halt, ſag' ich, ihr Cherusker!
Ich will ſie führen, wo ſie hingehört. (er zieht den Dolch.)
— Kommt, meine Vettern, folgt mir!

Der zweite Cherusker.

Mann, was denkſt Du?

Teuthold (zu den Vettern).

Rudolf, Du nimmſt die Rechte, Ralf, die Linke!
— Seid Ihr bereit, ſagt an?

Die Vettern (indem ſie die Dolche ziehn).

Wir ſind's! Brich' auf!

Teuthold (bohrt ſie nieder).

Stirb! Werde Staub! Und über Deiner Gruft
Schlag' ewige Vergeſſenheit zuſammen!

(ſie fällt, mit einem kurzen Laut, übern Haufen.)

Das Volk.

Ihr Götter!

Der erſte Cherusker (fällt ihm in den Arm).

Ungeheuer! Was beginnſt Du?

Eine Stimme (aus dem Hintergrunde).

Was iſt geſchehn?

Eine andere.

Sprecht!

Eine dritte.

Was erſchrickt das Volk?

Das Volk (durcheinander).

Weh! Weh! Der eigne Vater hat, mit Dolchen,
Die eignen Vettern, ſie in Staub geworfen!

Teuthold (indem er ſich über die Leiche wirft).

Hally! Mein Einz'ges! Hab' ich's recht gemacht?

Sechſter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt (treten auf). Die Vorigen.

Der zweite Cherusker.

Komm her, mein Fürſt, ſchau dieſe Gräuel an!

Herrmann.

Was giebt's?

Der erſte Cherusker.

Was! Fragſt Du noch? Du weißt von nichts?

Herrmann.

Nichts, meine Freund'! ich komm' aus meinem Zelte.

Eginhardt.

Sagt, was erſchreckt Euch?

Der zweite Cherusker (halblaut).

Eine ganze Meute
Von geilen Römern, die den Platz durchſchweifte,
Hat bei der Dämmrung ſchaamlos eben jetzt —

Herrmann (indem er ihn vorführt).

Still, Selmar, ſtill! Die Luft, Du weißt, hat Ohren.
— Ein Römerhaufen?

Eginhardt.

Ha! Was wird das werden?

(ſie ſprechen heimlich zuſammen. Pauſe.)

Herrmann (mit Wehmuth, halblaut).

Hally? Was ſagſt Du mir! Die junge Hally?

Der zweite Cherusker.

Hally, Teutholds, des Schmidts der Waffen, Tochter!
— Da liegt ſie jetzt, ſchau her, mein Fürſt,
Von ihrem eignen Vater hingeopfert!

Eginhardt (vor der Leiche).

Ihr großen, heiligen und ew'gen Götter!

Der erſte Cherusker.

Was wirſt Du nun, o Herr, darauf beſchließen?

Herrmann (zum Volke).

Kommt, Ihr Cherusker! Kommt, Ihr Wodankinder!
Kommt, ſammelt Euch um mich und hört mich an!
(das Volk umringt ihn; er tritt vor Teuthold.)
Teuthold, ſteh' auf!

Teuthold (am Boden).

Laß mich!

Herrmann.

Steh' auf, ſag' ich!

Teuthold.

Hinweg! Des Todes iſt, wer ſich mir naht.

Herrmann.

— Hebt ihn empor, und ſagt Ihm, wer ich ſei.

Der zweite Cherusker.

Steh' auf, unſeel'ger Alter!

Der erſte Cherusker.

Faſſe Dich!

Der zweite Cherusker.

Herrmann, Dein Rächer iſt's, der vor Dir ſteht.
(ſie heben ihn empor.)

Teuthold.

Herrmann, mein Rächer, ſagt Ihr? — Kann er Rom,
Das Drachenneſt, vom Erdenrund vertilgen?

Herrmann.

Ich kann's und will's! Hör' an, was ich Dir ſage.

Teuthold (ſieht ihn an).

Was für ein Laut des Himmels traf mein Ohr?

Die beiden Vettern.

Du kannſt's und willſt's?

Teuthold.

Gebeut! Sprich! Red', o Herr!
Was muß geſchehn? Wo muß die Keule fallen?

Herrmann.

Das hör' jetzt, und erwiedre nichts. —

Brich', Rabenvater, auf; und trage, mit den Vettern,
Die Jungfrau, die geſchändete,
In einen Winkel Deines Hauſes hin!
Wir zählen funfzehn Stämme der Germaner;
In funfzehn Stücke, mit des Schwerdtes Schärfe,
Theil' ihren Leib, und ſchick' mit funfzehn Boten,
Ich will Dir funfzehn Pferde dazu geben,
Den funfzehn Stämmen ihn Germaniens zu.
Der wird in Deutſchland, Dir zur Rache,
Bis auf die todten Elemente werben:
Der Sturmwind wird, die Waldungen durchſauſend,
Empörung! rufen, und die See,
Des Landes Ribben ſchlagend, Freiheit! brüllen.

Das Volk.

Empörung! Rache! Freiheit!

Teuthold.

Auf! Greift an!
Bringt ſie ins Haus, zerlegt in Stücken ſie!
(ſie tragen die Leiche fort.)

Herrmann.

Komm, Eginhardt! Jetzt hab' ich nichts mehr
An dieſem Ort zu thun! Germanien lodert:
Laß uns den Varus jetzt, den Stifter dieſer Gräuel,
Im Teutoburger Walde ſuchen! (Alle ab.)

Scene: Herrmanns Zelt.

Siebenter Auftritt.

Herrmann (tritt auf, mit Schild und Spieß. Hinter ihm) Septimius. — Gefolge.

Herrmann.

Haſt Du die neuſte Einrichtung getroffen?
Mir das Cheruskerheer, das vor den Thoren liegt,

Nach Römerart, wie Du verſprachſt,
In kleinere Manipeln abgetheilt?

Septimius.

Mein Fürſt, wie konnt' ich? Deine deutſchen Feldherrn
Verſicherten, Du wollteſt ſelbſt,
Bei dieſer Neuerung zugegen ſein.
Ich harrte, vor dem Thor, bis in die Nacht auf Dich;
Doch Du — warum? nicht weiß ich es — bliebſt aus.

Herrmann.

Was! So iſt Alles noch im Heer, wie ſonſt?

Septimius.

Auf jeden Punkt; wie könnt' es anders?
Es ließ ſich, ohne Dich, Du weißt, nichts thun.

Herrmann.

Das thut mir leid, Septimius, in der That!
Mich hielt ein dringendes Geſchäft
Im Ort zurück; Du würdeſt, glaubt' ich,
Auch ohne mich hierin verfügen können.
Nun — wird es wohl beim Alten bleiben müſſen.
Der Tag bricht an; haſt Du das Heer,
Dem Plan gemäß, zum Marſch nach Arkon,
Dem Teutoburger Waldplatz angeſchickt?

Septimius.

Es harrt nur Deines Worts, um anzutreten.

Herrmann (indem er einen Vorhang lüftet).

— Ich denk', es wird ein ſchöner Tag heut werden?

Septimius.

Die Nacht war heiß, ich fürchte ein Gewitter.

(Pauſe.)

Herrmann.

Nun, ſei ſo gut, verfüg' Dich nur voran!
Von meinem Weib' nur will ich Abſchied nehmen,
Und folg', in einem Augenblick, Dir nach!

(Septimius ab.)

(Zu dem Gefolge.)

Auf, folgt ihm, und verlaßt ihn nicht!
Und jegliche Gemeinſchaft iſt,
Des Heers mit Teutoburg, von jetzt ſtreng aufgehoben.

(das Gefolge ab.)

Achter Auftritt.

Herrmann (nachdem er Schild und Spieß weggelegt).

Nun wär' ich fertig, wie ein Reiſender.
Cheruska, wie es ſteht und liegt,
Kommt mir, wie eingepackt in eine Kiſte, vor:
Um einen Wechſel könnt' ich es verkaufen.
Denn käm's heraus, daß ich auch nur
Davon geträumt, Germanien zu befrein:
Roms Feldherr ſteckte gleich mir alle Plätze an,
Erſchlüge, was die Waffen trägt,
Und führte Weib und Kind gefeſſelt übern Rhein. —
Auguſt ſtraft den Verſuch, ſo wie die That!

(er zieht eine Klingel; ein Trabant tritt auf.)

Ruf' mir die Fürſtin!

Der Trabant.

Hier erſcheint ſie ſchon!

Neunter Auftritt.

Herrmann und Thusnelda.

Herrmann (nimmt einen Brief aus dem Buſen).

Nun, Thuschen, komm; ich hab' Dir was zu ſagen.

Thusnelda (ängſtlich).

Sag', liebſter Freund, ums Himmelswillen,
Welch' ein Gerücht läuft durch den Lagerplatz?

Ganz Teutoburg iſt voll, es würd', in wenig Stunden,
Dem Craſſus, der Cohorten Führer,
Ein fürchterliches Blutgericht ergehn!
Dem Tode, wär' die ganze Schaar geweiht,
Die als Beſatzung hier zurückgeblieben.

Herrmann.

Ja! Kind, die Sach' hat ihre Richtigkeit.
Ich warte nur auf Aſtolf noch,
Deshalb gemeſſ'ne Ordre ihm zu geben.
Sobald ich, Varus Heer, beim Strahl des nächſten Tages,
Im Teutoburger Wald' erreicht,
Bricht Aſtolf hier im Ort dem Craſſus los;
Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens
Sich eingefilzt, wie ein Inſectenſchwarm,
Muß durch das Schwerdt der Rache jetzo ſterben.

Thusnelda.

Entſetzlich! — Was für Gründe, ſag' mir,
Hat Dein Gemüth, ſo grimmig zu verfahren?

Herrmann.

Das muß ich Dir ein Andermal erzählen.

Thusnelda.

Craſſus, mein liebſter Freund, mit allen Römern —?

Herrmann.

Mit Allen, Kind; nicht Einer bleibt am Leben!
Vom Kampf, mein Thuschen, übrigens,
Der hier im Ort gekämpft wird werden,
Haſt Du auch nicht das Mindeſte zu fürchten;
Denn Aſtolf iſt dreimal ſo ſtark, als Craſſus;
Und überdies noch bleibt ein eigner Kriegerhaufen,
Zum Schutze Dir, bei dieſem Zelt zurück.

Thusnelda.

Craſſus? Nein, ſag' mir an! Mit allen Römern —?
Die Guten mit den Schlechten, rückſichtslos?

Herr-

Herrmann.

Die Guten mit den Schlechten. — Was! Die Guten!
Das ſind die Schlechteſten! Der Rache Keil
Soll ſie zuerſt, vor allen Andern, treffen!

Thusnelda.

Zuerſt! Unmenſchlicher! Wie Mancher iſt,
Dem wirklich Dankbarkeit Du ſchuldig biſt —?

Herrmann.

— Daß ich nicht wüßte! Wem?

Thusnelda.

Das fragſt Du noch!

Herrmann.

Nein, in der That, Du hörſt; ich weiß von nichts.
Nenn' einen Namen mir?

Thusnelda.

Dir einen Namen!
So mancher Einzelne, der, in den Plätzen,
Auf Ordnung hielt, das Eigenthum beſchützt —

Herrmann.

Beſchützt! Du biſt nicht klug! Das thaten ſie,
Es um ſo beſſer unter ſich zu theilen.

Thusnelda (mit ſteigender Angſt).

Du Unbarmherz'ger! Ungeheuerſter!
— So hätt' auch der Centurio
Der, bei dem Brande in Thuiskon jüngſt
Die Heldenthat gethan, Dir kein Gefühl entlockt?

Herrmann.

Nein — Was für ein Centurio?

Thusnelda.

Nicht? Nicht?
Der junge Held, der, mit Gefahr des Lebens,
Das Kind, auf ſeiner Mutter Ruf,
Dem Tod' der Flammen muthig jüngſt entriſſen? —
Er hätte kein Gefühl der Liebe Dir entlockt?

Herrmann (glühend).

Er ſei verflucht, wenn er mir das gethan!
Er hat, auf einen Augenblick,
Mein Herz veruntreut, zum Verräther
An Deutſchlands großer Sache mich gemacht!
Warum ſetzt' er Thuiskon mir in Brand?
Ich will die höhniſche Dämonenbrut nicht lieben!
So lang' ſie in Germanien trotzt,
Iſt Haß mein Amt und meine Tugend Rache!

Thusnelda (weinend).

Mein liebſter, beſter Herzens-Herrmann,
Ich bitte Dich um des Ventidius Leben!
Das eine Haupt nimmſt Du von Deiner Rache aus!
Laß', ich beſchwöre Dich, Laß mich ihm heimlich melden,
Was über Varus Du verhängt:
Mag er in's Land der Väter raſch ſich retten!

Herrmann.

Ventidius? Nun gut. — Ventidius Carbo?
Nun denn, es ſei! — Weil es mein Thuschen iſt,
Die für ihn bittet, mag er fliehn:
Sein Haupt ſoll meinem Schwerdt, ſo wahr ich lebe,
Um dieſer ſchönen Regung heilig ſein!

Thusnelda (ſie küßt ſeine Hand).

O Herrmann! Iſt es wirklich wahr? O Herrmann!
Du ſchenkſt ſein Leben mir?

Herrmann.

Du hörſt. Ich ſchenk's ihm.
Sobald der Morgen angebrochen,
Steckſt Du zwei Wort' ihm heimlich zu,
Er möchte gleich ſich übern Rheinſtrom retten;
Du kannſt ihm Pferd' aus meinen Ställen ſchicken,
Daß er den Tagesſtrahl nicht mehr erſchaut.

Thusnelda.

O Liebſter mein! Wie rührſt Du mich! O Liebſter!

Herrmann.

Doch eher nicht, hörſt Du, das bitt' ich ſehr,
Als bis der Morgen angebrochen!
Eh' auch mit Mienen nicht verräthſt Du Dich!
Denn alle Andern müſſen unerbittlich,
Die ſchändlichen Tyrannenknechte, ſterben:
Der Anſchlag darf nicht etwa durch ihn ſcheitern!

Thusnelda (indem ſie ſich die Thränen trocknet).

Nein, nein; ich ſchwör's Dir zu! Kurz vor der Sonn' erſt!
Kurz vor der Sonn' erſt ſoll er es erfahren!

Herrmann.

So, wenn der Mond entweicht. Nicht eh', nicht ſpäter.

Thusnelda.

Und daß der Jüngling auch nicht etwa,
Der thörigte, um dieſes Briefs,
Mit einem falſchen Wahn ſich ſchmeichele,
Will ich den Brief in Deinem Namen ſchreiben;
Ich will, mit einem höhnſchen Wort ihm ſagen:
Beſtimmt wär' er, die Poſt vom Untergang des Varus
Nach Rom, an ſeinen Kaiſerhof, zu bringen!

Herrmann (heiter).

Das thu. Das iſt ſehr klug. — Sieh da, mein ſchönes
Thuschen!
Ich muß Dich küſſen. —
Doch, was ich ſagen wollte — —
Hier iſt die Locke wieder, ſchau,
Die Er Dir jüngſt vom Scheitel abgelöſ't,
Sie war, als eine Probe Deiner Haare,
Schon auf dem Weg nach Rom; jedoch ein Schütze bringt,
Der in den Sand den Boten ſtreckte,
Sie wieder in die Hände mir zurück.

(er giebt ihr den Brief, worin die Locke eingeſchlagen.)

Thusnelda (indem ſie den Brief entfaltet).

Die Lock'? O was! Um die ich Ihn verklagt?

Herrmann.

Dieſelbe, ja!

Thusnelda.

Sieh da! Wo kommt ſie her?
Du haſt ſie dem Arkadier abgefordert?

Herrmann.

Ich? O behüte!

Thusnelda.

Nicht? — Ward ſie gefunden?

Herrmann.

Gefunden, ja, in einem Brief, Du ſiehſt,
Den Er nach Rom hin, geſtern früh,
An Livia, ſeine Kaiſ'rin, abgefertigt.

Thusnelda.

In einem Brief? An Kaiſerin Livia?

Herrmann.

Ja, lies die Aufſchrift nur. Du hälteſt den Brief.
(indem er mit dem Finger zeigt.)
„An Livia, Roms große Kaiſerin.“

Thusnelda.

Nun? Und?

Herrmann.

Nun? Und?

Thusnelda.

— Freund, ich verſteh' kein Wort!
— Wie kamſt Du zu dem Brief? Wer gab ihn Dir?

Herrmann.

Ein Zufall, Thuschen, hab' ich ſchon geſagt!
Der Brief, mit vielen andern noch,
Ward einem Boten abgejagt,
Der nach Italien ihn bringen ſollte.
Den Boten warf ein guter Pfeilſchuß nieder,
Und ſein Packet, worin die Locke,
Hat mir der Schütze eben überbracht.

Thusnelda.

Das iſt ja ſeltſam, das, ſo wahr ich lebe! —
Was ſagt Ventidius denn darin?

Herrmann.

Er ſagt —:
Laß ſehn! Ich überflog ihn nur. Was ſagt er?
(er guckt mit hinein.)

Thusnelda (lieſt).

„Varus, o Herrſcherin, ſteht, mit den Legionen,
„Nun in Cheruska ſiegreich da;
„Cheruska, faſſ' mich wohl, der Heimath jener Locken,
„Wie Gold ſo hell und weich wie Seide,
„Die Dir der heitre Markt von Rom verkauft.
„Nun bin ich jenes Wortes eingedenk,
„Das Deinem ſchönen Mund', Du weißt,
„Als ich zuletzt Dich ſah, im Scherz entfiel.
„Hier ſchick' ich von dem Haar, das ich Dir zugedacht,
„Und das ſogleich, wenn Herrmann ſinkt,
„Die Scheere für Dich erndten wird,
„Dir eine Probe zu, mir klug verſchafft;
„Beim Styx! ſo legt's am Capitol,
„Phaon, der Krämer, Dir nicht vor:
„Es iſt vom Haupt der erſten Frau des Reichs,
„Vom Haupt der Fürſtin ſelber der Cherusker!“
— Ei der Verfluchte!
(ſie ſieht Herrmann an, und wieder in den Brief hinein.)
Nein, ich las wohl falſch?

Herrmann.

Was?

Thusnelda.

Was!

Herrmann.

— Steht's anders in dem Briefe da?
Er ſagt —:

Thusnelda.

„Hier ſchick' ich von dem Haar," ſagt er,
„Das ich Dir zugedacht, und das ſogleich,
„Wenn Herrmann ſinkt — die Scheere für Dich erndten
„wird —"
(die Sprache geht ihr aus.)

Herrmann.

Nun ja; er will —! Verſtehſt Du's nicht?

Thusnelda (ſie wirft ſich auf einen Seſſel nieder).

O Hertha!
Nun mag ich dieſe Sonne nicht mehr ſehn.
(ſie verbirgt ihr Haupt).

Herrmann (leiſe, ſich ſernd).

Thuschen! Thuschen! Er iſt ja noch nicht fort.
(er folgt ihr und ergreift ihre Hand.)

Thusnelda.

Geh, laß mich ſein.

Herrmann (beugt ſich ganz über ſie).

Heut, wenn die Nacht ſinkt, Thuschen,
Schlägt Dir der Rache ſüße Stunde ja!

Thusnelda.

Geh, geh, ich bitte Dich! Verhaßt iſt Alles,
Die Welt mir, Du mir, ich: laß mich allein!

Herrmann (er fällt vor ihr nieder).

Thuschen! Mein ſchönes Weib! Wie rührſt Du mich!
(Kriegsmuſik draußen.)

Zehnter Auftritt.

Eginhardt und Aſtolf (treten auf). Die Vorigen.

Eginhardt.

Mein Fürſt, die Hörner rufen Dich! Brich auf!
Du darfſt, willſt Du das Schlachtfeld noch erreichen,
Nicht, wahrlich! einen Augenblick mehr ſäumen.

Herrmann (ſteht auf).

Gertrud!

Eginhardt.

Was fehlt der Königin?

Herrmann.

Nichts, nichts!

(die Frauen der Thusnelda treten auf.)

Hier! Sorgt für Eure Frau! Ihr ſeht, ſie weint.

(er nimmt Schild und Spieß.)

Aſtolf iſt von dem Kriegsplan unterrichtet?

Eginhardt.

Er weiß von Allem.

Herrmann (zu Aſtolf).

Sechshundert Krieger bleiben Dir
In Teutoburg zurück, und ein Gezelt mit Waffen,
Cheruska's ganzes Volk damit zu rüſten.
Teuthold bewaffneſt, und die Seinen, Du,
Um Mitternacht, wenn Alles ſchläft, zuerſt.
Sobald der Morgen dämmert brichſt Du los.
Craſſus und alle Führer der Cohorten,
Suchſt Du in ihren Zelten auf;
Den Reſt des Haufens fäll'ſt Du, gleichviel, wo?
Auch den Ventidius empfehl' ich Dir.
Wenn hier in Teutoburg der Schlag gefallen,
Folgſt Du, mit Deinem ganzen Troß,
Mir nach dem Teutoburger Walde nach;
Dort wirſt Du weiteren Befehl erhalten. —
Haſt Du verſtanden?

Aſtolf.

Wohl, mein erlauchter Herr.

Eginhardt (beſorgt).

Mein beſter Fürſt! Willſt Du nicht lieber ihn
Nach Norden, an den Lippſtrom, ſchicken,
Cheruska vor dem Päſtus zu beſchirmen,

Der dort, Du weißt, mit Holm, dem Herrn der Frieſen, kämpft.
Cheruska iſt ganz offen dort,
Und Päſtus, wenn er hört, daß Rom von Dir verrathen,
Beim Styx! er ſendet, zweiſle nicht,
Gleich einen Haufen ab, in Deinem Rücken,
Von Grund' aus, alle Plätze zu verwüſten.

Herrmann.

Nichts, nichts, mein alter Freund! Was fällt Dir ein?
Kämpf' ich auch für den Sand, auf den ich trete,
Kämpf' ich für meine Bruſt?
Cheruska ſchirmen! Was! Wo Herrmann ſteht, da ſiegt er,
Und mithin iſt Cheruska da.
Du folgſt mir, Aſtolf, ins Gefild' der Schlacht;
Wenn Varus, an der Weſer, ſank,
Werd' ich, am Lippſtrom, auch den Päſtus treffen!

Aſtolf.

Es iſt genug, o Herr! Es wird geſchehn.

Herrmann (wendet ſich zu Thusnelda).

Leb' wohl, Thusnelda, mein geliebtes Weib!
Aſtolf hat Deine Rache übernommen.

Thusnelda (ſteht auf).

An den Ventidius?

(ſie drückt einen heißen Kuß auf ſeine Lippen.)

Ueberlaſſ' ihn mir!
Ich habe mich gefaßt, ich will mich rächen!

Herrmann.

Dir?

Thusnelda.

Mir! Du ſollſt mit mir zufrieden ſein.

Herrmann.

Nun denn, ſo iſt der erſte Sieg erfochten!
Auf jetzt, daß ich den Varus treffe:
Roms ganze Kriegsmacht, wahrlich, ſcheu' ich nicht!

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Scene: Teutoburger Wald. Nacht, Donner und Bliß.

Erſter Auftritt.

Varus und mehrere Feldherrn, an der Spiße des römiſchen Heeres, mit Fackeln (treten auf).

Varus.

Ruft: Halt! Ihr Feldherrn, den Cohorten zu!

Die Feldherrn (in der Ferne).

Halt! — Halt!

Varus.

Licinius Valva!

Ein Hauptmann (vortretend).

Hier! Wer ruft?

Varus.

Schaff' mir die Boten her, die drei Cherusker,
Die an der Spiße gehn!

Der Hauptmann.

Du hörſt, mein Feldherr!
Du wirſt die Männer ſchuldlos finden;
Arminius hat ſie alſo unterrichtet.

Varus.

Schaff' ſie mir her, ſag' ich, ich will ſie ſprechen! —

Ward, ſeit die Welt in Kreiſen rollt,
Solch' ein Verrath erlebt? Cherusker führen mich,
Die man, als Kundige des Landes, mir
Mit breitem Munde rühmt, am hellen Mittag irr'!
Rück' ich nicht, um zwei Meilen zu gewinnen,
Bereits durch ſechzehn volle Stunden fort?
Wars ein Verſehn, daß man nach Pfiffi mich,
Statt Iphikon geführt: wohlan, ich will es mindſtens,
Bevor ich weiter rücke, unterſuchen.

Erſter Feldherr (in den Bart).

Daß durch den Mantel doch, den ſturmzerrißnen,
Der Nacht, der um die Köpf' uns hängt,
Ein Einz'ges Sternbild ſchimmernd niederblinkte!
Wenn auf je hundert Schritte nicht,
Ein Blitzſtrahl ziſchend vor uns niederkeilte,
Wir würden, wie die Eul' am Tage,
Haupt und Gebein uns im Gebüſch zerſchellen!

Zweiter Feldherr.

Wir können keinen Schritt fortan,
In dieſem feuchten Mordgrund, weiter rücken!
Er iſt ſo zäh, wie Vogelleim geworden.
Das Heer ſchleppt halb Cheruska an den Beinen,
Und wird noch, wie ein bunter Specht,
Zuletzt, mit Haut und Haar, dran kleben bleiben.

Dritter Feldherr.

Pfiffikon! Iphikon! — Was das, beim Jupiter!
Für eine Sprache iſt! Als ſchlüg' ein Stecken
An einen alten, roſtzerfreſſ'nen Helm!
Ein Gräulſyſtem von Worten, nicht geſchickt,
Zwei ſolche Ding', wie Tag und Nacht,
Durch einen eignen Laut zu unterſcheiden.
Ich glaub', ein Tauber war's, der das Geheul erfunden,
Und an den Mäulern ſehen ſie ſich's ab.

Ein Römer.

Dort kommen die Cherusker!

Varus.

Bringt ſie her!

Zweiter Auftritt.

Der Hauptmann (mit den) drei cheruskiſchen Boten. — Die Vorigen.

Varus.

Nach welchem Ort, ſag' an, von mir benannt,
Haſt Du mich heut von Arkon führen ſollen?

Der erſte Cherusker.

Nach Pfiffikon, mein hochverehrter Herr.

Varus.

Was, Pfiffikon! hab' ich nicht Iphi Dir
Beſtimmt, und wieder Iphikon genannt?

Der erſte Cherusker.

Vergieb, o Herr, Du nannteſt Pfiffikon.
Zwar ſprachſt Du, nach der Römermundart,
Das läugn' ich nicht: „führt mich nach Iphikon;“
Doch Herrmann hat beſtimmt uns geſtern,
Als er uns unterrichtete, geſagt:
„Des Varus Wille iſt nach Pfiffikon zu kommen;
„Drum thut nach mir, wie er auch ausſpricht,
„Und führt ſein Heer auf Pfiffikon hinaus.“

Varus.

Was!

Der erſte Cherusker.

Ja, mein erlauchter Herr, ſo iſt's.

Varus.

Woher kennt auch Dein Herrmann meine Mundart?

Den Namen hatt' ich: Iphikon,
Ja ſchriftlich ihm, mit dieſer Hand gegeben?!

Der erſte Cherusker.

Darüber wirſt Du ihn zur Rede ſtellen;
Doch wir ſind ſchuldlos, mein verehrter Herr.

Varus.

O wart'! — — Wo ſind wir jetzt?

Der erſte Cherusker.

Das weiß ich nicht.

Varus.

Das weißt Du nicht, verwünſchter Galgenſtrick,
Und biſt ein Bote?

Der erſte Cherusker.

Nein! Wie vermögt' ich das?
Der Weg, den Dein Gebot mich zwang,
Südweſt queer durch den Wald hin einzuſchlagen,
Hat in der Richtung mich verwirrt:
Mir war die große Straße nur,
Von Teutoburg nach Pfiffikon, bekannt.

Varus.

Und Du? Du weißt es auch nicht.

Der zweite Cherusker.

Nein, mein Feldherr.

Varus.

Und Du?

Der dritte Cherusker.

Ich auch bin, ſeit es dunkelt, irre. —
Nach Allem doch, was ich ringsum erkenne,
Biſt Du nicht weit von unſerm Waldplatz Arkon.

Varus.

Von Arkon? Was! Wo ich heut ausgerückt?

Der dritte Cherusker.

Von eben dort; Du biſt ganz heimgegangen.

Varus.

Daß Euch der Erde finſtrer Schooß verſchlänge! —
Legt ſie in Stricken! — Und wenn ſie jedes ihrer Worte
Herrmann ins Antlitz nicht beweiſen können,
So hängt der Schufte Einen auf,
Und gerbt den beiden Anderen die Rücken!

(die Boten werden abgeführt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen (ohne die Boten).

Varus.

Was iſt zu machen? — — Sieh da! Ein Licht im Walde!

Erſter Feldherr.

He, dort! Wer ſchleicht dort?

Zweiter Feldherr.

Nun, beim Jupiter!
Seit wir den Teutoburger Wald durchziehn,
Der erſte Menſch, der unſerm Blick begegnet!

Der Hauptmann.

Es iſt ein altes Weib, das Kräuter ſucht.

Vierter Auftritt.

Eine Alraune (tritt auf, mit Krücke und Laterne). Die Vorigen.

Varus.

Auf dieſem Weg', den ich im Irrthum griff,
Stammmütterchen Cheruska's, ſag' mir an,
Wo komm' ich her? Wo bin ich? Wohin wandr' ich?

Die Alraune.

Varus, o Feldherr Roms, das ſind drei Fragen!
Auf mehr nicht kann mein Mund Dir Rede ſtehn!

Varus.

Sind Deine Worte ſo geprägt,
Daß Du, wie Stücken Goldes, ſie berechneſt?
Wohlan, es ſei, ich bin damit zufrieden!
Wo komm' ich her?

Die Alraune.

Aus nichts, Quintilius Varus!

Varus.

Aus Nichts? — Ich komm' aus Arkon heut.
— Die Römiſche Sybille, ſeh' ich wohl,
Und jene Wunderfrau von Endor biſt Du nicht.
— Laß ſehn, wie Du die andern Punct' erledigſt!
Wenn Du nicht weißt, woher des Wegs ich wandre:
Wenn ich ſüdweſtwärts, ſprich, ſtets ihn verfolge,
Wo geh' ich hin?

Die Alraune.

In's Nichts, Quintilius Varus!

Varus.

In's Nichts? — Du ſingſt ja, wie ein Rabe!
Von wannen kommt Dir dieſe Wiſſenſchaft?
Eh' ich in Charons düſtern Nachen ſteige,
Denk' ich, als Sieger, zweimal noch
Rom, mit der heiteren Quadriga, zu durchſchreiten!
Das hat ein Prieſter Jovis mir vertraut.
— Triff, bitt' ich Dich, der dritten Frage,
Die Du vergönnt mir, beſſer auf die Stirn!
Du ſiehſt, die Nacht hat mich Verirrten überfallen:
Wo geh' ich her? Wo geh' ich hin?
Und wenn Du das nicht weißt, wohlan:
Wo bin ich? ſag' mir an, das wirſt Du wiſſen;
In welcher Gegend hier befind' ich mich?

Die Alraune.
Zwei Schritt vom Grab', Quintilius Varus,
Hart zwiſchen Nichts und Nichts! Gehab' Dich wohl!
Das ſind genau der Fragen drei;
Der Fragen mehr, auf dieſer Haide,
Giebt die cheruskiſche Alraune nicht!
(ſie verſchwindet.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne die Alraune).

Varus.
Sieh da!

Erſter Feldherr.
Beim Jupiter, dem Gott der Welt!

Zweiter Feldherr.
Was war das?

Varus.
Wo?

Zweiter Feldherr.
Hier, wo der Pfad ſich kreuzet!

Varus.
Saht ihr es auch, das ſinnverrückte Weib?

Erſter Feldherr.
Das Weib?

Zweiter Feldherr.
Ob wir's geſehn?

Varus.
Nicht? — Was war's ſonſt?
Der Schein des Monds, der durch die Stämme fällt?

Erſter Feldherr.
Beim Orkus! Eine Hexe! halt' ſie feſt!
Da ſchimmert die Laterne noch!

Varus (niedergeſchlagen).

Laßt, laßt!
Sie hat des Lebens Fittig mir
Mit ihrer Zunge ſcharfem Stahl gelähmt!

Sechſter Auftritt.

Ein Römer (tritt auf). Die Vorigen.

Der Römer.

Wo iſt der Feldherr Roms? Wer führt mich zu ihm?

Der Hauptmann.

Was giebt's? Hier ſteht er!

Varus.

Nun? Was bringſt Du mir?

Der Römer.

Quintilius, zu den Waffen, ſag' ich Dir!
Marbod hat übern Weſerſtrom geſetzt!
Auf weniger, denn tauſend Schritte,
Steht er mit ſeinem ganzen Suevenheere da!

Varus.

Marbod! Was ſagſt Du mir?

Erſter Feldherr.

Biſt Du bei Sinnen?

Varus.

— Von wem kommt Dir die aberwitz'ge Kunde?

Der Römer.

Die Kunde? Was! Beim Zevs, hier von mir ſelbſt!
Dein Vortrab ſtieß ſo eben auf den ſeinen,
Bei welchem ich, im Schein der Fackeln,
So eben durch die Büſche, ihn geſehn!

Varus.

Unmöglich iſt's!

Zweiter.

Das iſt ein Irrthum, Freund!

Varus.

Fulvius Lepidus, der Legate Roms,
Der eben jetzt, aus Marbods Lager,
Hier angelangt, hat ihn vorgeſtern
Ja noch jenſeits des Weſerſtroms verlaßen?!

Der Römer.

Mein Feldherr, frage mich nach nichts!
Schick' Deine Späher aus und überzeuge Dich!
Marbod, hab' ich geſagt, ſteht, mit dem Heer der Sueven,
Auf Deinem Weg zur Weſer aufgepflanzt;
Hier dieſe Augen haben ihn geſehn!

Varus.

— Was ſoll dies alte Herz fortan nicht glauben?
Kommt her und ſprecht: Marbod und Herrmann
Verſtänden heimlich ſich, in dieſer Fehde,
Und ſo wie der im Antlitz mir,
So ſtände der mir ſchon im Rücken,
Mich hier mit Dolchen in den Staub zu werfen:
Beim Styx! ich glaubt' es noch; ich hab's, ſchon vor drei Tagen,
Als ich den Lippſtrom überſchifft, geahnt!

Erſter Feldherr.

Pfui doch, Quintilius, des unrömerhaften Worts!
Marbod und Herrmann! In den Staub Dich werfen!
Wer weiß, ob Einer noch von beiden
In Deiner Nähe iſt! — Gieb mir ein Häuflein Römer,
Den Wald, der Dich umdämmert, zu durchſpähn:
Die Schaar, auf die Dein Vordertrapp geſtoßen,
Iſt eine Horde noch zuletzt,
Die hier den Uhren oder Bären jagt.

Varus (ſammelt ſich).

Auf! — Drei Centurien geb' ich Dir!

— Bring' Kunde mir, wenn Du's vermagſt,
Von ſeiner Zahl; verſtehſt Du mich?
Und ſeine Stellung auch im Wald' erforſche;
Jedoch vermeide ſorgſam ein Gefecht.
(der erſte Feldherr ab.)

Siebenter Auftritt.

Varus. — (Im Hintergrunde) das Römerheer.

Varus.

O Prieſter Zevs, haſt Du den Raben auch,
Der Sieg mir zu verkünd'gen ſchien, verſtanden?
Hier war ein Rabe, der mir prophezeiht,
Und ſeine heiſre Stimme ſprach: das Grab!

Achter Auftritt.

Ein zweiter Römer (tritt auf). Die Vorigen.

Der Römer.

Man ſchickt mich her, mein Feldherr, Dir zu melden,
Daß Herrmann, der Cheruskerfürſt,
Im Teutoburger Wald ſo eben eingetroffen;
Der Vortrab ſeines Heers, Dir hülfreich zugeführt,
Berührt den Nachtrab ſchon des Deinigen!

Varus.

Was ſagſt Du?

Zweiter Feldherr.

Herrmann? — Hier in dieſem Wald?

Varus (wild).

Bei allen Furien der flammenvollen Hölle!
Wer hat ihm Fug und Recht gegeben,
Heut weiter, als bis Arkon, vorzurücken?

Der Römer.

Darauf bleib' ich die Antwort ſchuldig Dir. —
Servil, der mich Dir ſandte, ſchien zu glauben
Er werde Dir, mit dem Cheruskerheer,
In Deiner Lage ſehr willkommen ſein.

Varus.

Willkommen mir? Daß ihn die Erd' entraffte!
Fleuch gleich zu ſeinen Schaaren hin,
Und ruf mir den Septimius, hörſt Du,
Den Feldherrn her, den ich ihm zugeordnet!
Dahinter fürcht' ich ſehr, ſteckt eine Meuterei,
Die ich ſogleich an's Tageslicht will ziehn!

Neunter Auftritt.

Ariſtan, Fürſt der Ubier (tritt eilig auf). **Die Vorigen.**

Ariſtan.

Verrätherei! Verrätherei!
Marbod und Herrmann ſtehn im Bund', Quintilius!
Den Teutoburger Wald umringen ſie,
Mit Deinem ganzen Heere Dich
In der Moräſte Tiefen zu erſticken!

Varus.

Daß Du zur Eule werden müßteſt,
Mit Deinem mitternächtlichen Geſchrei!
— Woher kommt Dir die Nachricht?

Ariſtan.

Mir die Nachricht? —
Hier lies den Brief, bei allen Römergöttern,
Den er mit Pfeilen eben jetzt

Ließ in die Feu'r der Deutſchen ſchießen,
Die Deinem Heereszug hieher gefolgt!
(er giebt ihm einen Zettel.)
Er ſpricht von Freiheit, Vaterland und Rache,
Ruft uns — ich bitte Dich! der gift'ge Meuter, auf;
Uns muthig ſeinen Schaaren anzuſchließen,
Die Stunde hätte Deinem Heer geſchlagen,
Und droht, jedwedes Haupt, das er in Waffen
Erſchauen wird, die Sache Roms verfechtend,
Mit einem Beil, vom Rumpf herab, zum Kuß
Auf der Germania heil'gen Grund zu nöth'gen!

Varus (nachdem er geleſen).

Was ſagten die german'ſchen Herrn dazu?

Ariſtan.

Was ſie dazu geſagt? Die gleißneriſchen Gauner!
Sie fallen Alle von Dir ab!
Fuſt rief zuerſt, der Cimbern Fürſt,
Die Andern gleich, auf dieſes Blatt, zuſammen;
Und, unter einer Fichte eng
Die Häupter aneinander drückend,
Stand, einer Glucke gleich, die Rotte der Rebellen,
Und brütete, die Waffen pluſternd,
Gott weiß, welch' eine Unthat aus,
Mordvolle Blick' auf mich zur Seite werfend,
Der aus der Ferne ſie in Aufſicht nahm!

Varus (ſcharf).

Und Du, Verräther, folgſt dem Aufruf nicht?

Ariſtan.

Wer? Ich? Dem Ruf Armins? — Zeus Donnerkeil
Soll mich hier gleich zur Erde ſchmettern,
Wenn der Gedank' auch nur mein Herz beſchlich!

Varus.

Gewiß? Gewiß? — Daß mir der Schlecht'ſte juſt,
Von allen deutſchen Fürſten, bleiben muß! —

Doch, kann es anders ſein? — — O Herrmann! Herrmann!
So kann man blondes Haar und blaue Augen haben,
Und doch ſo falſch ſein, wie ein Punier?
Auf! Noch iſt Alles nicht verloren. —
Publius Sextus!

Zweiter Feldherr.

Was gebeut mein Feldherr?

Varus.

Nimm die Cohorten, die den Schweif mir bilden,
Und wirf die deutſche Hülfsſchaar gleich,
Die meinen Zug' hierher gefolgt, zuſammen!
Zur Hölle, mitleidlos, eh' ſie ſich noch entſchloſſen,
Die ganze Meuterbrut herab;
Es fehlt mir hier an Stricken, ſie zu binden!
(er nimmt Schild und Spieß aus der Hand eines Römers.)
Ihr aber — folgt mir zu den Legionen!
Arminius, der Verräther, wähnt,
Mich durch den Anblick der Gefahr zu ſchrecken;
Laß ſehn, wie er ſich faſſen wird,
Wenn ich, die Waffen in der Hand,
Gleich einem Eber, jetzt hinein mich ſtürze! (Alle ab.)

Scene: Eingang des Teutoburger Walds.

Zehnter Auftritt.

Egbert (mit mehreren) Feldherrn und Hauptleuten (ſtehen verſammelt). Fackeln. (Im Hintergrunde) das Cheruskerheer.

Egbert.

Hier, meine Freunde! Sammelt Euch um mich!
Ich will das Wort Euch muthig führen!

Denkt, daß die Sueven Deutſche ſind, wie ihr:
Und wie ſich ſeine Red' auch wendet,
Verharrt bei Eurem Entſchluß nicht zu fechten!

Erſter Feldherr.

Hier kommt er ſchon.

Ein Hauptmann.

Doch rath' ich Vorſicht an!

Eilfter Auftritt.

Herrmann und Winfried (treten auf). Die Vorigen.

Herrmann (in die Ferne ſchauend).

Siehſt Du die Feuer dort?

Winfried.

Das iſt der Marbod! —
Er giebt das Zeichen Dir zum Angriff ſchon.

Herrmann.

Raſch! — Daß ich keinen Augenblick verliere.
(er tritt in die Verſammlung.)
Kommt her, ihr Feldherrn der Cherusker!
Ich hab' Euch etwas Wicht'ges zu entdecken.

Egbert (indem er vortritt).

Mein Fürſt und Herr, eh' Du das Wort ergreifſt,
Vergönnſt, auf einen Augenblick,
In Deiner Gnade, Du die Rede mir!

Herrmann.

Dir? — Rede!

Egbert.

Wir folgten Deinem Ruf
Ins Feld des Tods, Du weißt, vor wenig Wochen,
Im Wahn, den Du geſchickt erregt,
Es gelte Rom und die Tyrannenmacht,

Die unſer heil'ges Vaterland zertritt.
Des Tages neueſte, unſelige Geſchichte
Belehrt uns doch, daß wir uns ſchwer geirrt:
Dem Auguſt haſt Du Dich, dem Feind' des Reichs, verbunden,
Und rückſt, um eines nicht'gen Streits,
Marbod, dem deutſchen Völkerherrn entgegen.
Cherusker, hätt'ſt Du wiſſen können,
Leihn, wie die Ubier ſich, und Aeduer, nicht,
Die Sclavenkette, die der Römer bringt,
Den deutſchen Brüdern um den Hals zu legen.
Und kurz, daß ich's, o Herr mit Einem Wort Dir melde:
Dein Heer verweigert muthig Dir den Dienſt;
Es folgt zum Sturm nach Rom Dir wenn Du willſt,
Doch in des wackern Marbod Lager nicht.

Herrmann (ſieht ihn an).

Was! hört' ich recht?

Winfried.

Ihr Götter des Olymps!

Herrmann.

Ihr weigert, ihr Verräther, mir den Dienſt?

Winfried (ironiſch).

Sie weigern Dir den Dienſt, Du hörſt! Sie wollen
Nur gegen Varus Legionen fechten!

Herrmann (indem er ſich den Helm in die Augen drückt).

Nun denn, bei Wodans erz'nem Donnerwagen,
So ſoll ein grimmig Beiſpiel doch
Solch' eine ſchlechte Regung in Dir ſtrafen!
— Gieb Deine Hand mir her!

(er ſtreckt ihm die Hand hin.)

Egbert.

Wie, mein Gebieter.

Herrmann.

Mir Deine Hand, ſag' ich! Du ſollſt, Du Römerfeind,
Noch heut, auf ihrer Adler Einen,

Im dichteſten Gedräng' des Kampfs mir treffen!
Noch eh' die Sonn' entwich, das merk' Dir wohl,
Legſt Du ihn hier zu Füßen mir darnieder!

Egbert.

Auf wen, mein Fürſt? Vergieb, daß ich erſtaune!
Iſt's Marbod nicht, dem Deine Rüſtung —?

Herrmann.

Marbod?
Meinſt Du, daß Herrmann minder deutſch geſinnt,
Als Du? — Der iſt hier dieſem Schwerdt verfallen,
Der ſeinem greiſen Haupt ein Haar nur krümmt! —
Auf meinen Ruf, Ihr Brüder, müßt Ihr wiſſen,
Steht er auf jenen Höhn, durch eine Botſchaft
Mir, vor vier Tagen, heimlich ſchon verbunden!
Und kurz, daß ich mich gleichfalls rund erkläre:
Auf, Ihr Cherusker zu den Waffen!
Doch ihn nicht, Marbod, meinem Freunde,
Germaniens Henkersknecht, Quintilius Varus gilt's!

Winfried.

Das war's, was Herrmann Euch zu ſagen hatte.

Egbert (freudig).

Ihr Götter!

Die Feldherrn und Hauptleute (durcheinander).

Tag des Jubels und der Freude!

Das Cheruskerheer (jauchzend).

Heil, Herrmann, Heil Dir! Heil, Sohn Siegmars, dir!
Daß Wodan Dir den Sieg verleihen mög'!

Zwölfter Auftritt.

Ein Cherusker (tritt auf). Die Vorigen.

Der Cherusker.

Septimius Nerva kommt, den Du gerufen!

Herrmann.

Still, Freunde, ſtill! Das iſt der Halsring von der Kette,
Die der Cheruska angethan;
Jetzt muß das Werk der Freiheit gleich beginnen.

Winfried.

Wo war er?

Herrmann.

Bei dem Brand' in Arkon, nicht?
Beſchäftiget zu retten und zu helfen?

Der Cherusker.

In Arkon, ja, mein Fürſt; bei einer Hütte,
Die durch den Römerzug, in Feuer aufgegangen.
Er ſchüttete gerührt dem Eigner
Zwei volle Säckel Geldes aus!
Bei Gott! der iſt zum reichen Mann geworden,
Und wünſcht noch oft ein gleiches Unheil ſich.

Herrmann.

Das gute Herz!

Winfried.

Wo ſtahl er doch die Säckel?

Herrmann.

Dem Nachbar auf der Rechten oder Linken?

Winfried.

Er preßt mir Thränen aus.

Herrmann.

Doch ſtill! Da kömmt er.

Dreizehnter Auftritt.

Septimius (tritt auf). Die Vorigen.

Herrmann (kalt).

Dein Schwerdt, Septimius Nerva, Du mußt ſterben.

Septimius.

— Mit wem ſprech' ich?

Herrmann.

Mit Herrmann, dem Cherusker,
Germaniens Retter und Befreier
Von Roms Tyrannenjoch!

Septimius.

Mit dem Armin? —
Seit wann führt der ſo ſtolze Titel?

Herrmann.

Seit Auguſt ſich ſo niedre zugelegt.

Septimius.

So iſt es wahr? Arminius ſpielte falſch?
Verrieth die Freunde, die ihn ſchützen wollten?

Herrmann.

Verrieth Euch, ja; was ſoll ich mit Dir ſtreiten?
Wir ſind verknüpft, Marbod und ich,
Und werden, wenn der Morgen tagt,
Den Varus, hier im Walde, überfallen.

Septimius.

Die Götter werden ihre Söhne ſchützen!
— Hier iſt mein Schwerdt!

Herrmann (indem er das Schwerdt wieder weggiebt).

Führt ihn hinweg,
Und laßt ſein Blut, das erſte, gleich
Des Vaterlandes dürren Boden trinken!

(Zwei Cherusker ergreifen ihn.)

Septimius.

Wie, Du Barbar! Mein Blut? Das wirſt Du nicht —!

Herrmann.

Warum nicht?

Septimius (mit Würde).

— Weil ich Dein Gefangner bin!
An Deine Siegerpflicht erinnr' ich Dich!

Herrmann (auf ſein Schwerdt geſtützt).

An Pflicht und Recht! Sieh da, ſo wahr ich lebe!
Er hat das Buch vom Cicero geleſen.
Was müßt' ich thun, ſag' an, nach dieſem Werk?

Septimius.

Nach dieſem Werk? Armſeel'ger Spötter, Du!
Mein Haupt, das wehrlos vor Dir ſteht,
Soll Deiner Rache heilig ſein;
Alſo gebeut Dir das Gefühl des Rechts,
In Deines Buſens Blättern aufgeſchrieben!

Herrmann (indem er auf ihn einſchreitet).

Du weißt was Recht iſt, Du verfluchter Bube,
Und kamſt nach Deutſchland, unbeleidigt,
Um uns zu unterdrücken?
Nehmt eine Keule doppelten Gewichts,
Und ſchlagt ihn todt!

Septimius.

Führt mich hinweg! — hier unterlieg' ich,
Weil ich mit Helden würdig nicht zu thun!
Der das Geſchlecht der königlichen Menſchen
Beſiegt, in Oſt und Weſt, der ward
Von Hunden in Germanien zerriſſen:
Das wird die Inſchrift meines Grabmals ſein!

(er geht ab; Wache folgt ihn.)

Das Heer (in der Ferne).

Hurrah! Hurrah! Der Nornentag bricht an!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Septimius).

Herrmann.

Steckt das Fanal in Brand, Ihr Freunde,
Zum Zeichen Marbod und den Sueven,
Daß wir nunmehr zum Schlagen fertig ſind!
(ein Fanal wird angeſteckt.)
Die Barden! He! Wo ſind die ſüßen Alten,
Mit ihrem herzerhebendem Geſang?

Winfried.

Ihr Sänger, he! Wo ſteckt Ihr?

Egbert.

Ha, ſchau her!
Dort, auf dem Hügel, wo die Fackeln ſchimmern!

Winfried.

Horch! Sie beginnen Dir das Schlachtlied ſchon!
(Muſik.)

Chor der Barden (aus der Ferne).

Wir litten menſchlich ſeit dem Tage,
Da jener Fremdling eingerückt;
Wir rächten nicht die erſte Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeſchickt;
Wir übten, nach der Götter Lehre,
Uns durch viel Jahre im Verzeihn;
Doch endlich drückt des Joches Schwere,
Und abgeſchüttelt will es ſein!

(Herrmann hat ſich, mit vorgeſtützter Hand, an den Stamm einer Eiche gelehnt. — Feierliche Pauſe. — Die Feldherren ſprechen heimlich mit einander.)

Winfried (nähert ſich ihm).

Mein Fürſt, vergieb! Die Stunde drängt,
Du wollteſt uns den Plan der Schlacht —

Herrmann (wendet ſich).

Gleich, gleich! —

— Du, Bruder, ſprich für mich, ich bitte Dich.

(er ſinkt, heftig bewegt, wieder an die Eiche zurück.)

Ein Hauptmann.

Was ſagt er?

Ein Anderer.

Was?

Winfried.

Laßt ihn. — Er wird ſich faſſen.
Kommt her, daß ich den Schlachtplan Euch entdecke!

(er verſammelt die Anführer um ſich.)

Wir ſtürzen uns, das Heer zum Keil geordnet,
Herrmann und ich, vorn an der Spitze,
Grad auf den Feldherrn des Auguſtus ein!
Sobald ein Riß das Römerheer geſprengt,
Nimmſt Du die erſte Legion,
Die zweite Du, die dritte Du!
In Splittern völlig fällt es auseinander.
Das Endziel iſt, den Marbod zu erreichen;
Wenn wir zu dieſem, mit dem Schwerdt,
Uns kämpfend einen Weg gebahnt,
Wird der uns weitere Befehle geben.

Chor der Barden (fällt wieder ein).

Du wirſt nicht wanken und nicht weichen,
Vom Amt, das Du Dir kühn erhöht,
Die Regung wird Dich nicht beſchleichen,
Die Dein getreues Volk verräth;
Du biſt ſo mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder ſein:
Sei ſchrecklich heut, ein Schloſſenwetter,
Und Blitze laß Dein Antlitz ſpein!

(die Muſik ſchweigt. — Kurze Pauſe. — Ein Hörnertuſch in der Ferne.)

Egbert.

Ha! Was war das?

Herrmann (in ihre Mitte tretend).

Antwortet! Das war Marbod!
(ein Hörnertuſch in der Nähe.)
Auf! — Mana und die Helden von Walhalla!
(er bricht auf.)

Egbert (tritt ihn an).

Ein Wort, mein Herr und Herrſcher! Winfried! Hört mich!
Wer nimmt die Deutſchen, das vergaßt Ihr,
Die ſich dem Zug' der Römer angeſchloſſen?

Herrmann.

Niemand, mein Freund! Es ſoll kein deutſches Blut,
An dieſen Tag, von deutſchen Händen fließen!

Egbert.

Was! Niemand! hört' ich recht? Es wär Dein Wille —?

Herrmann.

Niemand! So wahr mir Wodan helfen mög'!
Sie ſind mir heilig; ich berief ſie,
Sich muthig unſern Schaaren anzuſchließen!

Egbert.

Was! Die Verräther, Herr, willſt Du verſchonen,
Die grimm'ger, als die Römer ſelbſt,
In der Cheruska Herzen wütheten?

Herrmann.

Vergebt! Vergeßt! Verſöhnt, umarmt und liebt Euch!
Das ſind die Wackerſten und Beßten,
Wenn es nunmehr die Römerrache gilt! —
Hinweg! — Verwirre das Gefühl mir nicht!
Varus und die Cohorten, ſag' ich Dir;
Das iſt der Feind, dem dieſer Buſen ſchwillt!
(Alle ab.)

Scene: Teutoburg. Garten hinter dem Fürſtenzelt. Im Hintergrund ein eiſernes Gitter, das in einen, von Felſen eingeſchloſſenen, öden Eichwald führt.

Funfzehnter Auftritt.

Thusnelda und Gertrud (treten auf).

Thusnelda.

Was war's, ſag' an, was Dir Ventidius geſtern,
Auguſt's Legat geſagt, als Du ihm früh
Im Eingang des Gezelts begegneteſt?

Gertrud.

Er nahm, mit ſchüchterner Gebehrde, meine Königin,
Mich bei der Hand, und einen Ring
An meinen Finger flüchtig ſteckend,
Bat und beſchwor er mich, bei allen Kindern Zevs,
Ihm in Geheim zu Nacht Gehör zu ſchaffen,
Bei der, die ſeine Seele innig liebt.
Er ſchlug, auf meine Frage: wo?
Hier dieſen Park mir vor, wo zwiſchen Felſenwänden,
Das Volk ſich oft vergnügt, den Uhr zu hetzen;
Hier, meint' er, ſei es ſtill, wie an dem Lethe,
Und keines läſt'gen Zeugen Blick zu fürchten,
Als nur der Mond, der ihm zur Seite buhlt.

Thusnelda.

Du haſt ihm meine Antwort überbracht?

Gertrud.

Ich ſagt' ihm: wenn er heut, beim Untergang des Mondes,
Eh noch der Hahn den Tag bekräht,
Den Eichwald, den er meint, beſuchen wollte,
Würd' ihn daſelbſt die Landesfürſtin,
Sie, deren Seele heiß ihn liebt,
Am Eingang gleich, zur Seite rechts, empfangen.

Thusnelda.

Und nun haſt Du, der Bärin wegen,
Die Herrmann jüngſt im Walde griff,
Mit Childrich, ihrem Wärter, Dich beſprochen?

Gertrud.

Es iſt geſchehn, wie mir Dein Mund geboten;
Childerich, der Wärter, führt ſie ſchon heran! —
Doch, meine große Herrſcherin,
Hier werf' ich mich zu Füßen Dir:
Die Rache der Barbaren ſei Dir fern!
Es iſt Ventidius nicht, der mich mit Sorg' erfüllt;
Du ſelbſt, wenn nun die That gethan,
Von Reu' und Schmerz wirſt Du zuſammenfallen!

Thusnelda.

Hinweg! — Er hat zur Bärin mich gemacht!
Arminius will ich wieder würdig werden!

Sechzehnter Auftritt.

Childerich (tritt auf, eine Bärin an einer Kette führend). **Die Vorigen.**

Childerich.

Heda! Seid ihr's, Frau Gertrud?

Gertrud (ſteht auf).

Gott im Himmel!
Da naht der Allzupünktliche ſich ſchon!

Childerich.

Hier iſt die Bärin!

Gertrud.

Wo?

Childerich.

Seht ihr ſie nicht?

Ger-

Gertrud.

Du haſt ſie an der Kette, will ich hoffen?

Childerich.

An Kett' und Koppel. — Ach, ſo habt' Euch doch!
Wenn ich dabei bin, müßt Ihr wiſſen,
Iſt ſie ſo zahm, wie eine junge Katze.

Gertrud.

Gott möge ewig mich vor ihr bewahren! —
S'iſt gut, bleib' mir nur fern, hier iſt der Schlüſſel,
Thu ſie hinein und ſchleich' Dich wieder weg.

Childerich.

Dort in den Park?

Gertrud.

— Ja, wie ich Dir geſagt.

Childerich.

Mein Seel' ich hoff', ſo lang' die Bärin drinn,
Wird niemand anders ſich der Pforte nahn?

Gertrud.

Kein Menſch, verlaſſ' Dich drauf! Es iſt ein Scherz nur,
Den meine Frau ſich eben machen will.

Childerich.

Ein Scherz?

Gertrud.

Ja, was weiß ich?

Childerich.

Was für ein Scherz?

Gertrud.

Ei, ſo frag' Du —! Fort! In den Park hinein!
Ich kann das Thier nicht mehr vor Augen ſehn!

Childerich.

Nun, bei den Elfen, hört; nehmt Euch in Acht!
Die Petze hat, wie Ihr befahlt,
Nun ſeit zwölf Stunden nichts gefreſſen;

Sie würde Witz, von grimmiger Art, Euch machen,
Wenn's Euch gelüſten ſollte, ſie zu necken.
(er läßt die Bärin in den Park und ſchließt ab.)

Gertrud.

Feſt!

Childerich.

Es iſt Alles gut.

Gertrud.

Ich ſage, feſt!
Den Riegel auch noch vor, den eiſernen!

Childerich.

Ach, was! Sie wird doch keine Klinke drücken?
— Hier iſt der Schlüſſel!

Gertrud.

Gut, gieb her! —
Und nun entfernſt Du Dich, in das Gebüſch,
Doch ſo, daß wir ſogleich Dich rufen können. —
(Childerich geht ab.)
Schirmt, all' Ihr guten Götter, mich!
Da ſchleicht der Unglückſel'ge ſchon heran!

Siebzehnter Auftritt.

Ventidius (tritt auf.) — Thusnelda und Gertrud.

Ventidius.

Dies iſt der ſtille Park, von Bergen eingeſchloſſen,
Der, auf die Liſpelfrage: wo?
Mir geſtern in die trunknen Sinne fiel!
Wie mild der Mondſchein durch die Stämme fällt!
Und wie der Waldbach fern, mit üppigem Geplätſcher,
Vom Rand des hohen Felſens niederrinnt! —
Thusnelda! Komm und löſche dieſe Glut,
Soll' ich, gleich einem jungen Hirſch,

Das Haupt voran, mich in die Flut nicht ſtürzen! —
Gertrud! — — So hieß ja, dünkt mich, wohl die Zofe,
Die mir verſprach, mich in den Park zu führen?
(Gertrud ſteht und kämpft mit ſich ſelbſt.)

Thusnelda (mit gedämpfter Stimme).
Fort! Gleich! Hinweg! Du hörſt! Gieb ihm die Hand,
Und führ' ihn in den Park hinein!

Gertrud.
Geliebte Königin?!

Thusnelda.
Bei meiner Rache!
Fort, augenblicks, ſag' ich! Gieb ihm die Hand,
Und führ' ihn in den Park hinein!

Gertrud (fällt ihr zu Füßen).
Vergebung, meine Herrſcherin, Vergebung!

Thusnelda (ihr ausweichend).
Die Närrin, die verwünſchte, die! Sie auch
Iſt in das Affenangeſicht verliebt!
(ſie reißt ihr den Schlüſſel aus der Hand und geht zu Ventidius.)

Ventidius.
Gertrud, biſt Du's?

Thusnelda.
Ich bin's.

Ventidius.
O ſei willkommen,
Du meiner Juno ſüße Iris,
Die mir Eliſium eröffnen ſoll! —
Komm, gieb mir Deine Hand, und leite mich!
— Mit wem ſprachſt Du?

Thusnelda.
Thusnelden, meiner Fürſtin.

Ventidius.
Thusnelden! Wie Du mich entzückſt!
Mir wär' die Göttliche ſo nah?

Thusnelda.

Im Park, dem Wunſch gemäß, den Du geäußert,
Und heißer Brunſt voll harrt ſie ſchon auf Dich!

Ventidius.

O ſo eröffne ſchnell die Thore mir!
Komm her! Der Saturniden Wonne
Erſetzt mir ſolche Augenblicke nicht!

(Thusnelda läßt ihn ein. Wenn er die Thür hinter ſich hat, wirft ſie dieſelbe mit Heftigkeit zu, und zieht den Schlüſſel ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Ventidius (innerhalb des Gitters). — Thusnelda und Gertrud. — (Nachher) Childerich, der Zwingerwärter.

Ventidius (mit Entſetzen).

Zevs, Du, der Götter und der Menſchen Vater!
Was für ein Höllen-Ungethüm erblick' ich?

Thusnelda (durch das Gitter).

Was giebt's, Ventidius? Was erſchreckt Dich ſo?

Ventidius.

Die zottelſchwarze Bärin von Cheruska,
Steht, mit gezückten Tatzen, neben mir!

Gertrud (in die Scene eilend).

Du Furie, gräßlicher, als Worte ſagen —!
— He, Childerich! Herbei! Der Zwingerwärter!

Thusnelda.

Die Bärin von Cheruska?

Gertrud.

Childrich! Childrich!

Thusnelda.

Thusnelda, biſt Du klug, die Fürſtin iſt's,
Von deren Haupt, der Livia zur Probe,

Du jüngſt die ſeidne Locke abgelöſ't!
Laß den Moment, Dir günſtig, nicht entſchlüpfen,
Und ganz die Stirn jetzt ſchmeichelnd ſcheer' Ihr ab!

Ventidius.

Zevs, Du, der Götter und der Menſchen Vater,
Sie bäumt ſich auf, es iſt um mich geſchehn!

Childerich (tritt auf).

Ihr Raſenden! Was giebt's? Was machtet Ihr?
Wen ließt Ihr in den Zwinger ein, ſagt an?

Gertrud.

Ventidius, Childrich, Roms Legat, iſt es!
Errett' ihn, beßter aller Menſchenkinder,
Eröffn' den Pfortenring und mach' ihn frei!

Childerich.

Ventidius, der Legat? Ihr heil'gen Götter!
(er bemüht ſich das Gitter zu öffnen.)

Thusnelda (durch das Gitter).

Ach, wie die Borſten, Liebſter, ſchwarz und ſtarr,
Der Livia, Deiner Kaiſerin, werden ſtehn,
Wenn ſie um ihren Nacken niederfallen!
Statthalter von Cheruska, grüß' ich Dich!
Das iſt der mindſte Lohn, Du treuer Knecht,
Der Dich für die Gefälligkeit erwartet!

Ventidius.

Zevs, Du, der Götter und der Menſchen Vater,
Sie ſchlägt die Klaun in meine weiche Bruſt!

Thusnelda.

Thusneld'? O was!

Childerich.

Wo iſt der Schlüſſel, Gertrud?

Gertrud.

Der Schlüſſel, Gott des Himmels, ſteckt er nicht?

Childerich.

Der Schlüſſel, nein!

Gertrud.

Er wird am Boden liegen.

— Das Ungeheu'r! Sie hält ihn in der Hand.
(auf Thusnelda deutend.)

Ventidius (ſchmerzvoll).

Weh mir! Weh mir!

Gertrud (zu Childerich).

Reiß ihr das Werkzeug weg!

Thusnelda.

Sie ſträubt ſich Dir?

Childerich (da Thusnelda den Schlüſſel verbirgt).

Wie, meine Königin?

Gertrud.

Reiß ihr das Werkzeug, Childerich, hinweg!
(ſie bemühen ſich, ihr den Schlüſſel zu entwinden.)

Ventidius.

Ach! O des Jammers! Weh mir! O Thusnelda!

Thusnelda.

Sag' ihr, daß Du ſie liebſt, Ventidius,
So hält ſie ſtill und ſchenkt die Locken Dir!
(ſie wirft den Schlüſſel weg und fällt in Ohnmacht.)

Gertrud.

Die Gräßliche! — Ihr ew'gen Himmelsmächte!
Da fällt ſie ſinnberaubt mir in den Arm!
(ſie läßt die Fürſtin auf einen Sitz nieder.)

Neunzehnter Auftritt.

Aſtolf und ein Haufen cheruskiſcher Krieger (treten auf). — Die Vorigen.

Aſtolf.

Was giebt's, Ihr Fraun? Was für ein Jammerruf,
Als ob der Mord entfeſſelt wäre,
Schallt aus dem Dunkel jener Eichen dort?

Childerich.

Fragt nicht und kommt und helft das Gitter mir zerſprengen!

(die Cherusker ſtürzen in den Park. Pauſe. — Bald darauf die Leiche des Ventidius, von den Cheruskern getragen, und Childerich mit der Bärhi.)

Aſtolf (läßt die Leiche vor ſich niederlegen).

Ventidius, der Legate Roms! —
Nun, bei den Göttern von Walhalla,
So hab' ich einen Spieß an ihm geſpart!

Gertrud (aus dem Hintergrund).

Helft mir, Ihr Leut', ins Zelt die Fürſtin führen!

Aſtolf.

Helft Ihr!

Ein Cherusker.

Bei allen Göttern, welch' ein Vorfall?

Aſtolf.

Gleichviel! Gleichviel! Auf! Folgt zum Craſſus mir,
Ihn, eh' er noch die That erfuhr,
Ventidius, dem Legaten, nachzuſchicken! (Alle ab.)

Scene: Teutoburger Wald. Schlachtfeld. Es iſt Tag.

Zwanzigſter Auftritt.

Marbod (von) Feldherren (umringt, ſteht auf einem Hügel und ſchaut in die Ferne). — Komar (tritt auf).

Komar.

Sieg! König Marbod! Sieg! Und wieder, Sieg!
Von allen zwei und dreißig Seiten,
Durch die der Wind in Deutſchlands Felder bläſ't!

Marbod (von dem Hügel herabſteigend).

Wie ſteht die Schlacht, ſag' an?

Ein Feldherr.

Laß hören, Komar,
Und ſpar' die luſterfüllten Worte nicht!

Komar.

Wir rückten, wie Du weißt, beim erſten Strahl der Sonne,
Arminius Plan gemäß, auf die Legionen los;
Doch hier, im Schatten ihrer Adler,
Hier wüthete die Zwietracht ſchon:
Die deutſchen Völker hatten ſich empört,
Und riſſen heulend ihre Kette los.
Dem Varus eben doch, — der ſchnell, mit allen Waffen,
Dem pfeilverletzten Eber gleich,
Auf ihren Haufen fiel, erliegen wollten ſie:
Als Brunold hülfreich ſchon, mit Deinem Heer erſchien,
Und ehe Herrmann noch den Punkt der Schlacht erreicht,
Die Schlacht der Freiheit völlig ſchon entſchied.
Zerſchellt ward nun das ganze Römerheer,
Gleich einem Schiff, gewiegt in Klippen,
Und nur die Scheitern hülflos irren
Noch auf dem Ocean des Siegs umher!

Marbod.

So traf mein Heer der Sueven wirklich
Auf Varus früher ein, als die Cherusker?

Komar.

Sie trafen früher ihn! Arminius ſelbſt,
Er wird geſtehn, daß Du die Schlacht gewannſt!

Marbod.

Auf jetzt, daß ich den Trefflichen begrüße!

(Alle ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Varus (tritt verwundet auf).

Da ſinkt die große Weltherrſchaft von Rom
Vor eines Wilden Witz zuſammen,
Und kommt, die Wahrheit zu geſtehn,
Mir wie ein dummer Streich der Knaben vor!
Rom, wenn, gebläht von Glück, Du mit drei Würfeln doch,
Nicht neunzehn Augen werfen wollteſt!
Die Zeit noch kehrt ſich, wie ein Handſchuh um,
Und über uns ſeh' ich die Welt regieren,
Jedwede Horde, die der Kitzel treibt. —
Da naht der Derwiſch mir, Armin, der Fürſt der Uhren,
Der dieſe Sprüche mich gelehrt. —
Der Rhein, wollt' ich, wär' zwiſchen mir und ihm!
Ich warf, von Schaam erfüllt, dort in dem Schilf des Moors,
Mich in des eignen Schwerdtes Spitze ſchon;
Doch meine Ribbe, ihm verbunden,
Beſchirmte mich; mein Schwerdt zerbrach,
Und nun bin ich dem Seinen aufgeſpart. —
Fänd' ich ein Pferd nur, das mich rettete.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Herrmann (mit bloßem Schwerdt, von der einen Seite) **Fuſt**, Fürſt der Cimbern, und **Gueltar**, Fürſt der Nervier (von der andern, treten hitzig auf). — **Varus**.

Herrmann.

Steh', Du Tyrannenknecht, Dein Reich iſt aus!

Fuſt.

Steh, Höllenhund!

Gueltar.

Steh', Wolf vom Tiberſtrande,
Hier ſind die Jäger, die Dich fällen wollen!

(Fuſt und Gueltar ſtellen ſich auf Herrmanns Seite)

Varus (nimmt ein Schwerdt auf).

Nun will ich thun, als führt' ich zehn Legionen! —
Komm her, Du dort im Fell des zott'gen Löwen,
Und laß mich ſehn, ob Du Herakles biſt!

(Herrmann und Varus bereiten ſich zum Kampf.)

Fuſt (ſich zwiſchen ſie werfend).

Halt dort, Armin! Du haſt des Ruhms genug.

Gueltar (eben ſo).

Halt, ſag' auch ich!

Fuſt.

Quintilius Varus
Iſt mir, und wenn ich ſinke, dem verfallen!

Herrmann.

Wem! Dir? Euch? — Ha! Sieh da! Mit welchem Recht?

Fuſt.

Das Recht, bei Mana, wenn Du es verlangſt,
Mit Blut ſchreib' ich's auf Deine ſchöne Stirn!
Er hat in Schmach und Schande mich geſtürzt,
An Deutſchland, meinem Vaterlande,
Der Mordknecht, zum Verräther mich gemacht:
Den Schandfleck waſch' ich ab in ſeinem Blute,
Das hab' ich heut, das mußt Du wiſſen,
Geſtreckt am Boden heulend, mir,
Als mir Dein Brief kam, Göttlicher, gelobt!

Herrmann.

Geſtreckt am Boden heulend! Sei verwünſcht,
Gefallner Sohn des Teut, mit Deiner Reue!
Soll ich von Schmach Dich rein zu waſchen,
Den Ruhm, beim Jupiter, entbehren,
Nach dem ich durch zwölf Jahre treu geſtrebt?

Komm her, fall' aus und triff — und verflucht ſei,
Wer jenen Römer eh berührt,
Als dieſer Streit ſich zwiſchen uns gelöſ't!
(ſie fechten.)

Varus (für ſich).

Ward ſolche Schmach im Weltkreis ſchon erlebt?
Als wär' ich ein gefleckter Hirſch,
Der, mit zwölf Enden durch die Forſten bricht! —

Herrmann (hält inne).

Gueltar.

Sieg, Fuſt, halt ein! Das Glück hat Dir entſchieden.

Fuſt.

Wem? Mir? — Nein, ſprich!

Gueltar.

Beim Styx! Er kann's nicht läugnen.
Blut röthet ihm der Arm!

Fuſt.

Was! Traf ich Dich?

Herrmann (indem er ſich den Arm verbindet).

Ich wills zufrieden ſein. Dein Schwerdt fällt gut.
Da nimm ihn hin. Man kann ihn Dir vertraun.
(er geht, mit einem tödtenden Blick auf Varus, auf die Seite.)

Varus (wüthend).

Zevs, dieſen Uebermuth hilfſt Du mir ſtrafen!
Du ſchnöder, pfauenſtolzer Schelm,
Der Du geſiegt, heran zu mir,
Es ſoll der Tod ſein, den Du Dir errungen!

Fuſt.

Der Tod? Nimm Dich in Acht! Auch noch im Tode
Zapf' ich das Blut Dir ab, das rein mich wäſcht.
(ſie fechten; Varus fällt.)

Varus.

Rom, wenn Du fällſt, wie ich; was willſt Du mehr?
(er ſtirbt.)

Das Gefolge.

Triumph! Triumph! Germaniens Todfeind ſtürzt!
Heil, Fuſt, Dir! Heil Dir, Fürſt der Cimbern!
Der Du das Vaterland von ihm befreit! (Pauſe.)

Fuſt.

Herrmann! Mein Bruderherz! Was hab' ich Dir gethan?
(er fällt ihm um den Hals.)

Herrmann.

Nun, es iſt Alles gut.

Gueltar (umhalſt ihn gleichfalls).

Du biſt verwundet —!

Fuſt.

Das Blut des beſten Deutſchen fällt in Staub.

Herrmann.

Ja, allerdings.

Fuſt.

Daß mir die Hand verdorrte!

Gueltar.

Komm her, ſoll ich das Blut Dir ſaugen?

Fuſt.

Mir laß — mir, mir!

Herrmann.

Ich bitt' Euch, meine Freunde —!

Fuſt.

Herrmann, Du biſt mir bös, mein Bruderherz,
Weil ich den Siegskranz ſchelmiſch Dir geraubt?!

Herrmann.

Du biſt nicht klug! Vielmehr, es macht mich lachen!
Laß einen Herold gleich nur kommen,
Der Deinen Namen ausposaune:
Und mir ſchaff einen Arzt, der mich verbindet.
(er lacht und geht ab.)

Das Gefolge.

Kommt! hebt die Leiche auf und tragt ſie fort!
(Alle ab).

Scene: Teutoburg. Platz unter Trümmern.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Thusnelda (mit ihren) Frauen. — (Ihr zur Seite) Eginhardt und Aſtolf. — (Im Hintergrunde) Wolf, Thuiskomar, Dagobert, Selgar. — Herrmann (tritt auf. Ihm folgen) Fuſt, Gueltar, Winfried, Egbert und Andere.

Wolf u. ſ. w.

Heil, Herrmann! Heil Dir, Sieger der Cohorten!
Germaniens Retter, Schirmer und Befreier!

Herrmann.

Willkommen, meine Freunde!

Thusnelda (an ſeinem Buſen).

Mein Geliebter!

Herrmann (empfängt ſie).

Mein ſchönes Thuschen! Heldin, grüß' ich Dich!
Wie groß und prächtig haſt Du Wort gehalten?

Thusnelda.

Das iſt geſchehn. Laß ſein.

Herrmann.

Doch ſcheinſt Du blaß?
(er betrachtet ſie mit Innigkeit. — Pauſe.)
Wie ſteht's, Ihr deutſchen Herrn! Was bringt Ihr mir?

Wolf.

Uns ſelbſt, mit Allem jetzt, was wir beſitzen!
Hally, die Jungfrau, die geſchändete,
Die Du, des Vaterlandes Sinnbild,
Zerſtückt in alle Stämme haſt geſchickt,
Hat unſrer Völker Langmuth aufgezehrt.

In Waffen ſiehſt Du ganz Germanien lodern,
Den Gräul zu ſtrafen, der ſich ihr verübt:
Wir aber kamen her, Dich zu befragen,
Wie Du das Heer, das wir ins Feld geſtellt,
Im Krieg nun gegen Rom gebrauchen willſt?

Herrmann.

Harrt einen Augenblick, bis Marbod kömmt,
Der wird beſtimmteren Befehl Euch geben! —

Aſtolf.

Hier leg' ich Craſſus Schwerdt zu Füßen Dir!

Herrmann (nimmt es auf).

Dank, Freund, für jetzt! Die Zeit auch kömmt, das weißt Du,
Wo ich Dich zu belohnen wiſſen werde!
(er giebt es weg.)

Eginhardt.

Doch hier, o Herr, ſchau her! Das ſind die Folgen
Des Kampfs, den Aſtolf mit den Römern kämpfte:
Ganz Teutoburg ſiehſt Du in Schutt und Aſche!

Herrmann.

Mag ſein! Wir bauen uns ein ſchön'res auf.

Ein Cherusker (tritt auf).

Marbod, der Fürſt der Sueven, naht ſich Dir!
Du haſt geboten, Herr, es Dir zu melden.

Herrmann.

Auf, Freunde! Laßt uns ihm entgegen eilen!

Letzter Auftritt.

Marbod mit Gefolge (tritt auf. Hinter ihm, von einer Wache geführt) **Ariſtan, Fürſt der Ubier** (in Feſſeln). — **Die Vorigen.**

Herrmann (beugt eine Knie vor ihm).

Heil, Marbod, meinem edelmüth'gen Freund!
Und wenn Germanien meine Stimme hört:
Heil ſeinem großen Oberherrn und König!

Marbod.

Steh' auf, Arminius, wenn ich reden ſoll!

Herrmann.

Nicht eh'r, o Herr, als bis Du mir gelobt,
Nun den Tribut, der uns entzweite,
Von meinem Kämmrer huldreich anzunehmen!

Marbod.

Steh auf, ich wiederhol's! Wenn ich Dein König,
So iſt mein erſt Gebot an Dich: ſteh' auf!

(Herrmann ſteht auf.)

Marbod (beugt ein Knie vor ihm).

Heil, ruf' ich, Herrmann, Dir, dem Retter von Germanien!
Und wenn es meine Stimme hört:
Heil ſeinem würd'gen Oberherrn und König!
Das Vaterland muß einen Herrſcher haben,
Und weil die Krone ſonſt, zur Zeit der grauen Väter,
Bei Deinem Stamme rühmlich war:
Auf Deine Scheitel falle ſie zurück!

Die ſueviſchen Feldherrn.

Heil, Herrmann! Heil Dir, König von Germanien!
So ruft der Suev', auf König Marbods Wort!

Fuſt (vortretend).

Heil, ruf' auch ich, beim Jupiter!

Gueltar.

Und ich!

Wolf und Thuiskomar.

Heil, König Herrmann, alle Deutſchen Dir!

(Marbod ſteht auf.)

Herrmann (umarmt ihn).

Laß dieſe Sach', beim nächſten Mondlicht, uns,
Wenn die Druiden Wodan opfern,
In der geſammten Fürſten Rath, entſcheiden!

Marbod.

Es ſei! Man ſoll im Rath die Stimmen ſammeln.
Doch bis dahin, das weigre nicht,
Gebeutſt Du als Regent und führſt das Heer!

Dagobert und Selgar.

So ſei's! — Beim Opfer ſoll die Wahl entſcheiden.

Marbod (indem er einige Schritte zurückweicht).

Hier übergeb' ich, Oberſter der Deutſchen,

(er winkt der Wache.)

Den ich in Waffen aufgefangen,
Ariſtan, Fürſten Dir der Ubier!

Herrmann (wendet ſich ab).

Weh mir! Womit muß ich mein Amt beginnen?

Marbod.

Du wirſt nach Deiner Weisheit hier verfahren.

Herrmann (zu Ariſtan).

— Du hatteſt, Du Unſeeliger, vielleicht
Den Ruf, den ich den deutſchen Völkern,
Am Tag der Schlacht erlaſſen, nicht geleſen?

Ariſtan (keck).

Ich las, mich dünkt, ein Blatt von Deiner Hand,
Das für Germanien in den Kampf mich rief!
Jedoch was galt Germanien mir?
Der Fürſt bin ich der Ubier,

Be-

Beherrſcher eines freien Staats,
In Fug und Recht, mich jedem, wer es ſei,
Und alſo auch dem Varus zu verbinden!

Herrmann.

Ich weiß, Ariſtan. Dieſe Denkart kenn' ich.
Du biſt im Stand' und treibſt mich in die Enge,
Fragſt, wo und wann Germanien geweſen?
Ob in dem Mond? Und zu der Rieſen Zeiten?
Und was der Witz ſonſt an die Hand Dir giebt;
Doch jetzo, ich verſichre Dich, jetzt wirſt Du
Mich ſchnell begreifen, wie ich es gemeint:
Führt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!

Ariſtan (erblaßt).

Wie, Du Tyrann! Du ſcheuteſt Dich ſo wenig —?

Marbod (halblaut, zu Wolf).

Die Lektion iſt gut.

Wolf.

Das ſag' ich auch.

Fuſt.

Was gilts, er weiß jetzt, wo Germanien liegt?

Ariſtan.

Hört mich, Ihr Brüder —!

Herrmann.

Führt ihn hinweg!
Was kann er ſagen, das ich nicht ſchon weiß?

(Ariſtan wird abgeführt.)

Ihr aber kommt, ihr wackern Söhne Teuts,
Und laßt, im Hain der ſtillen Eichen,
Wodan für das Geſchenk des Siegs uns danken! —
Uns bleibt der Rhein noch ſchleunig zu ereilen,
Damit vorerſt der Römer keiner
Von der Germania heil'gem Grund entſchlüpfe:

Q

Und dann — nach Rom ſelbſt muthig aufzubrechen!
Wir oder unſre Enkel, meine Brüder!
Denn eh' doch, ſeh' ich ein, erſchwingt der Kreis der Welt
Vor dieſer Mordbrut keine Ruhe,
Als bis das Raubneſt ganz zerſtört,
Und nichts, als eine ſchwarze Fahne,
Von ſeinem öden Trümmerhaufen weht!

Fragment aus dem Trauerſpiel:

Robert Guiskard,

Herzog der Normänner.

Perſonen:

Robert Guiskard, Herzog der Normänner.
Robert, ſein Sohn } Normännerprinzen.
Abälard, ſein Neffe }
Cäcilia, Herzogin der Normänner, Guiskards Gemahlin.
Helena, verwittwete Kaiſerin von Griechenland, Guiskards Tochter und Verlobte Abälards.
Ein Greis }
Ein Ausſchuß von Kriegern } der Normänner.
Das Volk }

Scene: Cypreſſen vor einem Hügel, auf welchem das Zelt Guiskards ſteht, im Lager der Normänner vor Konſtantinopel. Es brennen auf dem Vorplatz einige Feuer, welche von Zeit zu Zeit mit Weihrauch und andern ſtarkduftenden Kräutern genährt werden. Im Hintergrunde die Flotte.

Erſter Auftritt.

Ein Ausſchuß von Normännern (tritt auf, feſtlich im Kriegsſchmuck. Ihn begleitet) Volk, jeden Alters und Geſchlechts.

Das Volk (in unruhiger Bewegung).

Mit heißem Seegenswunſch, ihr würd'gen Väter,
Begleiten wir zum Zelte Guiskards euch!

Euch führt ein Cherub an, von Gottes Rechten,
Wenn ihr den Felſen zu erſchüttern geht,
Den angſtempört die ganze Heereswog'
Umſonſt umſchäumt! Schickt einen Donnerkeil
Auf ihn hernieder, daß ein Pfad ſich uns
Eröffne, der aus dieſen Schreckniſſen
Des gräulerfüllten Lagerplatzes führt!
Wenn er der Peſt nicht ſchleunig uns entreißt,
Die uns die Hölle grauſend zugeſchickt,
So ſteigt der Leiche ſeines ganzen Volkes
Dies Land ein Grabeshügel aus der See!
Mit weit ausgreifenden Entſetzensſchritten
Geht ſie durch die erſchrocknen Schaaren hin,
Und haucht von den geſchwollnen Lippen ihnen
Des Buſens Giftqualm in das Angeſicht!
Zu Aſche gleich, wohin ihr Fuß ſich wendet,
Zerfallen Roß und Reiter hinter ihr,
Vom Freund den Freund hinweg, die Braut vom Bräut'gam,
Vom eignen Kind' hinweg die Mutter ſchreckend!
Auf eines Hügels Rücken hingeworfen,
Aus ferner Oede jammern hört man ſie,
Wo ſchauerliches Raubgeflügel flattert,
Und den Gewölken gleich, den Tag verfinſternd,
Auf die Hülfloſen kämpfend niederrauſcht!
Auch ihn ereilt, den furchtlos Trotzenden,
Zuletzt das Scheuſal noch, und er erobert,
Wenn er nicht weicht, an jener Kaiſerſtadt
Sich nichts, als einen prächt'gen Leichenſtein!
Und ſtatt des Seegens unſrer Kinder ſetzt
Einſt ihres Fluches Mißgeſtalt ſich drauf,
Und heul'nd aus ehrner Bruſt Verwünſchungen
Auf den Verderber ihrer Väter hin,
Wühlt ſie das ſilberne Gebein ihm frech
Mit hörnern Klauen aus der Erd' hervor!

Zweiter Auftritt.

Ein Greis (tritt auf). Die Vorigen.

Ein Krieger.

Komm her, Armin, ich bitte dich.

Ein Andrer.

Das heult,
Gepeitſcht vom Sturm der Angſt und ſchäumt und ziſcht,
Dem offnen Weltmeer gleich.

Ein Dritter.

Schaff' Ordnung hier!
Sie wogen noch das Zelt des Guiskard um.

Der Greis (zum Volk).

Fort hier mit dem, was unnütz iſt! Was ſolls
Mit Weibern mir und Kindern hier? Den Ausſchuß,
Die zwölf bewehrten Männer brauchts, ſonſt nichts.

Ein Normann (aus dem Volk).

Laß uns —

Ein Weib.

Laß jammernd uns —

Der Greis.

Hinweg! ſag' ich.
Wollt ihr etwa, ihr ſcheint mir gut geſtimmt,
Das Haupt ihm der Rebellion erheben?
Soll ich mit Guiskard reden hier, wollt ihrs?

Der Normann.

Du ſollſt, du würd'ger Greis, die Stimme führen,
Du Einziger und keiner ſonſt. Doch wenn er
Nicht hört, der Unerbittliche, ſo ſetze,
Den Jammer dieſes ganzen Volks, ſetz' ihn,
Gleich einem erznen Sprachrohr an, und donn're
Was ſeine Pflicht ſey, in die Ohren ihm —!
Wir litten, was ein Volk erdulden kann.

Der erſte Krieger.

Schaut! Horcht!

Der Zweite.

Das Guiskardszelt eröffnet ſich —

Der Dritte.

Sieh da — die Kaiſerin von Griechenland!

Der Erſte.

Nun, dieſen Zufall, Freunde, nenn' ich günſtig! —
Jetzt bringt ſich das Geſuch gleich an.

Der Greis.

Still denn!
Daß keiner einen Laut mir wagt! Ihr hörts,
Dem Flehn will ich, ich ſag' es noch einmal,
Nicht der Empörung meine Stimme leihn.

Dritter Auftritt.

Helena (tritt auf). Die Vorigen.

Helena.

Ihr Kinder, Volk des beſten Vaters, das
Von allen Hügeln rauſchend niederſtrömt,
Was treibt mit ſoviel Zungen euch, da kaum
Im Oſten ſich der junge Tag verkündet,
Zu den Cypreſſen dieſes Zeltes her?
Habt ihr das ernſte Kriegsgeſetz vergeſſen,
Das Stille in der Nacht gebeut, und iſt
Die Kriegesſitt' euch fremd, daß euch ein Weib
Muß lehren, wie man dem Bezirk ſich naht,
Wo ſich der kühne Schlachtgedank' erſinnt?
Iſt das, ihr ew'gen Mächte dort, die Liebe,
Die eurer Lippe ſtets entſtrömt, wenn ihr
Den Vater mir, den alten, trefflichen,
Mit Waffenklirr'n und lautem Namensruf,
Emporſchreckt aus des Schlummers Arm, der eben

Auf eine Morgenſtund' ihn eingewiegt?
Ihn, der, ihr wißts, drei ſchweißerfüllte Nächte
Auf offnem Seuchenfelde zugebracht,
Verderben, wüthendem, entgegenkämpfend,
Das ringsum ein von allen Seiten bricht! —
Traun! Dringendes, was es auch immer ſei,
Führt euch hierher, und hören muß ich es;
Denn Männer eurer Art, ſie geben doch
Stets was zu denken, wenn ſie etwas thun.

Der Greis.

Erhabne Guiskardstochter, du vergiebſt uns!
Wenn dieſer Ausſchuß hier, vom Volk begleitet,
Ein wenig überlaut dem Zelt genaht,
So ſtraft es mein Gefühl: doch dies erwäge,
Wir glaubten Guiskard nicht im Schlummer mehr,
Die Sonne ſteht, blick auf, dir hoch im Scheitel,
Und ſeit der Normann denkt, erſtand ſein Haupt
Um Stunden, weißt du, früher ſtets, als ſie.
Noth führt uns, länger nicht erträgliche,
Auf dieſen Vorplatz her, und ſeine Kniee,
Um Rettung jammernd, werden wir umfaſſen;
Doch wenn der Schlaf ihn jetzt noch, wie du ſagſt,
In Armen hält, ihn, den endloſe Mühe
Entkräftet auf das Lager niederwarf:
So harren wir in Ehrfurcht lautlos hier,
Bis er das Licht begrüßet, mit Gebet
Die Zeit für ſeine Heiterkeit erfüllend.

Helena.

Wollt ihr nicht lieber wiederkehren, Freunde?
Ein Volk, in ſoviel Häuptern rings verſammelt,
Bleibt einem Meere gleich, wenn es auch ruht,
Und immer rauſchet ſeiner Wellen Schlag.
Stellt euch, ſo wie ihr ſeid, in Feſtlichkeit
Bei den Panieren eures Lagers auf:

So wie des Vaters erſte Wimper zuckt,
Den eignen Sohn ſend' ich, und meld' es euch.

Der Greis.

Laß, laß uns, Theuerſte! Wenn dich kein Andrer
Verhaltner Grund beſtimmt uns fortzuſchicken:
Für deines Vaters Ruhe ſorge nicht.
Sieh, deines holden Angeſichtes Strahl
Hat uns beſchwichtiget: die See fortan,
Wenn rings der Winde muntre Schaar entflohn;
Die Wimpel hängen von den Maſten nieder,
Und an dem Schleppthau wird das Schiff geführt:
Sie iſt dem Ohr vernehmlicher, als wir.
Vergönn' uns, hier auf dieſem Platz zu harzen,
Bis Guiskard aus dem Schlafe auferwacht.

Helena.

Gut denn. Es ſei, ihr Freund'. Und irr' ich nicht,
Hör' ich im Zelt auch ſeine Tritte ſchon. (ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Helena).

Der Greis.

Seltſam!

Der erſte Krieger.

Jetzt hört ſie ſeinen Tritt im Zelte,
Und eben lag er noch im feſten Schlaf.

Der Zweite.

Es ſchien, ſie wünſchte unſrer los zu ſein.

Der Dritte.

Beim Himmel, ja; das ſag' ich auch. Sie ging
Um dieſen Wunſch herum, mit Worten wedelnd:
Mir fiel das Sprichwort ein vom heißen Brei.

Der Greis.

— Und ſonſt ſchien es, ſie wünſchte, daß wir nahten.

Fünfter Auftritt.

Ein Normann (tritt auf). Die Vorigen.

Der Normann (dem Greiſe winkend).

Armin!

Der Greis.

Gott grüß' dich, Franz! Was giebts?

Der Normann (dem erſten Krieger eben ſo).

Maria!

Der erſte Krieger.

Bringſt du was Neues?

Der Normann.

— Einen Gruß von Hauſe.

Ein Wandrer aus Calabrien kam an.

Der Greis.

So! aus Neapel?

Der erſte Krieger.

— Was ſiehſt du ſo verſtört dich um?

Der Normann (die beiden Männer bei der Hand faſſend).

Verſtört? Ihr ſeid wohl toll? Ich bin vergnügt.

Der Greis.

Mann! Deine Lipp' iſt bleich. Was fehlt dir? Rede!

Der Normann (nachdem er ſich wieder umgeſehen).

Hört. Aber was ihr hört, auch nicht mit Mienen
Antwortet ihr, viel weniger mit Worten.

Der Greis.

Menſch, du biſt fürchterlich. Was iſt geſchehn?

Der Normann (laut zu dem Volk, das ihn beobachtet).

Nun, wie auch ſtehſt? Der Herzog kommt, ihr Freunde?

Einer (aus dem Haufen).

Ja, wir erhoffens.

Ein Andrer.

Die Kaiſ'rin will ihn rufen.

Der Normann (geheimnißvoll, indem er die beiden Männer vorführt).

Da ich die Wache heut um Mitternacht,
Am Eingang hier des Guiskardszeltes halte,
Fängts plötzlich jammervoll zu ſtöhnen drin,
Zu ächzen an; als haucht ein kranker Löwe
Die Seele von ſich. Drauf ſogleich beginnt
Ein ängſtlich heftig Treiben, ſelber wecket
Die Herzogin ſich einen Knecht, der ſchnell
Die Kerzenſtöcke zündet, dann hinaus
Stürzt aus dem Zelt. Nun auf ſein Rufen ſchießt
Die ganze Sippſchaft wildverſtört herbei:
Die Kaiſerin, im Nachtgewand, die beiden
Reichsprinzen an der Hand; des Herzogs Neffe,
In einen Mantel flüchtig eingehüllt;
Der Sohn, im bloßen Hemde faſt', zuletzt —
Der Knecht, mit einem eingemummten Dinge, das,
Auf meine Frag', ſich einen Ritter nennt.
Nun zieht mir Weiberröcke an, ſo gleich'
Ich einer Jungfrau eben ſo, und mehr;
Denn Alles, Mantel, Stiefeln, Pickelhaube,
Hing an dem Kerl, wie an dem Nagelſtift.
Drauf faß' ich, ſchon von Ahndungen beklemmt,
Beim Aermel ihn, dreh' ihm das Angeſicht
Ins Mondenlicht, und nun erkenn' ich — wen?
Des Herzogs Leibarzt, den Jeronimus.

Der Greis.

Den Leibarzt, was!

Der erſte Krieger.

Ihr Ewigen!

Der Greis.

Und nun
Meinſt du, er ſei unpäßlich, krank vielleicht —?

Der erſte Krieger.
Krank? Angeſteckt —!

Der Greis (indem er ihm den Mund zuhält).
Daß du verſtummen müßteſt!

Der Normann (nach einer Pauſe voll Schrecken).
Ich ſagt' es nicht. Ich gebs euch zu erwägen.

Robert und Abälard (laſſen ſich, mit einander ſprechend, im Eingang des Zeltes ſehn).

Der erſte Krieger.
Das Zelt geht auf! Die beiden Prinzen kommen!

Sechſter Auftritt.

Robert und Abälard (treten auf). Die Vorigen.

Robert (bis an den Rand des Hügels vorſchreitend).
Wer an der Spitze ſtehet dieſer Schaar,
Als Wortesführer, trete vor.

Der Greis.
— Ich bins.

Robert.
Du biſts! — Dein Geiſt iſt jünger, als dein Haupt,
Und deine ganze Weisheit ſteckt im Haar!
Dein Alter ſteht, du Hundertjähr'ger, vor dir,
Du würdeſt ſonſt nicht ohne Züchtigung,
Hinweg von deines Prinzen Antlitz gehn.
Denn eine Jünglingsthat haſt du gethan,
Und ſcheinſt, fürwahr! der wackre Hausfreund nicht,
Der einſt die Wiege Guiskards hütete,
Wenn Du als Führer dieſer Schaar dich beutſt,
Die mit gezückten Waffen hellen Aufruhrs,
Wie mir die Schweſter ſagt, durchs Lager ſchweift,
Und mit lautdonnernden Verwünſchungen,
Die aus dem Schlaf der Gruft ihn ſchrecken könnten,

Aus ſeinem Zelt hervor den Feldherrn fodert.
Iſts wahr? Was denk' ich? Was beſchließ' ich? — Sprich?

Der Greis.

Wahr iſts, daß wir den Feldherrn forderten;
Doch daß wirs donnernd, mit Verwünſchungen,
Gethan, hat dir die Schweſter nicht geſagt,
Die gegen uns, ſo lang ich denken kann,
Wohlwollend war und wahrhaft gegen dich!
In meinem Alter wüßteſt du es nicht,
Wie man den Feldherrn ehrt, wohl aber ich
Gewiß in deinem, was ein Krieger ſei.
Geh hin zu deinem Vater, und horch' auf,
Wenn du willſt wiſſen, wie man mit mir ſpricht;
Und ich, vergäß' ich redend ja, was ich
Dir ſchuldig, will danach ſchaamroth bei meinen
Urenkeln mich erkundigen: denn die
In Windeln haben ſies von mir gelernt.
Mit Demuth haben wir, wies längſt, o Herr!
Im Heer des Normanns Brauch und Sitte war,
Gefleht, daß Guiskard uns erſcheinen möge;
Und nicht das Erſtemal wärs, wenn er uns
In Huld es zugeſtände, aber, traun!
Wenn ers uns, ſo wie du, verweigerte.

Robert.

Ich höre dich, du grauer Thor, beſtät'gen,
Was deine Rede widerlegen ſoll.
Denn eines Buben Keckheit würde nicht
Verwegner, als dein unbändiges
Gemüth ſich zeigen. Lernen mußt dus doch
Noch, was Gehorchen ſei, und daß ich es
Dich lehren kann, daß höre gleich. Du hätteſt
Auf meine Rüge, ohne Widerrede,
Die Schaar ſogleich vom Platze führen ſollen;
Das war die Antwort einzig, die dir ziemte;

Und wenn ich jetzt befehle, daß du gehſt,
So thuſt dus, hoff' ich, nach der eignen Lehre,
Thuſts augenblicklich, lautlos, thuſt es gleich!

Abälard.

Mit Zürnen ſeh' ich dich und mit Befehlen,
Freigebiger, als es dein Vater lehrt;
Und unbefremdet bin ich, nimmt die Schaar
Kalt deine heißen Schmähungsworte auf;
Denn dem Geräuſch des Tags vergleich ich ſie,
Das keiner hört, weils ſtets ſich hören läßt.
Noch, find ich, iſt nichts Tadelnswürdigts
Sogar geſchehn, bis auf den Augenblick!
Daß kühn die Rede dieſes Greiſes war,
Und daß ſie ſtolz war, ſteht nicht übel ihm;
Denn zwei Geſchlechter haben ihn geehrt,
Und eine Spanne von der Gruft ſoll nicht
Des dritten Einer ihn beleidigen.
Wär' mein das kecke Volk, das dir mißfällt,
Ich möcht' es anders wahrlich nicht, als keck;
Denn ſeine Freiheit iſt des Normanns Weib,
Und heilig wäre mir das Ehepaar,
Das mir den Ruhm im Bette zeugt der Schlacht.
Das weiß der Guiskard wohl, und mag es gern
Wenn ihm der Krieger in den Mähnen ſpielt,
Allein der platte Nacken ſeines Sohnes
Der ſchüttelt gleich ſich, wenn ihm Eins nur naht.
Meinſt du, es könne dir die Normannskrone
Nicht fehlen, daß du dich ſo trotzig zeigſt?
Durch Liebe, hör' es, mußt du ſie erwerben,
Das Recht giebt ſie dir nicht, die Liebe kanns!
Allein von Guiskard ruht kein Funk' auf dir,
Und dieſen Namen *) mindſtens erbſt du nicht;

*) Guiskard heißt Schlaukopf; ein Zuname, den die Normänner dem Herzog geben.

Denn in der Stunde, da es eben gilt,
Schlägſt du ſie ſchnöd' ins Angeſicht, die jetzt
Dich auf des Ruhmes Gipfel heben könnten.
Doch ganz verlaſſen iſt, wie du wohl wähnſt,
Das Normannsheer, ganz ohne Freund, noch nicht,
Und biſt dus nicht, wohlan, ich bin es gern.
Zu hören, was der Flehende begehrt,
Iſt leicht, Erhörung nicht, das Hören iſts:
Und wenn dein Feldherrnwort die Schaar vertreibt,
Meins will, daß ſie noch bleib' —! Ihr hörts, ihr Männer!
Ich will vor Guiskard es verantworten.

Robert (mit Bedeutung, halb laut).

Dich jetzt erkenn' ich (und ich danke dir)
Als meinen böſen Geiſt! — Doch ganz gewonnen,
Iſt, wie geſchickt dus führſt, noch nicht dein Spiel.
— Willſt du ein Beiſpiel ſehn, wie ſicher meins,
Die Karten mögen liegen, wie ſie wollen?

Abälard.

Was willſt du?

Robert.

Nun merk' nur auf. Du ſollſts gleich faſſen.
(er wendet ſich zum Volk)
Ihr Guiskardsſöhne, die mein Wort vertreibt,
Und ſeines ſchmeichleriſch hier feſſeln ſoll,
Euch ſelber ruf' ich mir zu Richtern auf!
Entſcheiden ſollt' ihr zwiſchen mir und ihm,
Und übertreten ein Gebot von zwei'n.
Und keinen Laut mehr ſetz ich feig' hinzu:
Des Herrſchers Sohn, durch Gottes Gunſt, bin ich,
Ein Prinz der, von dem Zufall groß gezogen:
Das Unerhörte will ich bloß erprüfen,
Erprüfen, ob ſein Wort gewichtiger
In eurer Seelen Waage fällt, als meins!

Abälard.

Des Herrſchers Sohn? — Der bin ich ſo wie Du!
Mein Vater ſaß vor deinem auf dem Thron!
Er thats mit ſeinem Ruhm, thats mit mehr Recht:
Und näher noch verwandt iſt mir das Volk,
Mir, Otto's Sohn, gekrönt vom Erbgeſetz,
Als dir — dem Sohne meines Vormunds bloß,
Beſtimmt von dem, mein Reich nur zu verwalten! —*)
Und nun, wie dus begehrt, ſo iſts mir recht.
Entſcheidet, Männer, zwiſchen mir und ihm.
Auf mein Geheiß zu bleiben, ſteht euch frei,
Und wollt ihr, ſprecht, als wär' ich Otto ſelbſt.

Der Greis.

Du zeigſt, o Herr, dich deines Vaters werth,
Und jauchzen wahrlich, in der Todesſtunde,
Würd' einſt dein Oheim, unſer hoher Fürſt,
Wär' ihm ein Sohn geworden, ſo wie du.
Dein Anblick, ſieh, vergnügt mich wunderbar;
Denn in Geſtalt und Red' und Art dir gleich,
Wie du, ein Freund des Volk, jetzt vor uns ſtehſt,
Stand Guiskard einſt, als Otto hingegangen,
Des Volkes Abgott, herrlich vor uns da!
Nun jeder Seegen ſchütte, der in Wolken

---

*) Wilhelm von der Normandie, Stifter des Normännerſtaats in Italien, hatte drei Brüder, die einander, in Ermangelung der Kinder, rechtmäßig in der Regierung folgten. Abälard, der Sohn des dritten, ein Kind, als derſelbe ſtarb, hätte nun zum Regenten ausgerufen werden ſollen; doch Guiskard, der vierte Bruder, von dem dritten zum Vormund eingeſetzt — ſei es, weil die Folgereihe der Brüder für ihn ſprach, ſei es, weil das Volk ihn ſehr liebte, ward gekrönt, und die Mittel, die angewendet wurden, dies zu bewerkſtelligen, vergeſſen. — Kurz, Guiskard war ſeit dreißig Jahren Herzog und Robert als Thronerbe anerkannt. — Dieſe Umſtände liegen hier wenigſtens zum Grunde.

Die Tugenden umſchwebt, ſich auf dich nieder,
Und ziehe deines Glückes Pflanze groß!
Die Gunſt des Oheims, laß ſie, deine Sonne,
Nur immer, wie bis heute, dich beſtrahlen:
Das, was der Grund vermag, auf dem ſie ſteht,
Das zweifle nicht, o Herr, das wird geſchehn! —
Doch eines Düngers, mißlichen Geſchlechts,
Bedarf es nicht, vergieb, um ſie zu treiben;
Der Acker, wenn es ſein kann, bleibe rein.
In manchem andern Wettſtreit ſiegeſt du,
In dieſem Einen, Herr, ſtehſt du ihm nach;
Und weil dein Feldherrnwort erlaubend bloß,
Gebietend ſeins, ſo giebſt du uns wohl zu,
Daß wir dem dringenderen hier gehorchen.

(zu Robert, kalt)

Wenn du befiehlſt zu gehn, wir trotzen nicht,
Du biſt der Guiskardsſohn, das iſt genug!
Sag', ob wir wiederkommen dürfen, ſag'
Uns wann, ſo führ' ich dieſe Schaar zurück.

Robert (ſeine Verlegenheit verbergend).

Kehrt morgen wieder. — Oder heut, ihr Freunde.
Vielleicht zu Mittag, wenns die Zeit erlaubt. — —
— Ganz recht. So gehts. Ein ernſt Geſchäft hält eben
Den Guiskard nur auf eine Stunde feſt;
Will er euch ſprechen, wenn es abgethan,
Wohlan, ſo komm' ich ſelbſt, und ruf' euch her.

Abälard.

Thuſt du doch mit dem Heer, als wärs ein Weib,
Ein ſchwangeres, das niemand ſchrecken darf!
Warum hehlſt du die Wahrheit? Fürchteſt du
Die Niederkunft? —

(zum Volke gewandt)

Der Guiskard fühlt ſich krank.

Der

Der Greis (erſchrocken).

Beim großen Gott des Himmels und der Erde,
Hat er die Peſt?

Abälard.

Das nicht. Das fürcht' ich nicht —
Obſchon der Arzt Beſorgniß äußert: ja.

Robert.

Daß dir ein Wetterſtrahl aus heitrer Luft
Die Zunge lähmte, du Verräther, du!

(ab ins Zelt)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Robert).

Eine Stimme (aus dem Volk).

Ihr Himmelsſchaaren, ihr geflügelten,
So ſteht uns bei!

Eine andere.

Verloren iſt das Volk!

Eine dritte.

Verloren ohne Guiskard rettungslos!

Eine vierte.

Verloren rettungslos!

Eine fünfte.

Errettungslos,
In dieſem meerumgebnen Griechenland!

Der Greis (zu Abälard, mit erhobnen Händen).

Nein, ſprich! Iſts wahr? —— Du Bote des Verderbens!
Hat ihn die Seuche wirklich angeſteckt? —

Abälard (von dem Hügel herabſteigend).

Ich ſagt' es euch, gewiß iſt es noch nicht.
Denn weils kein andres Zeichen giebt,
Als nur den ſchnellen Tod, ſo leugnet ers,
Ihr kennnt ihn, wirds im Tode leugnen noch.

Jedoch dem Arzt, der Mutter iſts, der Tochter,
Dem Sohne ſelbſt, ihr ſehts, unzweifelhaft. —

Der Greis.

Fühlt er ſich kraftlos, Herr? Das iſt ein Zeichen.

Der erſte Krieger.

Fühlt er ſein Innerſtes erhitzt?

Der Zweite.

Und Durſt?

Der Greis.

Fühlt er ſich kraftlos? Das erled'ge erſt.

Abälard.

— Noch eben, da er auf dem Teppich lag,
Trat ich zu ihm und ſprach: Wie gehts dir Guiskard?
Drauf er: „Ei nun,“ erwiedert' er, „erträglich! —
Obſchon ich die Giganten rufen möchte,
Um dieſe kleine Hand hier zu bewegen.“
Er ſprach: „dem Aetna wedelſt du, laß ſein!“
Als ihm von fern, mit einer Reiherfeder,
Die Herzogin den Buſen fächelte;
Und als die Kaiſerin, mit feuchtem Blick,
Ihm einen Becher brachte, und ihn fragte,
Ob er auch trinken woll'? antwortet' er:
„Die Dardanellen, liebes Kind!“ und trank.

Der Greis.

Es iſt entſetzlich!

Abälard.

Doch das hindert nicht,
Daß er nicht ſtets nach jener Kaiſerzinne,
Die dort erglänzt, wie ein gekrümmter Tieger,
Aus ſeinem offnen Zelt hinüberſchaut.
Man ſieht ihn ſtill, die Karte in der Hand,
Entſchlüſſ' im Buſen wälzen, ungeheure,
Als ob er heut das Leben erſt beträte.
Neſſus und Loxias, den Griechenfürſten,

— Geſonnen längſt, ihr wißt, auf Einen Punkt,
Die Schlüſſel heimlich ihm zu überliefern
— Auf Einen Punkt, ſag' ich, von ihm bis heut
Mit würdiger Hartnäckigkeit verweigert —
Heut' einen Boten ſandt' er ihnen zu,
Mit einer Schrift, die dieſen Punkt *) bewilligt.
Kurz, wenn die Nacht ihn lebend trifft, ihr Männer,
Das Raſende, ihr ſollt es ſehn, vollſtreckt ſich,
Und einen Hauptſturm ordnet er noch an;
Den Sohn ſchon fragt' er, den die Ausſicht reizt,
Was er von ſolcher Unternehmung halte?

Der Greis.

O möcht' er doch!

Der erſte Krieger.

O könnten wir ihm folgen!

Der zweite Krieger.

O führt' er lang' uns noch, der theure Held,
In Kampf und Sieg und Tod!

Abälard.

Das ſag' ich auch!
Doch eh' wird Guiskards Stiefel rücken vor
Byzanz, eh' wird an ihre eh'rnen Thore
Sein Handſchuh klopfen, eh' die ſtolze Zinne
Vor ſeinem blaſſen Hemde ſich verneigen,
Als dieſer Sohn, wenn Guiskard fehlt, die Krone
Alexius, dem Rebellen dort, entreißen!

---

*) Dieſer Punkt war (wie ſich in der Folge ausgewieſen haben würde) die Forderung der Verräther in Konſtantinopel, daß nicht die, von dem Alexius Komnenus vertriebene Kaiſerin von Griechenland, im Namen ihrer Kinder, ſondern Guiskard ſelbſt, die Krone ergreifen ſolle.

Achter Auftritt.

Robert (aus dem Zelt zurück). Die Vorigen.

Robert.

Normänner, hörts. Es hat der Guiskard ſein
Geſchäft beendigt, gleich erſcheint er jetzt!

Abälard (erſchrocken).

Erſcheint? Unmöglich iſts!

Robert.

Dir, Heuchlerherz,
Deck' ich den Schleier von der Mißgeſtalt!

(wieder ins Zelt ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Robert).

Der Greis.

O Abälard! O was haſt du gethan?

Abälard (mit einer fliegenden Bläſſe).

Die Wahrheit ſagt' ich euch, und dieſes Haupt
Verpfänd' ich kühn der Rache täuſcht' ich euch!
Als ich das Zelt verließ, lag hingeſtreckt
Der Guiskard, und nicht eines Gliedes ſchien
Er mächtig. Doch ſein Geiſt bezwingt ſich ſelbſt
Und das Geſchick, nichts Neues ſag' ich euch!

Ein Knabe (halb auf den Hügel geſtiegen).

Seht her, ſeht her! Sie öffnen ſchon das Zelt!

Der Greis.

O du geliebter Knabe, ſiehſt du ihn?
Sprich, ſiehſt du ihn?

Der Knabe.

Wohl, Vater, ſeh' ich ihn!
Frei in des Zeltes Mitte ſeh' ich ihn!
Der hohen Bruſt legt er den Panzer um!
Dem breiten Schulternpaar das Gnadenkettlein!

Dem weit=gewölbten Haupt drückt er, mit Kraft,
Den mächtig=wankend=hohen Helmbuſch auf!
Jetzt ſeht, o ſeht doch her! — Da iſt er ſelbſt!

Zehnter Auftritt.

Guiskard (tritt auf), die Herzogin, Helena, Robert, Gefolge (hinter ihm). Die Vorigen.

Das Volk (jubelnd).

Triumph! Er iſts! Der Guiskard iſts! Leb' hoch!
(einige Mützen fliegen in die Höhe)

Der Greis (noch während des Jubelgeſchreis).

O Guiskard! Wir begrüßen dich, o Fürſt!
Als ſtiegſt du uns von Himmelshöhen nieder!
Denn in den Sternen glaubten wir dich ſchon — —!

Guiskard (mit erhobener Hand).

Wo iſt der Prinz, mein Neffe?
(allgemeines Stillſchweigen)
Tritt hinter mich.

(Der Prinz, der ſich unter das Volk gemiſcht hatte, ſteigt auf den Hügel, und ſtellt ſich hinter Guiskard, während dieſer ihn unverwandt mit den Augen verfolgt)

Hier bleibſt du ſtehn, und lautlos. — Du verſtehſt mich?
— Ich ſprech' nachher ein eignes Wort mit dir.
(er wendet ſich zum Greiſe)
Du führſt, Armin, das Wort für dieſe Schaar?

Der Greis.

Ich führs, mein Feldherr!

Guiskard (zum Ausſchuß).

Seht, als ich das hörte,
Hats lebhaft mich im Zelt beſtürzt, ihr Leute!
Denn nicht die ſchlechtſten Männer ſeh' ich vor mir,
Und nichts Bedeutungsloſes bringt ihr mir,
Und nicht von einem Dritten mag ichs hören,
Was euch ſo dringend mir vors Antlitz führt. —

Thus ſchnell, du alter Knabe, thu mirs kund!
Iſts eine neue Noth? Iſt es ein Wunſch?
Und womit helf' ich? Oder tröſt' ich? Sprich!

Der Greis.

Ein Wunſch, mein hoher Herzog, führt uns her. —
Jedoch nicht ihm gehört, wie du wohl wähnſt,
Der Ungeſtüm, mit dem wir dein begehrt,
Und ſehr beſchämen würd' uns deine Milde;
Wenn du das glauben könnteſt von der Schaar.
Der Jubel, als du aus dem Zelte tratſt,
Von ganz was Anderm, glaub es, rührt er her:
Nicht von der Luſt bloß, ſelbſt dich zu erblicken;
Ach, von dem Wahn, du Angebeteter!
Wir würden nie dein Antlitz wiederſehn;
Von nichts Geringerm, als dem raſenden
Gerücht, daß ichs nur ganz dir anvertraue,
Du, Guiskard, ſeiſt vom Peſthauch angeweht —!

Guiskard (lachend).

Vom Peſthauch angeweht! Ihr ſeid wohl toll, ihr
Ob ich wie einer ausſeh', der die Peſt hat?
Der ich in Lebensfüll' hier vor euch ſtehe?
Der ſeiner Glieder jegliches beherrſcht?
Deſſ' reine Stimme aus der freien Bruſt,
Gleich dem Geläut der Glocken, euch umhallt?
Das läßt der Angeſteckte bleiben, das!
Ihr wollt mich, traun! mich Blühenden, doch nicht:
Hinſchleppen zu den Faulenden aufs Feld?
Ei, was zum Henker, nein! Ich wehre mich —
Im Lager hier kriegt ihr mich nicht ins Grab:
In Stambul halt' ich ſtill, und eher nicht!

Der Greis.

O du geliebter Fürſt! Dein heitres Wort
Giebt uns ein aufgegebnes Leben wieder!
Wenn keine Gruft doch wäre, die dich deckte!

Wärſt du unſterblich doch, o Herr! unſterblich,
Unſterblich, wie es deine Thaten ſind!

Guiskard.

— Zwar trifft ſichs ſeltſam juſt, an dieſem Tage,
Daß ich ſo lebhaft mich nicht fühl', als ſonſt:
Doch nicht unpäßlich möcht' ich nennen das,
Vielwen'ger peſtkrank! Denn was weiter iſts
Als nur ein Mißbehagen, nach der Qual
Der letzten Tage, um mein armes Heer.

Der Greis.

So ſagſt du —?

Guiskard (ihn unterbrechend).

'S iſt der Red' nicht werth, ſag' ich!
Hier dieſem alten Scheitel, wißt ihr ſelbſt,
Hat ſeiner Haare keins noch wehgethan!
Mein Leib ward jeder Krankheit mächtig noch.
Und wärs die Peſt auch, ſo verſichr' ich euch:
An dieſen Knochen nagt ſie ſelbſt ſich krank!

Der Greis.

Wenn du doch mindeſtens von heute an,
Die Kranken unſrer Sorge laſſen wollteſt!
Nicht Einer iſt, o Guiskard, unter ihnen,
Der hülflos nicht, verworfen lieber läge,
Jedwedem Uebel ſterbend ausgeſetzt,
Als daß er Hülf', von dir, du Einziger,
Du Ewig-Unerſetzlicher, empfinge,
In immer reger Furcht, den gräßlichſten
Der Tode dir zum Lohne hinzugeben.

Guiskard.

Ich habs, ihr Leut', euch ſchon ſo oft geſagt,
Seit wann denn gilt mein Guiskards-Wort nicht mehr?
Kein Leichtſinn iſts, wenn ich Berührung nicht
Der Kranken ſcheue, und kein Ohngefähr,
Wenns ungeſtraft geſchieht. Es hat damit

Sein eigenes Bewenden — kurz, zum Schluß:
Furcht meinetwegen ſpart! —
Zur Sache jetzt!
Was bringſt du mir? ſag' an! Sei kurz und bündig;
Geſchäfte rufen mich ins Zelt zurück.

Der Greis (nach einer kurzen Pauſe).

Du weißts, o Herr! du fühlſt es ſo, wie wir —
Ach, auf wem ruht die Noth ſo ſchwer, als dir?
In dem entſcheidenden Moment, da ſchon — —

Guiskard (ſieht ſich um, der Greis ſtockt).

Die Herzogin (leiſe).

Willſt du —?

Robert.

Begehrſt du —?

Abälard.

Fehlt dir —?

Die Herzogin.

Gott im Himmel!

Abälard.

Was iſt?

Robert.

Was haſt du?

Die Herzogin.

Guiskard! Sprich ein Wort!

Die Kaiſerin (zieht eine große Heerpauke herbei und ſchiebt ſie hinter ihn).

Guiskard (indem er ſich ſanft niederläßt, halblaut).

Mein liebes Kind! —
Was alſo giebts Armin?
Bring deine Sache vor, und laß es frei
Hinſtrömen, lange Worte lieb' ich nicht!

Der Greis (ſieht gedankenvoll vor ſich nieder).

Eine Stimme (aus dem Volk).

Nun, was auch ſäumt er?

Eine andere.

Alter, du! So ſprich.

Der Greis (geſammelt).

Du weißt, o Herr — und wem iſts ſo bekannt?
Und auf wem ruht des Schickſals Hand ſo ſchwer?
Auf deinem Fluge raſch, die Bruſt voll Flammen,
Ins Bett der Braut, der du die Arme ſchon
Entgegenſtreckſt zu dem Vermählungsfeſt,
Tritt, o du Bräutigam der Siegesgöttin,
Die Seuche grauenvoll dir in den Weg —!
Zwar du biſt, wie du ſagſt, noch unberührt;
Jedoch dein Volk iſt, Deiner Lenden Mark,
Vergiftet, keiner Thaten fähig mehr,
Und täglich, wie vor Sturwind Tannen, ſinken
Die Häupter deiner Treuen in den Staub.
Der Hingeſtreckt' iſts auferſtehungslos,
Und wo er hinſank, ſank er in ſein Grab.
Er ſträubt, und wieder, mit unſäglicher
Anſtrengung ſich empor: es iſt umſonſt!
Die giftgeätzten Knochen brechen ihm,
Und wieder nieder ſinkt er in ſein Grab.
Ja, in des Sinns entſetzlicher Verwirrung,
Die ihn zuletzt befällt, ſieht man ihn ſcheußlich
Die Zähne gegen Gott und Menſchen fletſchen,
Dem Freund, dem Bruder, Vater, Mutter, Kindern,
Der Braut ſelbſt, die ihm naht, entgegenwüthend.

Die Herzogin (indem ſie an der Tochter Bruſt niederſinkt).

O Himmel!

Helena.

Meine geliebte Mutter!

Guiskard (ſich langſam umſehend).

Was fehlt ihr?

Helena (zögernd).

Es ſcheint —

Guiskard.

Bringt ſie ins Zelt!

Helena (führt die Herzogin ab).

Der Greis.

Und weil du denn die kurzen Worte liebſt:
O führ' uns fort aus dieſem Jammerthal!
Du Retter in der Noth, der du ſo manchem
Schon halfſt, verſage deinem ganzen Heere
Den einz'gen Trank nicht, der ihm Heilung bringt;
Verſag' uns nicht Italiens Himmelslüfte,
Führ uns zurück, zurück ins Vaterland!

Epigramme.

1. Muſikaliſche Einſicht.

An Fr. v. P....

a.

Zeno, beſchirmt, und Diogen, mich, ihr Weiſen! Wie ſoll ich
Heute tugendhaft ſein, da ich die Stimme gehört.

b.

Eine Stimme, der Bruſt ſo ſchlank, wie die Ceder, entwachſen,
Schöner gewipfelt entblüht keine, Parthenope, dir.

c.

Nun verſteh' ich den Platon erſt, ihr ioniſchen Lieder,
Eure Gewalt, und warum Hellas in Feſſeln jetzt liegt.

2. Demoſthenes an die griechiſchen Republiken.

Hättet ihr halb nur ſo viel, als jetzo, einander zu ſtürzen,
Euch zu erhalten gethan: glücklich noch wär't ihr und frei.

3. Das frühreife Genie.

Nun, das nenn' ich ein frühgereiftes Talent doch, bei ſeiner
Eltern Hochzeit bereits hat er den Carmen gemacht.

4. Die Schwierigkeit.

In ein großes Verhältniß, das fand ich oft, iſt die Einſicht
Leicht, das Kleinliche iſts, was ſich mit Mühe begreift.

5. Eine nothwendige Berichtigung.

Frauen ſtünde, gelehrt ſein, nicht? Die Wahrheit zu ſagen,
Nützlich iſt es, es ſteht Männern, ſo wenig, wie Fraun.

6. Das Sprachverſehen.

Was! Du nimmſt ſie jetzt nicht, und warſt der Dame verſprochen?
Antwort: Lieber! vergieb, man verſpricht ſich ja wohl.

7. Die Reuige.

Himmel, welch' eine Pein ſie fühlt! Sie hat ſo viel Tugend
Immer geſprochen, daß ihr nun kein Verführer mehr naht.

8. Das Horoskop.

Wehe dir, daß du kein Thor warſt jung, da die Grazie dir Duldung
Noch erflehte, du wirſt, Staar, nun im Alter es ſein.

9. Der Aufſchluß.

Was dich, fragſt du, verdammt, ſtets mit den Dienern zu habern?
Freund, ſie verſtehen den Dienſt, aber nicht du den Befehl.

10. Der unbefugte Kritikus.

Ei, welch ein Einfall dir kömmt! Du richteſt die Kunſt mir, zu ſchreiben,
Ehe du ſelber dir Kunſt, Beſter, zu leſen gelernt.

11. Die unverhoffte Wirkung.

Wenn du die Kinder ermahnſt, ſo meinſt du, dein Amt ſei erfüllet.
Weißt du, was ſie dadurch lernen? — Ermahnen, mein Freund.

12. Der Pädagog.

Einen Andern ſtellt er für ſich, den Aufbau der Zeiten
Weiter zu fördern, er ſelbſt führet den Sand nicht herbei.

13. P... und F...

Setzet, ihr träfts mit eurer Kunſt, und erzögt uns die Jugend
Nun zu Männern, wie ihr: lieben Freunde, was wärs?

14. Die lebendigen Pflanzen.

An M...

Eine Mütze, gewaltig und groß, über mehrere Häupter.
Zuerſt du, und zeigſt dann, ſie gehn unter den ſelbigen Hut.

15. Der Bauer, als er aus der Kirche kam.

Ach, wie erwähltet ihr heut, Herr Pfarr, ſo erbauliche Lieder!
Grade die Nummern, ſeht her, die ich im Lotto geſetzt.

16. Freundesrath.

Ob dus im Tag'buch anmerkſt? Handle! War es was Böſes,
Fühl es, o Freund, und vergiß; Gutes? Vergiß es noch eh'r!

17. Die Schatzgräberin.

Mütterchen, ſag' was ſuchſt du im Schutt dort? Siebenzig Jahre
Hat dich der Himmel getäuſcht, und doch noch glaubſt du an Glück?

18. Die Beſtimmung.

Was ich fühle, wie ſprech ich es aus? — Der Menſch iſt doch immer,
Selbſt auch in dem Kreis lieblicher Freunde, allein.

19. Der Bewunderer des Shakspeare.

Narr, du prahlſt, ich befried'ge dich nicht! Am Minder-vollkommnen
Sich erfreuen, zeiget Geiſt, nicht am Vortrefflichen, an!

---

1. Der höhere Frieden.

Wenn ſich auf des Krieges Donnerwagen,
Menſchen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menſchen, die im Buſen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe ſchuf:

Denk' ich, können ſie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der ſich ſelbſt bewährt,
Nicht die Unſchuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Haſſe, wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht ſtören,
Die den ſtillen Buſen mir entzückt.

---

2. Jünglingsklage.

Winter, ſo weichſt du,
Lieblicher Greis,

Der die Gefühle
Ruhigt zu Eis.

Nun unter Frühlings
Ueppigem Hauch
Schmelzen die Ströme —
Buſen, du auch!

3. Mädchenräthſel.

Träumt er zur Erde, wen,
Sagt mir, wen meint er?
Schwillt ihm die Thräne, was,
Götter, was weint er?
Bebt er, ihr Schweſtern, was,
Redet, erſchrickt ihn?
Jauchzt er, o Himmel, was
Iſts, was beglückt ihn?

Der Schrecken im Bade.

Eine Idylle.

Johanna.

Klug, doch von Liſt durchtrieben, iſt die Grethe,
Wie kein' im Dorf mehr! „Mütterchen," ſo ſpricht ſie,
Und gleich, als ſcheute ſie den Duft der Nacht,
Knüpft ſie ein Tuch geſchäftig ſich ums Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöhl noch reichen muß;"
Und, huſch! ſtatt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt ſie zum Seegeſtade ſich hinab. —

Nun heiß, fürwahr, als ſollt' er Erndten reifen,
War dieſer Tag des Mais und Blumen gleich,
Fühlt jedes Glied des Menſchen ſich erſchlafft. —
Wie ſchön die Nacht iſt! Wie die Landſchaft rings
Im milden Schein des Mondes ſtill erglänzt!
Wie ſich der Alpen Gipfel umgekehrt,
In den kryſtallnen See darnieder tauchen!
Wenn das die Gletſcher thun, ihr guten Götter,
Was ſoll der arme herzdurchglühte Menſch?
Ach! Wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer ſänk' ich ſelbſt herab, und wälzte!
Wollüſtig, wie ein Hecht, mich in der Flut!

Margarethe.

Fritz! — Faßt nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Fritz, ſag' ich, noch einmal: Maria — Joſeph!
Wer ſchwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltſam, wie hier die Silberpappel flüſtert!
Huſch und Lavendelöhl und Hecht und Sitte:
Als obs von ſeinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge ſteht der Fritz, und lauert
Dem Hirſch auf, der uns jüngſt den Mais zerwühlte;
Doch hätt' ich nicht die Büchs' ihn greifen ſehen,
Ich hätte ſchwören mögen, daß ers war. —

Johanna.

Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuſchheit Göttin, prangt, im goldnen Rahm:
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite;
Und Pfeil und Bogen giebt ſie, jagdermüdet,
Den jungen Nimphen hin, die ſie umſtehen:
Sie wählte ſich, der Glieder Duft zu friſchen,
Verſtändiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon ſie, der Menſchen Aermſter,
Niemals entdeckt, und ſeine junge Stirn
Wär ungehörnt, bis auf den heut'gen Tag.

Wie einſam hier der See den Felſen klatſcht!
Und wie die Ulme, hoch vom Felſen her,
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eiferſücht'ger ſie verwebt,
Daß ſelbſt der Mond mein Gretchen nicht und nicht,
Wie ſchön ſie Gott der Herr erſchuf, kann ſehn!

Margarethe.

Fritz!

Johanna.

Was begehrt mein Schatz?

Margarethe.

Abſcheulicher!

Johanna.

O Himmel, wie die Ente taucht! O ſeht doch,
Wie das Gewäſſer heftig, mit Geſtrudel,
Sich über ihren Kopf zuſammenſchließt!
Nichts, als das Haar, vom ſeidnen Band umwunden,
Schwimmt, mit den Spitzen glänzend, oben hin!
In Halle ſah ich drei Halloren tauchen,
Doch das iſt nichts, ſeit ich die Ratz' erblickt!
Ei, Mädel! Du erſtickſt ja! Margarethe!

Margarethe.

Hilf! Rette! Gott mein Vater!

Johanna.

Nun? Was giebts? —
Ward, ſeit die Welt ſteht, ſo etwas erlebt!
Fritz iſts, ſo ſchau doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führet! —
Umſonſt! Sie geht ſchon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht ſinkt, kenn ich ſie
Auswendig, bis zur Sohl' herab, daß ichs
Ihr, mit geſchloßnem Aug' beſchreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauſcht im Bade,

Thut

Thut ſie, als wollte ſie den Schleier nehmen,
Und nie erſchaut von Männeraugen ſein!

Margarethe.

Unſittlicher! Pfui, Häßlicher!

Johanna.

Nun endlich!
In dein Geſchick doch endlich fügſt du dich.
Du ſetzeſt dich, wo rein der Kiesgrund dir,
Dem Golde gleich, erglänzt und hältſt mir ſtill.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebteſt du?
Der See iſt dir, der weite, ſtrahlende,
Ein Mantel, in der That, ſo züchtiglich,
Als jener ſammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erſcheinſt.

Margarethe.

Fritz, liebſter aller Menſchen, hör' mich an,
Willſt du mich morgen noch zur Kirche führen?

Johanna.

Ob ich das will?

Margarethe

Gewiß? Begehrſt du das?

Johanna.

Ei, allerdings! Die Glock' iſt ja beſtellt.

Margarethe.

Nun ſieh', ſo fleh' ich, kehr dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, ſchleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!

Johanna.

Ach, wie die Schultern glänzen!
Ach, wie die Knie, als ſäh' ich ſie im Traum,
Hervorgehn ſchimmernd, wenn die Welle flieht!
Ach, wie das Paar der Händchen, feſt verſchränkt,
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegoſſen,
Mir auf dem Kiesgrund ſchwebend aufrecht halten!

Margarethe.

Nun denn, es mag die Jungfrau mir verzeihn!

Johanna.

Du ſteigſt heraus? Ach, Gretchen! Du erſchreckſt mich?
Hier an den Erlſtamm drück' ich das Geſicht,
Und obenein noch feſt die Augen zu.
Denn alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber,
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geſchwind, geſchwind! Das Hemdchen — hier! da liegt es!
Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die ſeidnen, und auch die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet iſt!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, biſt du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?

Margarethe.

Schamloſer, du!
Geh' hin und ſuche für dein Bett' dir morgen,
Welch' eine Dirn' im Orte dir gefällt.
Mich, wahrlich, wirſt du nicht zur Kirche führen!
Denn wiſſe: weſſen Aug' mich nackt geſehn,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!

Johanna.

Gott, Herr, mein Vater, in ſo großer Noth,
Bleibt auf der Welt zum Troſt mir nichts, als Eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet' ichs; doch Herzchen, wiſſ' auch du:
In Siegismunds, des Großknechts, nicht in deins.

Margarethe.

Was ſagſt du?

Johanna.

Was?

Margarethe.

Sieh da, die Schäkerin!
Johanna iſts, die Magd, in Fritzens Röcken!

Und äfft, im eines Flieders Buſch geſteckt,
Mit Fritzens rauher Männerſtimme mich!

Johanna.

Ha, ha, ha, ha!

Margarethe.

Das hätt' ich wiſſen ſollen!
Das hätte mir, als ich im Waſſer lag,
Der kleine Finger zuckend ſagen ſollen!
So hätt' ich, als du ſprachſt: „Ei ſieh, die Nixe!
Wie ſie ſich wälzet!“ Und: „Was meinſt du, Kind;
Soll ich herab zu dir vom Ufer ſinken?“
Geſagt: „Komm her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfriſchend iſt das Bad,
Und auch an Platz für beide fehlt es nicht;“
Daß du zu Schanden wärſt, du Unverſchämte,
An mir, die dreimal Aergere, geworden.

Johanna.

So! Das wär' ſchön geweſen! Ein züchtig Mädchen, wiſſe,
Soll über ſolche Dinge niemals ſcherzen;
So lehrt es irgendwo ein ſchwarzes Buch. —
Doch jetzt das Mieder her; ich will es ſenkeln:
Daß er im Ernſt uns nicht, indeß wir ſcherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauſchend überraſche.
Denn auf dem Rückweg ſchleicht er hier vorbei;
Und Schade wär' es doch — nicht wahr, mein Gretchen?
Müßt' er dich auch geſchnürt nie wieder ſehn.

Die beiden Tauben.

Eine Fabel.
Nach Lafontaine.

Zwei Täubchen liebten ſich mit zarter Liebe.
Jedoch, der weichen Ruhe überdrüßig,
Erſann der Tauber eine Reiſe ſich.
Die Taube rief: „Was unternimmſt du, Lieber?
Von mir willſt du, der ſüßen Freundin, ſcheiden:
Der Uebel Größtes, iſts die Trennung nicht?
Für dich nicht, leider, Unempfindlicher!
Denn ſelbſt nicht Mühen können, und Gefahren,
Die ſchreckenden, an dieſe Bruſt dich feſſeln.
Ja, wenn die Jahrszeit freundlicher dir wäre!
Doch bei des Winters immer regen Stürmen
Dich in das Meer hinaus der Lüfte wagen!
Erwarte mindeſtens den Lenz: was treibt dich?
Ein Rab' auch, der den Himmelsplan durchſchweifte,
Schien mir ein Unglück anzukündigen.
Ach, nichts als Unheil zitternd werd' ich träumen,
Und nur das Netz ſtets und den Falken ſehn.
Jetzt, ruf' ich aus, jetzt ſtürmts: mein ſüßer Liebling,
Hat er jetzt Alles auch, was er bedarf,
Schutz und die goldne Nahrung, die er braucht,
Weich auch und warm, ein Lager für die Nacht,
Und alles Weitre, was dazu gehört?“ —
Dies Wort bewegte einen Augenblick
Den raſchen Vorſatz unſers jungen Thoren;
Doch die Begierde trug, die Welt zu ſehn,
Und das unruh'ge Herz, den Sieg davon.
Er ſagte: „Weine nicht! Zwei kurze Monden
Befriedigen jedweden Wunſch in mir.

Ich kehre wieder, Liebchen, um ein Kleines,
Jedwedes Abentheuer, Zug vor Zug,
Das mir begegnete, dir mitzutheilen:
Es wird dich unterhalten, glaube mir!
Ach, wer nichts ſieht, kann wenig auch erzählen.
Hier, wird es heißen, war ich; dies erlebt' ich;
Dort auch hat mich die Reiſe hingeführt:
Und du, im ſüßen Wahnſinn der Gedanken,
Ein Zeuge deſſen wähnen wirſt du dich." —
Kurz, dies und mehr des Troſtes zart erſindend,
Küßt er, und unterdrückt was ſich im Herzen regt,
Des Täubchens, das die Flügel niederhängt,
Und fleucht. —
Und aus des Horizontes Tiefe
Steigt mitternächtliches Gewölk empor,
Gewitterregen häufig niederſendend.
Ergrimmte Winde brechen los: der Tauber
Kreucht unter'n erſten Strauch, der ſich ihm beut.
Und während er, von ſtiller Oed' umrauſcht,
Die Flut von den durchweichten Federn ſchüttelt,
Die ſtrömende, und ſeufzend um ſich blickt,
Denkt er, nach Wandrerart, ſich zu zerſtreun,
Des blonden Täubchens heim, das er verließ.
Und ſieht erſt jetzt, wie es beim Abſchied ſchweigend
Das Köpfchen niederhing, die Flügel ſenkte,
Den weißen Schooß mit ſtillen Thränen netzend;
Und ſelbſt, was ſeine Bruſt noch nie empfand,
Ein Tropfen, groß und glänzend, ſteigt ihm auf.
Getrocknet doch, beim erſten Sonnenſtrahl,
So Aug' wie Leib, ſetzt er die Reiſe fort,
Und kehrt, wohin ein Freund ihn warm empfohlen,
In eines Städters reiche Wohnung ein.
Von Moos und duft'gen Kräutern zubereitet,
Wird ihm ein Neſt, an Nahrung fehlt es nicht,

Viel Höflichkeit, um deſſen, der ihn ſandte,
Wird ihm zu Theil, viel Güt' und Artigkeit:
Der lieblichen Gefühle keins für ſich.
Und ſieht die Pracht der Welt und Herrlichkeiten,
Die ſchimmernden, die ihm der Ruhm genannt,
Und kennt nun Alles, was ſie Würd'ges beut,
Und fühlt unſeel'ger ſich, als je, der Arme,
Und ſteht, in Oeden ſteht man öder nicht,
Umringt von allen ihren Freuden, da.
Und fleucht, das Paar der Flügel emſig regend,
Unausgeſetzt auf keinen Thurm mehr achtend,
Zum Täubchen hin, und ſinkt zu Füßen ihr,
Und ſchluchzt, in endlos heftiger Bewegung,
Und küſſet ſie, und weiß ihr nichts zu ſagen —
Ihr, die ſein armes Herz auch wohl verſteht!
Ihr Seel'gen, die ihr liebt; ihr wollt verreiſen?
O laßt es in die nächſte Grotte ſein!
Seid euch die Welt einander ſelbſt und achtet,
Nicht eines Wunſches werth, das Uebrige!
Ich auch, das Herz einſt eures Dichters, liebte:
Ich hätte nicht um Rom und ſeine Tempel,
Nicht um des Firmamentes Prachtgebäude,
Des lieben Mädchens Laube hingetauſcht!
Wenn kehrt ihr wieder, o ihr Augenblicke,
Die ihr dem Leben einz'gen Glanz ertheilt?
So viele jungen, lieblichen Geſtalten,
Mit unempfundnem Zauber ſollen ſie
An mir vorüber gehn? Ach, dieſes Herz!
Wenn es doch einmal noch erwarmen könnte!
Hat keine Schönheit einen Reiz mehr, der
Mich rührt? Iſt ſie entflohn, die Zeit der Liebe —?

Der Engel am Grabe des Herrn.

Als ſtill und kalt, mit ſieben Todeswunden,
Der Herr in ſeinem Grabe lag; das Grab,
Als ſollt' es zehn lebend'ge Rieſen feſſeln,
In eine Felskluft ſchmetternd eingehauen;
Gewälzet, mit der Männer Kraft, verſchloß
Ein Sandſtein, der Beſtechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke ſelber nicht
Der Höle unbemerkt entſchlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten ſei,
Es könn' auch der Granitblock ſich bekehren,
Ging eine Schaar von Hütern auf und ab,
Und ſtarrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen, bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu ſehn, ob Jeſus noch darinnen ſei:
Denn er, verſprochen hat' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferſtehn.
Da nun die Fraun, die gläubigen ſich, nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten ſie?
Die Hüter, die das Grab bewachen ſollten,
Geſtürzt, das Angeſicht in Staub,
Wie Todte, um den Felſen lagen ſie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang;
Und auf dem Rande ſaß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erſcheint,
Und ſein Gewand ſo weiß wie junger Schnee.
Da ſtürzten ſie, wie Leichen, ſelbſt, getroffen,
Zu Boden hin, und fühlten ſich wie Staub,
Und meinten, gleich im Glanze zu vergehn:
Doch er, er ſprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!

Ihr ſuchet Jeſum, den Gekreuzigten —
Der aber iſt nicht hier, er iſt erſtanden:
Kommt her, und ſchaut die öde Stätte an."
Und fuhr, als ſie, mit hocherhobnen Händen,
Sprachlos die Grabesſtätte leer erſchaut,
In ſeiner hehren Milde alſo fort:
„Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er ſich auserkohren,
Daß ſie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun alſo, wie er gethan — und ſchwand."

Die Hunde und der Vogel.

Fabel.

Zwei ehrliche Hünerhunde, die, in der Schule des Hungers zu Schlauköpfen gemacht, Alles griffen, was ſich auf der Erde blicken ließ, ſtießen auf einen Vogel. Der Vogel, verlegen, weil er ſich nicht in ſeinem Element befand, wich hüpfend bald hier, bald dorthin aus, und ſeine Gegner triumphirten ſchon; doch bald darauf, zu hitzig gedrängt, regte er die Flügel und ſchwang ſich in die Luft: da ſtanden ſie, wie Auſtern, die Helden der Triften, und klemmten den Schwanz ein, und gafften ihm nach.

Witz, wenn du dich in die Luft erhebſt: wie ſtehen die Weiſen und blicken dir nach!

Die Fabel ohne Moral.

Wenn ich dich nur hätte, ſagte der Menſch zu einem Pferde, das mit Sattel und Gebiß vor ihm ſtand, und ihn nicht aufſitzen laſſen wollte; wenn ich dich nur hätte, wie

du zuerſt, das unerzogene Kind der Natur, aus den Wäldern kamſt! Ich wolte dich ſchon führen, leicht, wie ein Vogel; dahin, über Berg und Thal, wie es mich gut dünkte; und dir und mir ſollte dabei wohl ſeyn. Aber da haben ſie dir Künſte gelehrt, Künſte, von welchen ich, nackt, wie ich vor Dir ſtehe, nichts weiß; und ich müßte zu dir in die Reitbahn hinein (wovor mich doch Gott bewahre) wenn wir uns verſtändigen wollten.

Kriegslied der Deutſchen.

Zottelbär und Panterthier
Hat der Pfeil bezwungen
Nur für Geld, im Drathſpalier,
Zeigt man noch die Jungen.

Auf den Wolf, ſo viel ich weiß,
Iſt ein Preis geſetzet;
Wo er immer hungerheiß
Geht, wird er gehetzet.

Reinecke der Fuchs, der ſitzt
Lichtſcheu in der Erden,
Und verzehrt, was er ſtipitzt,
Ohne fett zu werden.

Aar und Geier niſten nur
Auf der Felſen Rücken
Wo kein Sterblicher die Spur
In den Sand mag drücken.

Schlangen ſieht man gar nicht mehr
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Gräuelheer
Mit geſchwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt ſich noch
In dem deutſchen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchſe doch,
Daß er gleichfalls weiche!

An die Königin von Preußen.

Sonett.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen,
Still Deine Bruſt verſchloſſen, was ſie litt,
Wie Du das Unglück, mit der Grazie Tritt,
Auf jungen Schultern haſt getragen,

Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbſt oft die Schaar der Männer zu Dir ſchritt,
Wie troz der Wunde, die Dein Herz durchſchnitt,
Du ſtets der Hoffnung Fahn! uns vorgetragen:

O Herrſcherin, die Zeit dann möcht' ich ſeegnen!
Wir ſahn dich Anmuth endlos niederregnen,
Wie groß du warſt das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt ſcheint wie von Strahlen mir umſchimmert;
Du biſt der Stern, der voller Pracht erſt flimmert,
Wenn er durch finſtre Wetterwolken bricht!

An den König von Preußen.

Zur Feier ſeines Einzuges in Berlin.

Was blickſt Du doch zu Boden ſchweigend nieder,
Durch ein Portal ſiegprangend eingeführt?
Du wendeſt Dich, begrüßt vom Schall der Lieder,
Und Deine ſtarke Bruſt, ſie ſcheint gerührt,

Blick auf, o Herr! Du kehrſt als Sieger wieder,
Wie hoch auch jener Cäſar triumphirt:
Ihm iſt die Schaar der Götter zugefallen,
Jedoch den Menſchen haſt du wohlgefallen.

Du haſt ihn treu, den Kampf, als Held getragen,
Dem Du um nicht'gen Ruhm Dich nicht geweiht,
Du hätteſt noch, in den Entſcheidungstagen,
Der höchſten Friedensopfer keins geſcheut.
Die ſchönſte Tugend (laß michs kühn Dir ſagen!)
Hat mit dem Glück des Krieges Dich entzweit:
Du brauchteſt Wahrheit weniger zu lieben,
Und Sieger wärſt Du auf dem Schlachtfeld blieben.

Laß denn zerknickt die Saat, von Waffenſtürmen,
Die Hütten laß ein Raub der Flammen ſeyn!
Du haſt die Bruſt geboten, ſie zu ſchirmen:
Dem Lethe wollen wir die Aſche weihn.
Und müßt' auch ſelbſt noch, auf der Hauptſtadt Thürmen,
Der Kampf ſich, für das heilge Recht, erneun:
Sie ſind gebaut, o Herr, wie hell ſie blinken,
Für beßre Güter, in den Staub zu ſinken.

Das letzte Lied.

Nach dem Griechiſchen, aus dem Zeitalter Philipps von Macedonien.

Fernab am Horizont, auf Felſenriſſen,
Liegt der gewitterſchwarze Krieg gethürmt.
Die Blitze zucken ſchon, die ungewiſſen,
Der Wandrer ſucht das Laubdach, das ihn ſchirmt.

Und wie ein Strom, geſchwellt von Regengüſſen,
Aus ſeines Ufers Bette heulend ſtürmt,
Kommt das Verderben, mit entbundnen Wogen,
Auf Alles, was beſteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüſte
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggeſpült,
Wie auf der Haide Grund, ein Wurmgeniſte,
Von einem Knaben ſcharrend weggewühlt;
Und wo das Leben, um der Menſchen Brüſte,
In tauſend Lichtern jauchzend hat geſpielt,
Iſt es ſo lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Kozythus ſchleichen.

Und ein Geſchlecht, von düſterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das, wie ein Hirngeſpinnſt der Mythologen,
Hervor aus der Erſchlagnen Knochen ſtiert;
Das iſt geboren nicht und nicht erzogen,
Vom alten, das im deutſchen Land regiert:
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr ſeufzet, ſich vernehmen.

Und du, o Lied, voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl ſo wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederſchwebt,
Bei deſſen Klang, empor ins Reich der Sonnen,
Von allen Banden frei, die Seele ſtrebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und ſtumm ins Grab mußt du daniederſinken.

Ein Götterkind, bekränzt, im Jugendreigen,
Wirſt du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
Nicht mehr in unſre Tänze niederſteigen,
Nicht hochroth mehr, bei unſerm Mahl, erglühn.

Und nur wo einſam, unter Tannenzweigen,
Zu Leichenſteinen, ſtille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bei den Todten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenſchweben.

Und ſtärker rauſcht der Sänger in die Seiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er ſingt die Luſt, für Vaterland zu ſtreiten,
Und machtlos ſchlägt ſein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd, das Panier der Zeiten,
Sich näher pflanzen ſieht, von Thor zu Thor,
Schließt er ſein Lied; er wünſcht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier thränend aus den Händen.

An Franz den Erſten.

Kaiſer von Oeſterreich.

Dresden, den 1ſten März 1809.

O Herr, Du trittſt, der Welt ein Retter,
Dem Mordgeiſt in die Bahn.
Und wie der Sohn der duft'gen Erde
Nur ſank, damit er ſtärker werde,
Fällſt Du von Neu'm ihn an!

Das kommt aus keines Menſchen Buſen,
Auch aus dem Deinen nicht;
Das hat, dem ew'gen Licht entſproſſen,
Ein Gott Dir in die Bruſt gegoſſen,
Den unſre Noth beſticht!

O ſei getroſt; in Klüften irgend
Wächſt Dir ein Marmelſtein;
Und müßteſt Du im Kampf auch enden,
So wirds ein Anderer vollenden,
Und dem der Lorbeer ſein.

An Palafox.

Tritt mir entgegen nicht, ſoll ich zu Stein nicht ſtarren,
Auf Märkten, oder ſonſt, wo Menſchen athmend gehn,
Dich will ich nur am Styx, bei marmorweißen Schaaren,
Leonidas, Armin und Tell, den Geiſtern, ſehn.

Du Held, der, gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß verſenkt in Nacht, des Stromes Wuth gewehrt,
Der ſtinkend wie die Peſt, der Hölle wie entronnen,
Den Bau ſechs feſtlicher Jahrtauſende zerſtört!

Dir ließ ich, heiß wie Glut, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hätteſt du Geringeres gethan.
Doch was der Ebro ſah, kann keine Leier ſingen,
Und in dem Tempel ſtill, häng' ich ſie wieder an.

An den Erzherzog Carl.

Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte.

Schauerlich ins Rad des Weltgeſchickes,
Greifſt Du am Entſcheidungstage ein,
Und Dein Volk lauſcht, angſterfüllten Blickes,
Welch ein Loos ihm wird gefallen ſeyn.

Aber leicht, o Herr, gleich Deinem Leben,
Wage Du das heil'ge Vaterland!
Sein Panier wirf, wenn die Schaaren beben,
In der Feinde dichtſten Lanzenſtand.

Nicht der Sieg iſts, den der Deutſche fodert,
Hülflos, wie er ſchon am Abgrund ſteht;
Wenn der Kampf nur fackelgleich entlodert,
Werth der Leiche die zu Grabe geht.

Mag er dann in finſtre Nacht auch ſinken
Von dem Gipfel, halb bereits erklimmt,
Herr! die Thräne wird noch Dank dir blinken,
Wenn Dein Schwerdt dafür nur Rache nimmt.

An den Erzherzog Carl.

Nach der Schlacht bei Aspern. Den 21ſten und 22ſten Mai 1809.

Hätteſt Du Türenne beſiegt,
Der, an dem Zügel der Einſicht,
Leicht, den ehernen Wagen des Kriegs,
Wie ein Mädchen ruhige Roſſe, lenkte;
Oder jenen Guſtav der Schweden,
Der, an dem Tage der Schlacht,
Seraphiſche Streiter zu Hülfe rief;
Oder den Suwarow, oder den Soltikow,
Die bei der Drommete Klang,
Alle Dämme der Streitluſt niedertraten,
Und mit Bächen von Blut,
Die granitene Bahn des Siegs ſich ſprengten.
Siehe, die Jungfraun rief ich herbei des Landes,
Daß ſie zum Kranz den Lorbeer flöchten,
Dir die Scheitel, o Herr, zu krönen!

Aber wen ruf ich, (o Herz, was klopfſt du?)
Und wo blüht, an welchem Buſen der Mutter
So erleſen, wie ſie aus Eden kam,
Und wo duftet, auf welchem Gipfel,
Unverwelklich, wie er Alciden kränzet,
Jungfrau und Lorbeer, Dich, o Carl, zu krönen,
Ueberwinder des Unüberwindlichen.

Germania an ihre Kinder.

1.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebaun,
Aus des Rheines Laubenſitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Rieſenberge Spitzen,
Von der Oſt= und Nordſee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht ihr Brüder,
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehſt du auf, Germania?
Iſt der Tag der Rache da?

2.

Deutſche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Luſt geküßt,
In den Schooß mir kletternd ſteigen,
Die mein Mutterarm umſchließt,
Meines Buſens Schutz und Schirmer,
Unbeſiegtes Marſenblut,
Enkel der Kohortenſtürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
Strömt ins Thal der Schlacht hinab!

3.

Wie der Schnee aus Felſenriſſen:
Wie auf ew'ger Alpen Höhn,

Un=

Unter Frühlings heißen Küſſen,
 Siedend auf die Gletſcher gehn:
Katarakten ſtürzen nieder,
 Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg' hallt donnernd wieder,
 Fluren ſind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiſer,
Eure Hütten, eure Häuſer,
 Schäumt, ein uferloſes Meer,
 Ueber dieſe Franken her!

4.

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
 Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der, auf Flügeln,
 Der Geſtirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
 Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
 Der ſein Cherub, auf ihm ſteht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
 Brüder, wer ein Deutſcher Mann,
 Schließe dieſem Kampf ſich an!

5.

Alle Triften, alle Stätten,
 Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verſchmähten,
 Gebet ihn den Fiſchen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen
 Laßt, geſtäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
 Und ihn dann die Gränze ſein!

Chor.

Eine Luſtjagd, wie wenn Schützen,
Auf die Spur dem Wolfe ſitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

6.

Nicht die Flur iſts die zertreten
Unter ihren Roſſen ſinkt;
Nicht der Mond, der, in den Städten,
Aus den öden Fenſtern blinkt;
Nicht das Weib, das, mit Gewimmer,
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenſchimmer,
Auf den Schutt der Vorſtadt fliegt!

Chor.

Das Geſchehne ſei vergeſſen;
Reue mög' euch ewig preſſen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt, an dieſem Tag, das Blut!

7.

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eiſenerz geprägt,
Eines Höllenſohnes Rechte,
Ueber unſern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unſrer Fürſten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei, auf deutſchem Grunde, walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Seegens ſelbſt uns freun:
Oder unſer Grab ihn ſein!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Heinrich <<von>>,

Hinterlassene Schriften

Berlin 1821

P.o.germ. 728 y

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112332-1